Briefwechsel

zwischen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar.

Erster Theil,

die Jahre 1796 bis 1811.

Mit Königlich Würtembergischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1833.

Verlag von Duncker und Humblot.

Bayerische Staatsbibliothek München

ERZIEHER AKADEMIE DER ADOLF-HITLER-SCHULEN

W. f

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIEHER AKADEMIE
der
ADOLF-HITLER-SCHULEN

16267

Privilegia.

1) Königlich Würtembergisches.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 13. d. M. der Buchhandlung Duncker und Humblot in Berlin auf ihr Ansuchen ein Privilegium gegen den Nachdruck des in ihrem Verlage erscheinenden Werks: Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832, unter den gewöhnlichen Bedingungen der Entrichtung der gesetzlichen Sportel und der Abgabe zweier Frei-Exemplare an die Bibliotheken auf die Dauer von sechs Jahren zu ertheilen gnädigst geruht.

Stuttgart, den 14. September 1833.

2) Der freien Stadt Frankfurt.

Nachdem die Herren Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin, darum nachgesucht haben, daß ihnen ein Privilegium für den in ihrem Verlage erscheinenden Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832 in sechs Bänden verliehen

werde, diesem Gesuche auch statt gegeben worden, so ertheilen wir gedachten Herren Duncker und Humblot, deren Erben und Erbnehmern das gebetene Privileg auf den Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren von unten gesetztem Dato an, in der Maße daß das eben gedachte Werk in dem angegebenen Zeitraum in dieser freien Stadt und deren Gebiet bei Strafe der Confiscation und einer angemessenen Geldbuße, so wie Verurtheilung in den verursachten Schaden weder im Ganzen noch einzeln, noch theilweise, noch auch unter anderem Namen nachgedruckt, noch irgend ein Nachdruck verkauft werden, und daß die Bittsteller so wie deren Erben und Erbnehmer bei diesem Privileg von den hiesigen Behörden stets gehörig geschützt werden sollen, wobei die kostenfreie Ablieferung dreyer Exemplare an die Stadtkanzley gewärtiget wird.

Urkundlich gewöhnlicher Unterschrift und Beidrückung des größeren Stadt-Insiegels.

Gegeben am 3. September 1833.

Bürgermeister und Rath
der freien Stadt Frankfurt.

(L. S.) v. Guaita.

vdt. Dr. Reuß.

Vorbericht

des Herausgebers.

Die Erscheinung dieses Briefwechsels hat zwar für das Publicum nichts Unerwartetes, da es durch voreilende Gerüchte wie durch förmliche Ankündigung darauf vorbereitet ist; indeß erfolgt sie immer noch viel zu früh für das liebende Interesse der nächsten Freunde und Verehrer der beiden Verfasser. Denn das schöne langjährige Verhältniß mußte ja erst im Leben aufhören und in der Gegenwart untergehen, ehe es in der Verklärung die allein der Tod giebt wieder hervortreten konnte, um in der Zukunft zu allgemeinerer Kunde und weit verbreiteter Wirkung zu gelangen.

Möge jedoch diese einleitende Bemerkung dazu dienen, die Trauer über den Verlust der leiblichen Gegenwart jenes edlen Freundepaars zu beschwichtigen, indem wir nur auf die angedeutete Weise von ihrem Geist und Gemüth den reinen unver-

fälschten Abdruck vor Augen bekommen konnten, um uns, durch keine Aeußerlichkeiten gestört oder geirrt, in der Stille an der Betrachtung derselben, wie an einem ruhigen Naturphänomen, einem sittlichen Drama, zu erbauen und aufzurichten.

In der That gewinnt der Ausgang des Briefwechsels durch die sobald nach dem Hinscheiden des einen Freundes eingetretene Nachfolge des andern das Ansehn einer tragischen Katastrophe, wenigstens einen ahndungsvollen Charakter. Wie eine ernste Prophezeyung geht ein längst und mehrmahls ausgesprochener Wunsch Zelters, dereinst seinem Freunde folgen zu können, ja die Bitte, von ihm mitgenommen zu werden wenn er gehe, wunderbarer Weise in Erfüllung; und um das Wunderbare zu vermehren und zum verhängnißvollen Schicksalsschluß zu steigern: auch ein zweyter Herzensfreund Goethe's — Heinrich Meyer — eilt in kurzer Frist dem Vorangegangenen nach: gleichsam als hätte der Geist des voranschwebenden Dichters die nothwendigsten Organe seines Wesens — Tonkunst und Bildkunst — in seinen Freunden an sich heranziehen und zu höherem Mitwirken für sein neues Werden in jener Welt sich angewinnen wollen. Wie dem sey, genug: die im Leben so lang und innig mit Ihm verbunden waren, sind nunmehr durch Ihn

und mit Ihm in gleich unsterblicher Erinnerung verewigt.

Doch von diesen vorgreifenden Gedanken wenden wir uns zurück auf einen kurzen einleitenden Bericht über die Entstehung dieses Freundschaftsverhältnisses und Briefwechsels, indem wir, auch was Zelter betrifft, kaum glauben dürfen, daß man noch fragen könne: wer und was Er gewesen? und daher die Kenntniß von seiner Persönlichkeit, Herkunft, Geschäftskreis und Lebensumständen bey seinen Mitbürgern voraussetzen, für Auswärtige aber, die es bedürfen könnten, auf die biographischen Notizen verweisen, welche in früherer Zeit von ihm selbst mitgetheilt in Literaturwerke und Zeitschriften übergegangen sind; und das alles um so mehr, als die detaillirtesten Nachrichten der Briefwechsel selbst in seinem Fortschritt darbieten wird, den wir daher von einem vorzüglichen Theil seines Schmuckes nicht entblößen dürfen.

Der Gedanke an eine sorgfältige und regelmäßige Sammlung der mit Zeltern gewechselten Briefe kam Goethen während der Bearbeitung seiner Lebensannalen, „indem — wie er selbst sagt — das Verhältniß beider Freunde von 1800 an sich durch alle Lebensereignisse hindurchschlingt, so daß Er es zu einem ewigen Zeugniß wünschte erscheinen zu lassen, in reiner Steigerung, deren Wahrheit

sich nur durch das vollkommenste Detail zu erkennen gebe."

Mit Anfang des Jahres 1825 wurden die früher bereits gesammelten Zelterschen Briefe mit den eingeschalteten Goetheschen ins Reine abgeschrieben und jeder folgende Jahrgang gleich nach dem Schlusse desselben angereiht. Goethe besorgte selbst, in Gemeinschaft mit dem Herausgeber, die Durchsicht und Collationirung der Abschrift nach dem Original, deutete vorläufig mehreres an was entweder ganz wegfallen, oder wenigstens gemildert werden sollte; anderes jedoch, und nicht der kleinste Theil, sollte dem Ermessen des Herausgebers, nach Zeit und Umständen, anheimgestellt bleiben.

Es dient sonach dieser Briefwechsel nicht nur zu einem authentischen Document eines seltenen, wahrhaft antiken Freundschaftsverhältnisses zwischen zwey „im Wesen stets einigen, wenn auch dem Inhalte nach weit von einander entfernten Naturen," sondern auch zu einem köstlichen Vermächtniß für die Hinterbliebenen beider Männer, deren einem das ganze Deutsche Vaterland, wie dem andern aufs mindeste seine Vaterstadt, die mannigfaltigsten und rühmlichsten Leistungen verdankt: eine Erwägung die an sich schon der Herausgabe eine willkommene Aufnahme verbürgen möchte.

Findet nun wohl über die Bedeutsamkeit dieser

nisirte und befähigte Naturen in so entlege
bens= und Wirkungskreisen nicht nur
näher zu bringen, sondern in zunehmend
traulichkeit sie zu einer solchen brüderlichen
schaft zu vereinigen, die über ein Menschenal
durch dauerte und durch den Tod sogar
trennt, nur einen Augenblick paralysirt
konnte.

Ueber dieses Räthsel hinauszukommen,
Verlauf der Correspondenz selbst die vollst
Lösung gewährt und dem Leser Belege un
nisse in die Hand liefert, möge ein erlä
Wort des befugtesten Urtheilers, Goethe's
und sodann eine Confession Zelters, unte
biographischen Papieren gefunden und wa
lich zu einer Fortsetzung seines Lebensabri
stimmt, vorläufigen Aufschluß geben.

Goethe über Zelter.

(Goethe's Tag= und Jahreshefte von 1749 — 1806.
XXXI. Band, Seite 158.)

„Auch mit Zeltern ergab sich ein
Verhältniß; bey seinem vierzehntägigen Au

war man wechselseitig in künstlerischem und sittlichem Sinne um vieles näher gekommen. Er befand sich in dem seltsamsten Drange zwischen einem ererbten, von Jugend auf geübten, bis zur Meisterschaft durchgeführten Handwerk, das ihm eine bürgerliche Existenz ökonomisch versicherte, und zwischen einem eingebornen, kräftigen, unwiderstehlichen Kunsttriebe, der aus seinem Individuum den ganzen Reichthum der Tonwelt entwickelte. Jenes treibend, von diesem getrieben, von jenem eine erworbene Fertigkeit besitzend, in diesem nach einer zu erwerbenden Gewandtheit bestrebt, stand er nicht etwa wie Hercules am Scheidewege zwischen dem was zu ergreifen oder zu meiden seyn möchte, sondern er ward von zwey gleich werthen Musen hin- und hergezogen, deren eine sich seiner bemächtigt, deren andere dagegen er sich anzueignen wünschte. Bey seinem redlichen, tüchtig bürgerlichen Ernst war es ihm eben so sehr um sittliche Bildung zu thun, als diese mit der ästhetischen so nahe verwandt, ja ihr verkörpert ist, und eine ohne die andere zu wechselseitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann."

„Und so konnte ein doppelt wechselseitiges Bestreben nicht außen bleiben, da die Weimarischen Kunstfreunde sich fast in demselben Falle befanden: wozu sie nicht geschaffen waren, hatten sie zu lei-

„Was Goethe betrifft, so mag ein
haft vertrautes Freundschaftsband mit diese
ordentlichen Manne manche Vermuthung
haben, insofern Brüderschaften ohne
wandtschaft wohl nur beym Trunk entste
so gedenke ich die Veranlassung dazu hie
zulegen.“

„Im letzten Zehntel des vorigen Jahr
waren einige meiner Liederweisen diesem
zu Ohren gekommen. Da mir die Unzuf
der meisten Dichter mit ihren Componi
Altersher nicht unbekannt und es mir so
worden war, Goethesche Verse zur U
Musik zu setzen, so gestehe ich gern den
men Schreck den ich durch des Dichters
empfand.“

„Was ich von seiner Persönlichkeit aus
dition wußte, wo nicht selbst die Opposit
kannter Zeitgenossen gegen die Wirku
Schriften, rührte den tiefsten Grund in
Ich hatte Partey genommen für ihn, o
zu können wie und warum, und mein C

jene Opposition, in der ich manchen persönlichen Freund zählte, verlor sich endlich ganz."

„Als nun Schiller seinen ersten Almanach herausgab, erhielt ich den Auftrag, mehrere Goethesche Gedichte für diesen Almanach in Noten zu setzen, unter welchen sich: Der Gott und die Bajadere u. a. ausgezeichnet haben."

„Dadurch entstand ein, wo nicht lebhafter doch zusammenhängender Briefwechsel, aus dessen scheinbar leichten Andeutungen ich eifrigst zu errathen suchte was der Dichter leisten wollen und was erreicht war."

„Außerdem wurde auch wohl über häusliche Zustände berichtet, von meinem Thun und Treiben und schweren Leiden, woran Goethe den Antheil eines alten Freundes nahm, der mir so wohlthätiger werden mußte, da ich von meinen Jugendgefährten theils durch den Tod theils durch weite Entfernung getrennt war."

„Am 12. November 1812 berichtete ich den Tod meines ältesten Sohnes, den Goethe persönlich gekannt, und der sich an dem nämlichen Morgen durch einen Pistolenschuß entleibt hatte."

„Auf diesen kurzen Brief folgte eine schnelle Antwort, die mich wie einen Schicksalsbruder mit dem vertraulichsten Du anredete."

„Da ich denken mußte, daß eine solche Benen-

verehrten Mann."

„Goethe's Briefe aber folgten in dieser
genug auf einander, daß ich denken durfte,
Stelle eines verlorenen Sohnes einen leb
Bruder gewonnen zu haben."

„Diesem Sohne hatte ich mein Gewerbe
abgegeben, welches er recht gut, ja mit G
führen verstand. Aus der Schule der
Architekten Gilly, Genelli und Wei
ner war er wohlunterrichtet zurückgekomm
fertiger Zeichner, eben so fertiger Maurer un
ohne Erfindung; in ihm dachte ich zuletz
Handwerker darzustellen, der ein tüchtiger K
heißen sollte."

„Ich selbst beabsichtigte unterdessen ein
bis an die südlichen Gränzen Deutschlands,
ich noch nicht kannte."

„Es würde vergebens seyn den vernic
Schmerz von einer Seite und von der and
mächtigen Trostgewinn darzustellen. Aus d
sten Trauer, die auch meinem Leben drohet

ich mich erhoben, und entschlossen ergriff ich wieder und allein mein gutes Heft, und ward gerettet."

„Wenn ich mich nun der vertrauten Freundschaft dieses ewigen Dichters durch meine Kunst und manches Leiden rühme; so verzeihe ich mir diesen Ruhm gar zu gern, da man sich doch von redlicher Freundschaft lieber etwas überschätzt als gleichgültig gehalten sieht."

„Zum guten Beschlusse dieser Erörterung meines Künstlerlebens wüßte ich kaum noch etwas zum Besten zu geben, als eine dankbare Anerkennung des vielfältigen Guten das mir von Zeitgenossen in bester Fülle widerfahren ist. Ich habe gelebt und geliebt! Das möge mein Ende seyn, wie es mein Anfang war.

Berlin, den 1. August 1820.

Zelter."

Aus diesen Geständnissen ahndet man nun schon die ganze Mannigfaltigkeit und den Reichthum der Gegenstände, so wie die Art und Weise ihrer Verhandlung, den zuerst freundschaftlichen, bald darauf brüderlichen Ton in welchem die Correspondenz fortgeführt, und den letzten treuen Abschluß, wodurch sie geendigt und besiegelt worden.

Und so ist ohne Frage und Zweifel dieser Briefwechsel, nach Inhalt und Gehalt, Stoff und Form

betrachtet, von einem zwar ähnlichen aber umfassendern Charakter als der, obwohl früher beginnende jedoch einen kürzern Zeitraum und ein engeres Interesse umschließende, zwischen Schiller und Goethe; und man kann sagen, daß er diesen in sich aufnehmend, in einer geistigen Metamorphose, nur durch gesteigerte Lebens- und Leidensverhältnisse, fortführe.

Bringt jener Briefwechsel hauptsächlich nur das literarische Bestreben zweyer mit einander, wiewohl im edelsten Sinne, rivalisirenden Dichter, die sich gegenseitig aufzuklären und zu berichtigen suchen, zur Sprache, und offenbart er dabey, mit naivster Offenherzigkeit, die geheimen Verlegenheiten und nothgedrungenen Behelfe Deutscher Autoren, zumal derer die als Herausgeber periodischer Schriften fungiren, dergestalt, daß man darin ein Urphänomen unseres gesammten Schriftwesens zu entdecken, wenigstens ein Symbol des zahllos bedingten Lebens selbst zu haben glaubt —; ist hingegen von andern allgemeiner ansprechenden Lebensereignissen und Vorfällen nur wenig oder selten die Rede, von vertraulichen Mittheilungen und Herzensergießungen aber so gut als gar nicht; so sind es in dem gegenwärtigen Briefwechsel zuvörderst Dichter und Tonsetzer, die zwar auch die Muse für ihre gemeinsame Mutter erkennen, aber da sie sich in die Geschäfte derselben getheilt ha-

ben, einander wechselseitig bedürfen und daher, ohne Neid und Krittel, vielmehr in gegenseitiger Anbequemung, einander accompagniren, und so ein vollkommen harmonisches Duo aufführen, wie es unter Personen eines und desselben Metiers, nach einer uralten Bemerkung, nicht oder wenigstens nicht in die Länge zu vernehmen seyn möchte.

Beide Autoren, „an die entgegengesetzten Enden der socialen Welt gewiesen,“ bieten den anmuthigsten Gegensatz. „Der eine, immerfort werkthätiger Künstler, in die kreiselnde Bewegung einer großen Königsstadt verschlungen, jedes Geschäft persönlich bestehend, unterrichtend und lehrend, gebend und genießend, arbeitend und vollbringend, versammelnd und dirigirend, gebietend und herrschend, in Familienzirkeln einheimisch und theilnehmend an fremden Gelagen, überhaupt ein Lebe-, Lust- und Reisemann; der andere größtentheils einsam lebend, wenigstens stationär, dem Nachdenken und der Betrachtung hingegeben, die Gegenwart aufopfernd, der Zukunft sich widmend, wie Merlin sein eigenes Echo bald in die Nähe bald in die Ferne zu vernehmen gebend: und doch in beiden die gleiche Richtung auf ein Zenith, in Beiden die stetige ernstleidenschaftliche Thätigkeit; bey wenig Frage nach außen geht jeder seinen Gang und läßt das übrige werden.“

Berichtet nun der erstere aus der weiten und bewegten Welt, aus dem Gewühl und Treiben seiner volk- und genußreichen Hauptstadt; und öffnet der andere die Schätze und Besitzthümer seines Geistes und seines Museum: so entsteht durch gegenseitigen Austausch der interessanteste Verkehr von Außen nach Innen, und umgekehrt. Die Unterhaltung wird allseitig; ihr Ton freyer, lebhafter, abwechselnder, indem er die Stimmung des Tages, ja des Augenblicks mitbringt, und nicht selten auf humoristische Weise Ernst und Scherz zur heitersten und doch bedeutsamen Gesammtwirkung zu vereinigen weiß.

Schwerlich dürfte, in Deutscher Sprache wenigstens, eine durch den Druck bekannt gewordene Correspondenz sich nachweisen lassen, welche mit so bedeutend mannigfaltigem Sachinteresse auch noch das so anziehender und origineller Persönlichkeiten verbindet. Schon in dieser Hinsicht stehen diese Briefe gewiß als höchst merkwürdig da; allein nicht minder wichtig ist der Umstand, daß bis jetzt auch in keiner andern Correspondenz Goethe's so vertrauliche Mittheilungen seines Gemüths über das was seine innerste Ueberzeugung ist, was ihn erfreut und geschmerzt, was er gewollt, beabsichtigt, erreicht oder verfehlt zu haben glaubt, vorkommen, in keiner soviel augenblicklicher guter

testen Abdruck seiner innersten Seelen- und Geistes-züge, und dienen das Portrait seines sittlich-geselligen Menschen vollständiger auszubilden, als jemals durch irgend eine Charakterisirung von anderer Hand geschehen könnte.

Zugleich aber wird das Publicum mit der Persönlichkeit, dem Charakter, Talent und Verdienst, ja dem ganzen Lebenslauf eines zweiten Mannes vertrauter, den es als Künstler zwar in seinen Leistungen und Wirkungen bereits zu kennen und zu schätzen Gelegenheit fand und noch fortwährend findet; von dessen Innerem aber als Menschen, seinen Bestrebungen, seiner Tiefe und Innigkeit, es bisher noch nicht oder nicht hinlänglich unterrichtet war, und es selbst durch persönlichen Umgang — wäre dieser auch in solcher Weite und Breite möglich gewesen — niemals so werden konnte, als es hier durch einen langjährig in höchster Vertraulichkeit und ohne Gedanken an dereinstige Kundmachung geführten Briefwechsel geschehen kann, und zwar zu seiner eigenen Ueberraschung, zum Ruhm Deutschlands und zur besondern Ehre **Berlins**.

Denn indem von Berlin aus die erste leiden-

schaftliche Opposition gegen Goethe ausgegangen ist, um sich nachher über ganz Deutschland zu verbreiten — wo sie dann noch in andere Sphären übergreifend zu jener bedenklichen Freimüthigkeit erwuchs, welche wie ein verzehrendes Feuer schonungslos Alles zu vernichten drohte — leitete zugleich die Nemesis ein Heil- und Versöhnungsmittel ein, da sie aus denselben Mauern eine Persönlichkeit hervorrief, geeignet durch ihre Tüchtigkeit und Treue wieder Frieden und Freundschaft mit dem Dichter aufzurichten; deren Einfluß sich nunmehr in immer allgemeinerer Anerkennung, Verehrung und Liebe von dieser Stadt aus ebenfalls über die sämmtlichen Gauen Deutschlands zu verbreiten strebt, um die vereinzelten Flammen zu einer stillen, ruhigen, mit Licht und Wärme zugleich erquickenden Klarheit zu vereinigen.

Zelter, zwar als Baumeister und Tonkünstler in der bürgerlichen wie in der musikalischen Welt mit Anerkennung und Auszeichnung genannt, als Staatsbürger von seinen Mitgenossen geliebt, geehrt und gefeyert, von seinem Könige belobt und belohnt, erscheint in diesem brieflichen freundschaftlichen Verhältniß zu Goethe, dem Dichter und Staatsmann, nach seinem reinmenschlichen Verhalten eben so originell als bildsam, eben so liebenswürdig als tüchtig, eben so zärtlich fühlend als

geistreich, ja eben so fein und weltklug, als derb und aufrichtig.

Und gewiß, der Mann, der einen Goethe, ohne ihm ebenbürtig an Natur- und Glücksgaben zu seyn, seinen Freund, ja noch mehr, seinen Bruder nennen sollte, der sich rühmen durfte: er habe sein Herz gewonnen, und dem dieser zuerst mit dem brüderlichen Du tröstlich entgegenkommend sich für den verlorenen Sohn zum Bruder erstattete und ihm „alle Schätze des Geistes und Herzens zu öffnen“ versprach: ein solcher Mann mußte viel und wahrlich etwas mehr im Innern besitzen, als die gemeine Ansicht des Tags in ihm wahrzunehmen verstand, mehr, sowohl an und für sich selbst als in Bezug auf Goethe, um nur das gewesen zu seyn, was öffentliche Blätter nach seinem Tode über ihn zu sagen sich beeilten.

Denn diese löblichen Nationalinstitute kennen und haben nichts angelegeneres zu thun, als bey dem Hintritt bedeutender Menschen dem Publicum mit dem Trost und der Beruhigung entgegenzukommen: daß es an diesem oder jenem bisher berühmten oder gefeyerten Manne nicht eben so gar viel verloren habe; wie man denn, zumal in Bezug auf Goethe, immer nur auf die größeren Genies der Vorwelt und des Auslandes hindeutend, in anmaß-

licher Unparteylichkeit bedauert, daß Er nicht in solche Lagen und Umstände gekommen, oder darin verblieben, die es ihm möglich gemacht hätten mehr zu werden, d. h. zumal Forderungen zu befriedigen, an die zur Zeit seines Auftretens noch keinem Deutschen einfallen konnte zu denken, und die man selber so wenig gesonnen als geeignet scheint ins Werk zu setzen, indem es allerdings leichter seyn mag seinen Stuhl unter den Poeten einzunehmen als seinen Rang unter den Geistern.

Weit entfernt also von einem nur zufälligen gelegentlichen und relativen Werthe mußte Zelter vielmehr solche Eigenschaften besitzen, die durch ihre Gediegenheit und Nachhaltigkeit auf die Dauer wirkten, um ein solches zuerst aus dem Drange nach Kunstbildung hervorgegangenes Bündniß, in das höhere, alle Kunstleistungen überdauernde, schönmenschliche einer treuen durch nichts getrübten Freundschaft, einer neidlosen, mit hochachtender Zärtlichkeit erfüllten Bruderliebe zu steigern, und dadurch es selbst in den Kreis der sittlichen Phänomene als vollkommenste Naturleistung zu erheben und einzuführen, in einer Weise, die ihr Vorbild und Gegenbild nur in dem classischen Alterthum auffinden möchte. Und so besaß er denn, wie der Dichter sagt: „von allen seltenen Gaben die seltenste, die Gabe ein Freund zu seyn.“

Mit lebhafter Freude und wachsendem Antheil wird jeder Unbefangene die fortschreitende Entwicklung wahrnehmen, welche Zelter in diesem einzigen Verhältniß zu Goethe gewinnt, wie er immer vielseitiger, freyer, einsichtiger, resignirter sich darstellt, wie er strebt in das volle Verständniß seines bewunderten und verehrten Freundes einzudringen und wie zuletzt eine solche Harmonie der Gesinnungen, eine solche Uebereinstimmung des Empfindens und Urtheilens, eine solche Gleichheit in den Ansichten des Lebens und der Kunst hervorgeht, daß oftmals, wenn es Aussprüche, Maximen, Reflexionen gilt, man ohne Hinblick auf die Unterschrift ungewiß ist, wessen Mund oder Feder sie ausspricht; ja die ganze Schreibart ist oft der seines Freundes so gleichlautend, daß sich auch hier die Anstelligkeit der Liebe, in allem ein eben so guter Lehrling als Lehrmeister zu seyn, auf das schönste bethätigt.

Aus dieser geschmeidigen Hingebung, aus dieser Fähigkeit Zelters sich seinem Freunde anzuempfinden, sich ihm anzudenken, wird hoffentlich Niemand eine Instanz gegen die Originalität seines Wesens hernehmen, oder Originalität einseitig nur auf jene unbewundene Aufrichtigkeit, die zuweilen, wiewohl nur relativ, den Ausdruck der Derbheit gewinnt, beziehend, diese an unserm Freunde für eine gemachte, d. h. nur für etwas

Angenommenes ausgeben wollen. Im ersten Falle hieße dies ein jedes Bestreben nach Bildung, ja nach Weisheit und Tugend überhaupt, als die Originalität gefährdend und zur Einbuße des ursprünglichen Wesens führend, verdächtigen; im andern wird man die naive Offenherzigkeit, die aus der angeborenen Tüchtigkeit und Gradheit des Sinns hervorgeht, an Zelter nicht für Maske ausgeben können, weil er auch zu schweigen wußte, und sie nur defensiv zur kurzen Abfertigung gegen Unnatur, Dünkel und Zudringlichkeit geltend machte. Aber wäre sie auch nur eine angenommene Art zu erscheinen gewesen, es kleidet ihn diese Aufrichtigkeit, diese Derbheit, als übereinstimmend mit seiner imposanten Persönlichkeit, seinem tüchtigen Metier, seinem ernsten der Autorität bedürfenden Geschäft, ja zuletzt mit dem stracken, lakonisch-energischen Wesen, das man an seinen Landsleuten gewohnt ist. „Schreibe mir — sagt Goethe zu ihm — von dem Erfolg Deiner Musik was Du gerne willst und magst, so derb als möglich: denn das kleidet Euch Berliner doch immer am besten."

Genug, Er besaß die ächte Mischung von entgegengesetzten Eigenschaften, von Härte und Weichheit, von Milde und Strenge, die eben „den rechten Klang" giebt; und wie er über Andere aufrichtig und ohne Umschweif urtheilt, so auch über

sich selbst, fern von aller kleinlichen Eitelkeit, leeren Einbildung, aufgeblasenem Stolz, und eben so frey von der entgegengesetzten Schwäche, von aller falschen Bescheidenheit, unwürdigen Selbsterniedrigung und feigen Demuth, bey klarem Bewußtseyn dessen was er gewollt, was ihm gelungen, oder fehlgeschlagen, und bey ungeheuchelter Entsagung und heiterer Verzichtleistung auf das was ihm nicht hatte werden sollen; sich begnügend mit dem was das Schicksal ihm zur Entschädigung für so viele Unbilden des Lebens gönnen wollte, und selig bey dem Gedanken an das was kein Verdienst in ihm hätte erwerben können: die Freundschaft und das Herz Goethe's.

Und so erreichte er denn durch das Verhältniß zu Goethe „jene sittliche Ausbildung — um die es ihm gleich von Anfang zu thun war — die mit der ästhetischen so nahe verwandt, ja ihr verkörpert ist, daß eine ohne die andere zu wechselseitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann.“ Mit der Liebe zur Kunst hatte er angefangen und sie hatte sich ihm als zum Guten führend gleich in der Pietät gegen seinen Freund und Lehrer Fasch bethätigt; mit der Liebe zur Kunst fuhr er fort, und sie erhöhte ihm, in dem gesteigerten Verhältniß zu Goethe, Sinn und Vermögen, die vollkommene Harmonie des

Guten, Schönen und Wahren, in treuster Anhänglichkeit zu entfalten; und so endete er auch mit der Liebe, wie es sein Wunsch war, indem das Schicksal ihm vergönnte, demjenigen, seit dessen Bekanntschaft er erst wahrhaft zu leben angefangen hatte, alsobald in ein höheres Daseyn nachzufolgen.

Seine Verdienste als Tonsetzer und Tonlehrer werden, wie es so der Brauch ist, eigens dazu berufene und verordnete Diener der Kritik, wie sie es nennen, zu würdigen und darüber abzuurteln verstehen; provisorisch freylich und unzielsetzlich, da auch ihrem Urtheil die Revision der Folgezeit bevorsteht; wir andern Laien sprechen nur über den Eindruck und die Wirkungen seiner Tonweisen, und finden sie mit seinem Charakter, seinem Wesen so an einem Stück und aus einem Gusse, daß wir uns von dieser rationell-protestantischen, rhythmisch-plastischen Musik kräftig erlabt und heiter erbaut fühlen.

Ueber ihn als Menschen zu urtheilen, bedürfen wir weiter keiner Actenstücke: Diese Briefe sind der vollkommenste Ausdruck seiner ganzen Tüchtigkeit von Innen und Außen, wie kein Portrait, keine Büste sie wiederzugeben vermöchte; und so darf er hoffen in dieser geist- und herzvollen Gestalt mit seinem Freunde auf die späteste Nachwelt hin-

zudauern: denn „Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person."

Sey es, nach dieser kurzen Darlegung des Sachverhältnisses, dem Herausgeber vergönnt noch ein Wort über sich selbst und sein Geschäft zu sagen, insofern etwa, durch mehrmalige namentliche Erwähnung seiner in diesen Briefen, ein unkundiger Leser zu der Frage veranlaßt würde: wie bey diesem intimen Verhältniß er als ein Dritter zu der Auszeichnung komme, einer so vertraulichen Mitwissenschaft würdig geachtet und mit der Herausgabe dieser Briefe beauftragt zu werden. Hierüber nur das Nöthigste in der Kürze.

Es war im September des Jahres 1803 — also wenige Monate nach jener Anwesenheit Zelter's in Weimar, bey welcher sich ein näheres Verhältniß desselben zu Goethe ergeben hatte — als der Herausgeber, aus Italien in Gesellschaft Fernow's zurückkehrend, unerwartet das Glück hatte Goethen vorgestellt und von demselben bald darauf in sein Haus als Lehrer des einzigen Sohnes aufgenommen zu werden. Hier nun, in täglicher ja stündlicher Theilnahme an mannigfacher Belehrung in Leben und Wissen, an reicher Kunstbeschauung, geistvollster Unterhaltung und geselliger Vergnügung so daheim wie auf Reisen, sah er sich bald mit zunehmendem Vertrauen beehrt und zu Gemein-

schaft und Mithülfe an Goethe's gelehrter und dichterischer Thätigkeit gezogen. In dieser Zeit machte er auch die persönliche Bekanntschaft Zelters, zuerst bey dessen abermaligem Besuch in Weimar, und genoß hierauf seines nähern vertraulichen Umgangs während einiger Wochen in Karlsbad und Töpliz. Da nun Goethe zu Führung seiner Correspondenz sowohl als zum Niederschreiben anderer Aufsätze sich der Hand des Herausgebers bediente, indem er ihm in die Feder dictirte, so durfte dieser manchmal ein Postscript als manu propria hinzufügen, wovon der Briefwechsel ein paar Beyspiele darbietet, die Goethe als Andeutung und Andenken dieses Verhältnisses gern wollte stehn lassen.

Auf diese Weise früh schon in das gemeinsame Vertrauen beider Freunde gezogen und darin bis an ihren Tode erhalten, wurde er, als Goethe den Entschluß faßte diese Briefe zu sammeln und zu ordnen, durch eine testamentarische Verfügung Beider noch ausdrücklich und ehrenvoll zur Herausgabe derselben ernannt und berufen.

Ueber den innern Beruf dazu möge nicht bloß die günstige Meinung Goethe's, sondern auch die Stimme des Publicums erkennen, insofern es in den Briefen selbst ein Regulativ ausgesprochen findet, nach welchem die Redaction zu bemessen war, nämlich: „alles Auffallende und Be-

leidigende zu tilgen, ohne daß dadurch der Derbheit und Tüchtigkeit Eintrag geschehe." Denn obschon Freundesbriefe, wie ein Gespräch unter vier Augen, die Angelegenheiten des Tages mit allem eiligen Interesse des Moments besprechen mögen, so wollen sie in gleicher Gestalt doch nicht vor der Welt erscheinen, oder — wie Zelter sich in seiner figürlich energischen Redeweise ausdrückt — „in purer Leiblichkeit an die Lampen treten."

Diese Rücksicht, die sich hauptsächlich nur auf die Anständigkeit im Ausdruck bezieht, durfte jedoch nicht so weit gehen, daß sie das Interesse der Sache oder das Charakteristische der Auffassungs- und Bezeichnungsart beeinträchtigte und verkümmerte, noch auch daß ein freymüthiges Geständniß einer Meinungsverschiedenheit oder sonstigen Differenz mit übrigens werthgeschätzten, ja verehrten Personen unterdrückt oder seiner Pointe beraubt würde. Uebereinstimmung, völlige zumal, kommt in der Welt beynahe nie, wenigstens nur selten und kurz zur Sprache; dagegen fast alles Reden und Schreiben nur auf Verschiedenheit und Differenzen hinausläuft, und man nur spricht, schreibt und recensirt um zu widersprechen; und in diesem Dominospiel der Conversation hinter der zusagenden Num-

mer sich immer auch eine mehr oder weniger abweichende anschließt.

Es durften daher Urtheile und Meinungen über damalige Zeitgenossen geäußert, jetzt da diese nicht mehr am Leben sind, um so eher unverändert ausgesprochen bleiben, da hier der Grundsatz de mortuis nil nisi bene nicht in Anwendung kommen kann, wie er denn wohl überhaupt nicht gelten sondern durchaus nil nisi vere lauten müßte. Denn sollte man über Abgeschiedene nicht einmal seine wahre Herzensmeinung aussprechen, da man es über Lebende nicht ungestraft thun darf, wenn man nicht ein eigens dazu graduirter privilegirter und designirter Vorurtheiler des Publicums ist, wann und wie sollte es denn jemals geschehen? Das hieße die Falschheit und die Heucheley in alle Ewigkeit fortsetzen und die Geschichte, die ohnehin in dem Rufe steht, eine fable convenue zu seyn, vollends um den Credit bringen und ihren angeblichen Nutzen noch problematischer machen.

Aber auch Aeußerungen über noch Lebende, obschon der Meynung, die ein jeder von sich hegt, widersprechend, sind darum nicht zurückgehalten worden: denn einmal gehören sie zur allgemeinen Freyheit in Geschmackssachen, und Künstler wie Gelehrte müssen sich gefallen lassen, daß sie nicht Allen es recht machen; zum andern werden frühere

ungünstige Urtheile oftmals durch spätere zurückgenommen, mithin die Uebereilung oder der Mißverstand wieder gut gemacht; endlich kann die, während der letzten Epoche des Briefwechsels, debattirte allgemeine Preßfreiheit, welche sogar Herrscher und Machthaber mehr als freymüthig beurtheilt, nichts dagegen haben, wenn Privatpersonen über ihresgleichen sich unbewunden aussprechen, und zwar bey adiaphoren Dingen, die weder die Moralität noch die Politik angehen. Nimmt doch Goethe selbst diese allgemeine Vergünstigung auch für sich und seinen Freund in Anspruch, indem er unter dem 2. Januar 1832 an Zelter schreibt: „Dem guten Riemer bleibt nunmehr Erwägung und Beurtheilung wegen auszulassender oder zu modificirender Stellen. Er wird hoffentlich, bey überströmendem Schwall der allmächtigen Preßfreiheit, nicht allzugenau und knapp zu Werke gehen.“

Uebrigens ist Goethe's Beurtheilung seiner Feinde und Gegner so mild wie gerecht; und auch hier zeigt sich das schöne liebende, alles in Harmonie erblickende Gemüth des Dichters, der selbst in den Angriffen auf ihn mehr Unart als Bosheit, mehr Unverstand als Absicht, mehr Irrthum als Ueberzeugung zu erkennen geneigt ist. Und in diese

schen Milde sich zu äußern vermag, die
verdammt, weil sie aus eigner Erfahru
wie es einem Menschen zu Muthe seyn
den kann.

Diese Mi'de des Urtheils wirkt um
thuender je mehr man ihr schroffes Geg
der gegenwärtigen Zeit überall schalten u
sieht, besonders in der Schriftstellerwelt,
ganzes frisches erst heraufkommendes G
ergriffen von dem Fanatismus für witzig
mit sarkastischer Kritik, aus Uebertreibung
sich schon hypochondrisch feindseligen un
gen Maxime ihres kritischen Ahnherrn, d
ßigung und Unterschied alles und jedes a
und gleich den Sparten einander selbst
ben trachtet.

Nach dieser offnen Darlegung des bey
daction beobachteten Verfahrens hat der
geber nur den Wunsch: ganz im Sinne
ewigten Freunde gehandelt und nichts we
ihre Absicht unterdrückt noch gegen ihre
beybehalten zu haben, so daß durch gehö

zu seyn, um, wenn er auch nicht alle Stimmen des Publicums für sich haben wird, von den billig Denkenden wenigstens Entschuldigung zu verdienen, in einer Sache zumal, wo es schwer, ja unmöglich ist, Freund und Feind zugleich zu befriedigen.

Dahin rechnet er vorzüglich auch Stellen, welche zwar nur von gegenseitigen ökonomischen Bedürfnissen sprechen, aber weil sie unmittelbar ins häusliche Leben eingreifen und einen ethischen Kennzug ausdrücken, für die Persönlichkeit Beider, ihre Gewohnheiten, Art zu seyn und zu leben nicht ohne Bedeutung sind.

Sollte der Briefwechsel doch nicht bloß literarisches, oder wie man jetzt redet wissenschaftliches Interesse befriedigen — als worauf dem gelehrten Deutschen alles anzukommen scheint, dem die Wissenschaften Etwas unabhängig für sich bestehendes sind — zu Papier und Buch gebrachte Bann- und Zauberformeln — Natur und Leben aber, worauf sie sich beziehen, bloß die draußen ihr Wesen treibenden Larven und Gespenster; sollte er doch auch zwischendurch so heitere als unverfängliche Einblicke in das innere Leben des Hauses und sein gastlichgeselli-

selliges Wesen gestatten, welches Einheimischen wie Fremden nicht nur ästhetische Genüsse darzubieten, sondern auch damit die Freuden des Mahles zu vereinigen und so über ein Menschenalter gewohnt war, in jedem Betracht die Hausehre zu machen für ganz Weimar. Dergleichen kleine, auf Größeres deutende und damit zusammenhängende Züge sind nicht ausgelöscht worden, da sie zum Detail des Lebens gehören. Besteht doch das Leben überhaupt aus lauter Einzelheiten, die als isolirte Rechnungsansätze oft interessanter und lehrreicher sind als das ganze Resultat. Auch erhalten solche in der Gegenwart gering und unerheblich scheinende Dinge erst in der Zukunft ihren eigenen Werth und eine biographische Bedeutung. Den häuslichen und gesellschaftlichen Gewohnheiten, physischen und geistigen Eigenheiten und Bedürfnissen berühmter Personen forscht ein Jeder, der Antheil an ihnen nimmt, schon bey ihren Lebzeiten nach, um sich von der natürlichen und menschlichen Seite ihnen verwandter und näher zu fühlen; und wenn es so ziemlich ein allgemeines Verlangen ist, zu wissen wie ein großer Mann ausgesehen, was für Stirn, Augen, Mund und Nase er gehabt, welche Statur, Schritt und Gang ihn ausgezeichnet, welche Kleidung ihm gewöhnlich eigen gewesen: so mag man beyläufig auch wohl gern erfahren, wie er sonst zu leben

pflegte und was seine Lieblingsgerichte waren. Hat uns doch die große ernste allgemeine Weltgeschichte dergleichen von ihren Halbgöttern und Heiligen aufbehalten; warum sollte nicht ein biographischer Briefwechsel von humanen Zeitgenossen ein gleiches oder ähnliches bemerklich machen dürfen!

Jedoch diese und ähnliche Erwiederungen auf neckende oder spöttelnde Bemerkungen würden in einem heitern Abriß Goethescher Lebensgewohnheiten noch mehr an ihrer Stelle seyn; hier scheinen sie vielleicht von dem ernst zu haltenden Ton allzugrell abzustechen; wiewohl der Briefwechsel selbst, gleich der Welt und dem Leben, die bunteste Mischung von Ernst und Scherz, Lust und Trauer, von tiefen Gedanken und drolligen Einfällen darbietet, und eben durch eine solche Mannigfaltigkeit jenen Reiz ausübt, der immer wieder zu erneuter Lesung, Betrachtung und Anwendung hinzieht. Wirkte sie doch in der Maße auf die Verfasser selbst, als sie, dem größten Theil nach ihnen bereits fremd geworden, in anderer Handschrift ihnen neu und frisch vor die Augen kam. Beide hatten ihre Freude daran; — Goethe nannte sie „ein wunderliches Document, an wahrem Gehalt und barockem Wesen kaum ihres Gleichen findend;" — „ein Aegyptischer königlicher Bücherfreund würde sie in seine Sammlung aufzunehmen kaum ver-

schmähen." Zelter wünschte „das wunderliche Zeug bey Haufen zu sehen, das vielleicht gelehrte Dinge aber auch sein eigenstes Leben seit fünfundzwanzig Jahren enthalte;" ihm war sie „ein für sich bestehender Faden durch eine verhängnißvolle Zeit" und „ein Beleg wie man über Schlimmes hinausgekommen."

Und in diesem Sinne gilt sie dem Herausgeber gleichfalls für ein Document, in welchem auch sein eigenstes Leben verborgener Weise mitlebt, für den geheimen Faden durch eine auch ihm verhängnißvolle Zeit (1806 — 1813), für einen Beleg wie auch er über Schlimmes hinausgekommen — freylich nur um endlich dafür das Schlimmste zu erleben, das Erlöschen einer schönen Aera sammt allen ihren Heroen, deren Begleitern und Gefährten, und solcher Freunde, denen mit Herz und Mund und Hand anzugehören man sich glücklich preisen durfte: wenn es wahr ist: „die einzige Freude des Guten an der Welt sey Einen zu kennen, der nirgends wider uns ist."

Erfreuen und rühmen sich Andere nicht nur bedeutender Natur- und Glücksgaben, sondern auch daß sie merkwürdiger Ereignisse Zeugen, wunderbarer Erlebnisse Theilnehmer gewesen; so darf ich mich wohl, wie bisher im Stillen, nun da es die

Gelegenheit giebt, auch öffentlich, glücklich preisen: daß mein Daseyn durch einen, je unverdientern, desto beseligendern Vorzug begünstigt worden, indem es nicht nur überhaupt in den Zusammenschein der bedeutendsten Constellation des Jahrhunderts sowohl am politischen als literarischen Himmel treffen sollte, sondern auch unter des schönsten Gestirns unmittelbaren Einfluß zu stehen kam, wo es durch dessen Licht erleuchtet und erwärmt, in der von ihm belebten und beseelten Sphäre an aller ästhetisch-sittlich-wissenschaftlichen Bildung sein beschieden Theil hinnehmen und so zu sagen frisch an der Quelle schöpfen durfte.

Denn so wie wir uns nicht selbst begaben und alles was wir sind und leben dem Ermessen und der Genehmhaltung höherer Mächte verdanken; so kann es nicht für Eingebildetheit und Ueberhebung sondern nur für Pflicht der Dankbarkeit und Pietät gelten, wenn wir uns einer solchen Begünstigung freudig bewußt, sie, wie Zeit und Ort es erheischt, laut und öffentlich zu bekennen und auszusprechen gedrungen fühlen.

Daß ich jenem vielseitigsten und reichsten Geiste schon in der Gegenwart und nicht erst nach seiner Entfernung die aufrichtigste und empfundenste Huldigung zu widmen, seinem Wirken und Schaffen

mit bereitwilligster Aufnahme und beflissenster Förderung entgegenzukommen, an allem was Ihn erfreuen oder betrüben mochte in leiserer Vorahndung, tieferer Mitempfindung Antheil zu nehmen befähigt worden, rechne ich mir für die höchste Glücksstufe meines Lebens, für den Culminationspunct meines Innern. An Ihm mir selbst erst aufgegangen und klar geworden, kann ich, was man sonst etwa als unabhängiges Thun und Leisten an mir finden möchte, nur für Beywerk und Nebensache erachten; und wenn auch diese Hauptwirkung auf mein Inneres fast nur innerhalb meines Geistes verblieb, so hat doch diese Entäußerung um so weniger auf sich, als es wohl für einen größern Gewinn gelten muß in sich selbst einigermaßen zu Einsicht und Urtheil gelangt zu seyn, denn durch blinde und unverstandene Vielgeschäftigkeit nur Mittelmäßiges wo nicht gar Ueberflüssiges geschafft und gefördert zu haben.

War es doch dieser Gewinn, der mich bisher im Stillen befähigte in dem Verhältniß zu Ihm fortzudauern; möge er's auch jetzt seyn, der nach dieser zeitlichen Trennung von Ihm mich durch den Rest der vereinsamten Tage mit Trost zu begleiten verspricht; möge er mich nicht ganz außer der Hoffnung lassen auf jene Gemeinschaft der Geister, an

Weimar, den 30. September 1833.

F. W. Riemer.

1796 — 1802.

An Madame Unger.

Hiermit, meine verehrungswürdige Fre
sende ich Ihnen meine neusten Lieder und
am ersten May. Es sind zwey Exemplar
von soll für Sie seyn und das andere h
Güte dem vortrefflichen Verfasser des W
ster zuzuschicken, wenn sich eine beque
heit dazu ereignet. Ich wünschte daß ih
der nicht so fremd seyn möchten als ihm
seyn muß. Ich habe seine Verse nicht c
ponirt, und fürchte demnach daß sie we
finden werden. Sie sind nicht für den er
des großen Publicums gemacht, und w
in meine paar Noten so hineinstudiren
ich es mit den unvergleichlichen Versen g
Herr von Goethe könnte am besten wissen
Sinn getroffen habe. Den Freunden tra
chen Sachen weder halb noch ganz; sie l
mer was ich besser machen kann, und w
ser macht, oder so gut macht, da sehn sie
das bringt mich um allen Muth. Die No

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

einmal da und gedruckt, sie mögen ihr Heil in der Welt versuchen. Empfehlen Sie mich Herrn Unger! der ich mit der größten Hochachtung verharre

Berlin, am 1. May 1796. Ihr

Zelter.

2.

An Dieselbe.

Sie haben mir, wertheste Frau, durch Ihren Brief und die überschickten Lieder sehr viel Freude gemacht. Die trefflichen Compositionen des Herrn Zelter haben mich in einer Gesellschaft angetroffen, die mich zuerst mit seinen Arbeiten bekannt machte. Seine Melodie des Liedes: ich denke Dein hatte einen unglaublichen Reiz für mich, und ich konnte nicht unterlassen selbst das Lied dazu zu dichten, das in dem Schillerschen Musenalmanach steht.

Musik kann ich nicht beurtheilen, denn es fehlt mir an Kenntniß der Mittel deren sie sich zu ihren Zwecken bedient; ich kann nur von der Wirkung sprechen, die sie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlasse; und so kann ich von Herrn Zelters Compositionen meiner Lieder sagen: daß ich der Musik kaum solche herzliche Töne zugetraut hätte.

Danken Sie ihm vielmals und sagen Sie ihm daß ich sehr wünschte ihn persönlich zu kennen, um mich mit ihm über manches zu unterhalten. In dem achten Bande meines Romans wird zwar kein Raum für Gesänge bleiben, doch ist der Nachlaß Mignons und des alten Harfenspielers noch nicht erschöpft, und ich werde alles was davon das Licht erblicken kann Herrn Zelter am liebsten vertrauen.

Indessen schick' ich vielleicht bald einige andere Lieder, mit der Bitte sie für den Schiller'schen Musenalmanach zu componiren, die ich dieser Antwort beyzufügen hoffte, deswegen sie auch länger als billig zurückgeblieben ist.

Haben Sie Dank, wertheste Frau, für Ihre Bemühung und glauben Sie daß ich den Antheil zu schätzen weiß, den gute und gebildete Seelen an mir und an den Arbeiten nehmen, durch die ich einen Theil meiner Existenz auch entferntern mir unbekannten Gemüthern nahe bringen kann.

Weimar, am 13. Junius 1796.

Goethe.

3.

An Goethe.

Mein braver Freund, Herr Unger, hat mir, mit einer Stelle Ihres Briefes an ihn, eine unaussprechliche Freude gemacht. Der Beyfall welchen meine Versuche sich bey Ihnen erwerben können, ist mir ein Glück das ich wohl gewünscht, aber nicht mit Zuversicht gehofft habe, und obwohl ich über manche gelungene Arbeit bey mir selbst außer Zweifel gewesen bin; so gereicht mir die freye Zustimmung eines Mannes dessen Werke meine Hausgötter sind, zu einer Beruhigung die ich niemals so rein und heiß gefühlt habe als jetzt.

Ich sehe es für eine schöne Belohnung an wenn Sie mir ferner Ihre Gedichte zur Composition anvertrauen wollen, die ich nicht anders zu loben verstehe, als durch den unvermischten Wiederklang meines innersten Gemüths; und ich darf sagen, daß ich an diesen Ihren Gedichten mit heiliger Sorge gearbeitet habe, was mein Talent reichen mögen.

Außer den Gedichten die im Schillerschen Almanach nach meiner Musik gedruckt stehen, habe ich: den Zauberlehrling, die Braut von Corinth, das Blümlein Wunderschön, der Junggesell und der Mühlbach und das Bundeslied componirt, die ich Ihnen gar gern schicken möchte, wenn Sie es erlauben wollen. Ich habe daran wohl schon längst

gedacht und es nicht wagen wollen. Ein Wink von Ihnen und sie sind in Ihren Händen, sobald es seyn kann.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und verharre mit der reinsten Verehrung und Liebe

Ew. Hochwohlgebornen

Berlin, den 11. August 1799. ergebenster

Zelter.

4.

An Zelter.

Mit aufrichtigem Dank erwiedere ich Ihren freundlichen Brief, durch den Sie mir in Worten sagen mochten, wovon mich Ihre Compositionen schon längst überzeugt hatten: daß Sie an meinen Arbeiten lebhaften Antheil nehmen und sich manches mit wahrer Neigung zugeeignet haben. Es ist das Schöne einer thätigen Theilnahme daß sie wieder hervorbringend ist; denn wenn meine Lieder Sie zu Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben und ich würde gewiß, wenn wir näher zusammen lebten, öfter als jetzt mich zur lyrischen Stimmung erhoben fühlen. Sie werden mir durch Mittheilung jeder Art ein wahres Vergnügen verschaffen.

Ich lege eine Production bey, die ein etwas seltsames Ansehen hat. Sie ist durch den Gedanken entstanden: ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte daß sie zu einem größern Singstück dem Componisten Stoff gäben. Leider hat die gegenwärtige nicht Würde genug, um einen so großen Aufwand zu verdienen.

Ich wünsche recht wohl zu leben und bitte den Herrn Unger vielmals zu grüßen.

Weimar, am 26. August 1799.

Goethe.

5.

An Goethe.

Es ist nicht mein Wille mit dieser Lieferung so lange ausgeblieben zu seyn, und auch dies Wenige habe ich dem Copisten abdringen müssen. Das Mehrere erspare ich mir und tröste mich mit der angenehmen Hoffnung öfter an Ew. Hochwohlgebornen schreiben zu können.

Die Art des musikalischen Vortrags am Zauberlehrling ist ungefähr die nämliche wie ich das Gedicht gern lese: ich fange es nämlich nicht zu schnell an, damit hin und wieder eine raschere Bewegung und ein kräftiger Vortrag der Beschwörungsworte

möglich bleibt, und singe es dann in einem Strom fort, bis der Meister erscheint, dem ich einen etwas höhern gebietenden Ton gebe. Die musikalische Pointe liegt meist in der Gewalt des Sängers, der ernsthaft bleiben und sich hüten muß mit der Aussprache der Worte nicht zu plakkern. Das Lied der Thekla hatte ich aus dem Almanach componirt. Ich habe es einem Harfenschläger in den Mund gelegt, der es bald erzählend, bald, vom Antheil ergriffen, handelnd vorträgt. Hätte ich dazumal schon die Piccolomini gekannt, so wäre es wahrscheinlich anders ausgefallen, wenn schon die Schwere und Tiefe der Klage auch außer dem Zusammenhange eingreifend seyn müßte. Die Erinnerung sollte ein geheimnißvolles, unruhiges, süßes Wesen haben, und das sollte alles allein in der Musik liegen, ohne daß sich der Sänger einer besondern Agitation zu bedienen hätte. Es ist deswegen commodetto überschrieben.

Das Sonett ist ein gewagter Versuch. Ich bin in der Theorie der Poetik wenig bewandert und hatte den Glauben daß das Sonett nach seinem architektonischen Verhalt, wie ihn Sulzer angegeben, besonders geschickt zur Musik seyn müsse. Allein, obgleich dieser Versuch unter mehrern der beste ist, so kann ich ihn nicht für gelungen halten. Die Dehnungen welche sich hie und da in der Melodie befinden, sind von Seiten des Ausdrucks das Beste daran, und diese

sind es zugleich die die äußere Proportion des Gedichts verstellen, die ich für so erreichbar hielt. Es gäbe vielleicht noch metrische Regeln für das Sonett, die ich in den mir bekannten Theorien nicht finde: der Dichter müßte sich der Enjambements enthalten wie z. E. hier in dem ersten Quatrain, und das Schlegel-sche Sonett: Gesang und Kuß, welches ich auch componirt habe, schließt mit einer Frage.

Ihren mir höchst schätzbaren Brief vom 26. August habe ich am 30. erhalten. Die erste Walpurgis-Nacht ist ein sehr eigenes Gedicht. Die Verse sind musikalisch und singbar. Ich wollte es Ihnen in Musik gesetzt hier beylegen und habe ein gutes Theil hineingearbeitet, allein ich kann die Luft nicht finden die durch das Ganze weht und es soll lieber noch liegen bleiben. Herr Unger empfiehlt sich bestens und ich habe die Ehre zu seyn

Ew. Hochwohlgeb.

Berlin, den 21. Septbr. 1799.

achtungsvollster

Zelter.

6.

An Goethe.

Ich ermangele nicht Ew. Hochwohlgeb. wieder einige meiner Compositionen zu senden, und wenn auch, außer dem Ständchen, keins davon ganz neu ist, so ist doch auch keins durch den Druck bekannt. Sie sind fast alle mit Hinsicht auf das Metrum und den Versbau entstanden, und ich möchte mich gern in diesem Fache der Kunst einer gründlichen Belehrung würdig machen. Die kurzen Verse, mitten unter den langen, sind in der Musik das Schwierigste, wenn man dazu nimmt, daß der Ton und das Gemüth eines Gedichts dabey auch nicht verabsäumt seyn sollen.

Das Herbstlied bedarf einer etwas lebhaften Bewegung. Der Junggesell und der Mühlbach scheint mir einen glücklichen Wurf zu haben, besonders wenn es abwechselnd von zwey Personen gesungen wird. Auch das Blümlein Wunderschön könnte von zwey Personen gesungen werden. Zur Braut von Corinth weiß ich selbst nicht recht was ich sagen soll. Meine Freunde, denen ich es vorgesungen, loben es und ich habe nichts dagegen einzuwenden. Es kann seyn daß dieses Gedicht nur auf diese Art vorgetragen seyn will. Ich singe es gleichsam sprechend, und wenn es mit einer etwas hohlen Stimme, wie man wohl etwas schauderhaft Geheimnißvolles

zu erzählen pflegt, gesungen wird, so kömmt auch wohl heraus was drinnen ist. Die kurzen Zeilen unter den langen wollte ich am meisten respectiren und darüber ist eine etwas abenteuerliche Taktart entstanden. Für den Sänger liegt die meiste Schwierigkeit darin: die vielen Strophen so zu moduliren, daß das Gedicht am Ende nicht kalt werde, weil die Melodie so oft wiederholt wird. Da es endlich für Alle kein Gedicht ist, so werden es auch nicht Alle singen. Das Bundeslied habe ich von hundert und zwölf klingenden Stimmen an einer Tafel singen hören und erfahren was ein deutscher Vers kann. Das Ständchen ist nicht das beste Gedicht; mir war am meisten an der äußern Form eines Ständchens gelegen, die bey einem Stücke das unter dem Fenster eines geliebten Mädchens geklimpert wird, das Wichtigste ist.

Ich weiß nicht ob ich fürchten muß Ew. Hochwohlgeb. mit meinem Geschreibe lästig zu werden. Ich habe lange genug einen Wunsch unterdrückt, den ich immer endlich zu äußern wagen will. Man sagte hier vor einiger Zeit, daß Dieselben eine ernsthafte musikalische Oper gedichtet hätten. Vielleicht bin ich falsch berichtet, allein wie wollte ich mich freuen wenn ich Sie zu einem so verdienstlichen Werke vermögen könnte! Und welch eine angenehme Arbeit würde die Composition einer solchen Oper für mich seyn! Ich möchte nicht gern als ein Prahler erscheinen, allein

ich weiß was ich leisten kann und würde unter einer solchen Leitung nicht leicht etwas Mittelmäßiges hervorbringen. Durch Ihre Iphigenia habe ich mich fest überzeugt daß wir bey einer solchen Arbeit einander finden würden, vielleicht um nie getrennt zu werden. Bey meiner besondern Neigung zu einem Theile der Musik (dem dramatischen) der jetzt eben so allgemein als ohne Glück angebaut wird, hat es nicht fehlen können daß eine Menge dramatischer Versuche mir fast unwillkührlich unter die Hand gewachsen sind, von denen mir mehrere verkündigen daß das Große mir gelingen könnte. Ich habe von diesen Versuchen nichts bekannt gemacht, aber ich werde Ihnen Proben davon senden, über welche mir Ihre Bemerkungen goldne Worte seyn sollen. Mehrere Opern habe ich theilweise bearbeitet, weil die Gedichte nur theilweise mit meiner Neigung stimmten. Wir haben hier die sehr nahe Hoffnung ein neues größeres Theater zu erhalten, und es läßt sich denken daß von nun an große Begebenheiten auch größer erscheinen werden. Diesen Umstand möchte ich nicht gern ungenützt lassen, um unter den Kindern des Parnasses nicht ferner mit leerer Hand zu stehn und über den Geschmack der Zeit zu seufzen.

Herr Unger sagte mir letzthin, daß Ew. Hochwohlgeboren mir einige Fragen vorzulegen willens wären. Meine Wissenschaft stehet Ihnen ganz zu Dienst so

nicht besser zu bedienen weiß als wenn ich Ihnen Ihre eignen Gerichte vorsetze, und verharre mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb.

Berlin, den 30. Januar 1800.

ergebenster
Zelter.

7.

An Goethe.

Ich kann das Vergnügen nicht entbehren Ew. Excellenz mit einer kleinen Schrift bekannt zu machen, di einen achtungswürdigen Künstler darstellen will, de mein Freund gewesen ist. Ich habe nur sein Bil treffen wollen und darüber allen schriftstellerischen Ansprüchen willig entsagt. Das Letztere möchte ich m um so lieber anrechnen, da ich die Nothwendigkeit d Kunst hierbey recht wehmüthig empfunden habe, u einen Charakter aufzustellen der sich wohl selber, al nicht der Welt bekannt geworden ist.

In dem Kupfer von Henne ist der Kopf vollko

mit der

benster
lter.

w. Excel-
chen, die
will, der
sein Bild
ischen An-
te ich mir
digkeit der
habe, um
elber, aber

f vollkom-

Kreide gezeichnet. Aus dem Schlafrocke,
nicht gern vor der Welt ausstellen wollte,
von Toga geworden.

Ich danke Gott daß Ew. Excellenz
schweren Krankheit hergestellt sind und
Worte über meine Arbeit von Ihnen a
schenk aufnehmen, das nicht oft kommen ka
zu beglückend ist.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung un
harre ich

Ew. Excellenz

Berlin, den 15. April 1801. erg

Z

8.

An Zelter.

Sie haben durch das Denkmal, das Si
errichtet, ein sehr verdienstliches Werk vo
auch mir dadurch viel Vergnügen gemacht.

Das Andenken an ein vergangenes Menschenleben zieht sich so sehr ins Enge zusammen, daß die Neigung erst wieder die Asche palingenesiren und den verklärten Phönix unserm Auge darstellen muß. Jeder Biedermann darf wünschen auf diese Weise von dem Freunde, dem Schüler, dem Kunstgenossen dereinst geschildert zu werden.

Wie übel nehmen sich gegen ein so liebevoll wieder auferwecktes Individuum jene Nekrologen aus, die, indem sie das was Gutes und Böses durch das Leben eines bedeutenden Menschen von der Menge gewähnt und geklatscht worden, gleich nach seinem Verscheiden emsig gegen einander stellen, seine sogenannten Tugenden und Fehler mit heuchlerischer Gerechtigkeit aufstutzen und dadurch weit schlimmer als der Tod eine Personalität zerstören, die nur in der lebendigen Vereinigung solcher entgegengesetzten Eigenschaften gedacht werden kann.

Die Entstehung der sechzehnstimmigen Messe und der daraus hervorwachsenden Singgesellschaft hat mich besonders ergötzt. Wie sehr habe ich dem guten Fasch gegönnt daß er so glücklich war eine solche Idee zuletzt noch realisirt zu sehen.

In einem frühern Briefe, auf den ich Ihnen die Antwort leider schuldig geblieben bin, fragen Sie an: ob nicht etwas das einer Oper ähnlich sieht sich unter meinen Papieren befinde?

Von einem zweiten Theil der Zauberflöte werden Sie

Sie die ersten Scenen in dem nächsten Wilmansischen Taschenbuche finden; zu einem ernsthaften Singstücke, die Danaiden, worin, nach Art der älteren griechischen Tragödie, der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht; aber keins von beyden Stücken werde ich wohl jemals ausführen. Man müßte mit dem Componisten zusammenleben und für ein bestimmtes Theater arbeiten, sonst kann nicht leicht aus einer solchen Unternehmung etwas werden.

Senden Sie mir doch von Zeit zu Zeit etwas von Ihren Compositionen, die mir viel Vergnügen machen. Uebrigens lebe ich in keiner musikalischen Sphäre, wir reproduciren das ganze Jahr bald diese bald jene Musik, aber wo keine Production ist kann eine Kunst nicht lebendig empfunden werden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, am 29. May 1801.

Goethe.

9.

An Zelter.

Ihnen, eben heut, für das viele Gute, das Sie uns gebracht und zurückgelassen haben, zu danken, veranlaßt mich der Auftrag, den ich an Sie auszurichten übernommen habe.

Einer unserer tüchtigen Geschäftsmänner, der subalternen Classe, hat seinen Sohn zum Zimmermann bestimmt. Dieser junge Mensch hat drey Jahre in der Lehre gestanden und nun drey Vierteljahr bei uns als Geselle gearbeitet. Nun möchte man ihn in die Fremde schicken, und man glaubt daß er in Berlin vieles zu lernen Gelegenheit finden würde.

Wollten Sie die Güte haben mir, aus Ihrer Kenntniß, hierüber einen guten Rath zu ertheilen. Es versteht sich daß er auf dem Wege seines Handwerks etwas zu verdienen sucht und daß ihm einiger Zuschuß von Hause gereicht werden kann; wobey man denn aber wünscht daß irgend jemand, in einer so großen und verführerischen Stadt, ein Auge auf ihn haben möge.

Glauben Sie daß er bey Bauen, wo Sie selbst einwirken, angestellt werden könnte, so würde das für mich das Wünschenswertheste seyn. Ich erbitte mir hierüber Ihre gefällige Meynung und zugleich die Nach-

richt, daß Sie wohl bey den Ihrigen angelangt sind. Der ich recht wohl zu leben und auch bald wieder etwas melodisches von Ihnen zu hören wünsche.

Weimar, am 1. April 1802.

Goethe.

10.

An Goethe.

Ihr Brief vom 1sten April hat mich auf das Angenehmste erschreckt. Ich erkannte ihn von außen und glaubte darinne wohlverdiente Vorwürfe über mein undankbares Schweigen zu finden, welches die Beylagen so gut vertreten mögen als sie können.

Ihr junger Zimmermann wird uns willkommen seyn und er kann von nun an sobald herwandern als er will und gleich hier in Arbeit treten. Der Zimmermeister Richter hieselbst, der ein sehr geschickter und gebildeter Mechaniker ist, wird ihn sogleich in Arbeit nehmen, obgleich er auch bey jedem andern Zimmermeister jetzt hier unterkommen kann, indem es hier eher an tüchtigen Leuten als an Arbeit und Gelegenheit fehlt. Der geringste Lohn eines Zimmergesellen hier in Berlin, ist täglich zehn Groschen und wöchentlich 2½ Thaler, die sich aber bey einer besondern Thä-

tigkeit oder Brauchbarkeit in einzelnen Fällen, nicht selten bis zu drey oder vier Thaler wöchentlichen Lohn vermehren.

Ich würde ihm allenfalls rathen, hier in Berlin ordentlich und nach Handwerksgebrauch, auf der Zimmergesellen-Herberge einzuwandern. Dort wird er zuerst in die Gesellenbücher, Kranken- und Sterbecassen eingetragen. Von da kann er gerade zu mir, nach der neuen Münzstraße No. 1. kommen. Ich schicke ihn dann, oder führe ihn selber zum Herrn Richter, mit dem ich vorher darüber reden werde, und ein honettes Quartier wird sich auch für ihn finden. Für die ersten Tage ist er durch die Herberge allenfalls gesichert und mit dem vorher angegebenen Lohn kann er ohne Zuschuß auskommen, er müßte denn die Collegia der Bauschule besuchen wollen die nicht wohlfeil sind. Will er nicht mit dem Strom der jungen Welt oder seiner Genossenschaft schwimmen, so steht ihm an Sonn- und Feyertagen meine Thür und mein Haus offen, wo er eine kleine gute Art beysammen findet, unter denen ich nicht übel lebe. Mein ältester Sohn ist ein Maurer und zeichnet für seine Jahre nicht eben schlecht, und was ich dem jungen Manne liebes erweisen kann soll ihm werden, wie jedem jungen rechtlichen Gast der mein Haus betritt. Lassen Sie demnach Ihren jungen Zimmergesellen kommen sobald er Lust dazu hat, er soll sogleich Arbeit haben.

Von Ihren Gedichten habe ich nur die beyliegenden erst in Musik gesetzt. In dem Frühzeitigen Frühling*) hat es sich von selbst gemacht, daß aus dreyen Strophen Eine worden ist, wie denn bey Ihren Liedern selten der Componist seinen Willen hat, wenn er einen hat, weil sie sich immer von selbst aussprechen. Wer es gut singen wollte müßte es recht gut auswendig können. Von der Frau Justizräthin Hufeland habe ich des Schäfers Klagelied **) mitgenommen und es schon in Leipzig componirt. Es darf nicht zu laut, aber so leicht als möglich gesungen werden. Zu Ihrem Freunde de Mappes***) habe ich schon einen Gesang gemacht, aber der Herr von Mappes sind noch nicht damit zufrieden. Schulzens Melodie ist so gut als möglich, allein sie hat für Ihr deutsches Lied nicht Würde genug und schlechter als Schulz wollte ich's auch nicht gern machen. Mit Schillers vier Weltaltern bin ich vielleicht glücklicher gewesen, wenigstens habe ich damit erlangt was ich machen kann. Auch habe ich dieser Tage wieder eine von Schillers Romanzen in Musik gesetzt: Den Kampf mit dem Drachen, womit ich zufrieden seyn muß, weil die zwölfzeiligen Strophen von un-

*) Goethe's Werke. Bd. I. S. 90.

**) Ebendas. Bd. I. S. 94.

***) Ebendas. Bd. I. S. 134.

Ueber alle dem Sonnenschein und der Herrlichkeit
ich in Ihrem Hause genossen habe, habe ich die
f Strophen Ihrer neuen Romanze zurückgelassen,
mir unendlich wohl gefallen haben, und ich bitte
auf das Inständigste, mir solche zukommen zu
en. Vielleicht animirt Sie die Composition zu de-
Vollendung, wenn es noch nicht geschehen seyn
e. Ich danke Gott stündlich auf den Knieen mei-
Herzens, daß ich endlich Ihr Angesicht gesehen
e. Die Erinnerung dieser Tage wird nur mit
nem Gedächtniß aufhören. Ein neuer Geist ist in
durch die Berührung erweckt und wenn ich je
as hervorgebracht oder hervorbringe, das der Mu-
würdig ist, so weiß ich daß es Gabe ist und wo-
sie kommt. Empfehlen Sie Ihrem mir unaus-
chlich theuren Hause

erlin, den 7. April 1802. Ihren

Zelter.

11.

An Goethe.

Durch ein Versehen meines Boten ist mein Brief liegen blieben. Seit der Zeit habe ich den Zimmermeister Richter gesprochen, welcher bereit ist unsern jungen Mann, so bald er hier ist, sofort in Arbeit zu stellen. Es fallen bey diesem Manne ungemeine und lehrreiche Arbeiten vor, besonders Brücken, Verbände zu Kirchthürmen und andern seltenen Bauarten, wovon das Hofbauamt jedesmal vorher Modelle durch diesen Richter anfertigen läßt, die nicht selten natürliche Größe haben.

Für Ihre edle, verehrte Prinzessin lege ich ein Exemplar meiner kleinen Lieder bey, welches Sie wohl so gütig sind, Ihr in meinem Namen zu Füßen zu legen. Ich würde sie selbst überschickt haben, wenn ich nicht dächte daß diese kleinen Sachen durch bessere Hand als die Meinige auch besser und würdiger erscheinen.

Vorigen Sonnabend ward hier auf dem neuen Nationaltheater Herkules Tod von Reichardt gegeben. Das Gedicht ist, wie ich glaube, auch vom Componisten, nach dem Sophokles bearbeitet und in der Art componirt wie Gotters Medea, nur daß Chöre dazwischen sind die mit ihren Gruppirungen ei-

lein ihr Bestes scheint mir in den Momenten der Ruhe zu liegen, die ungemein rührend und mannhaft sind. Iffland spielt den Herkules so schön und edel, und weiß die Uebergänge zum höchsten Schmerz, dem nur der Körper endlich unterliegt, so meisterhaft zu graduiren, daß überall eine vortheilhafte Mischung von leidender Menschheit und göttlicher Kraft hervorgeht. Das Ende ist besonders schön: Herkules besteigt den Scheiterhaufen der von einem Blitzstrahl angezündet wird; sein Haupt wird von oben herab erleuchtet, und sein Tod ein sichtbarer Uebergang zum Olymp.

Ich lege einen Brief an den Herrn Hofrath Schiller bey, welchen Sie wohl so gütig sind abgeben zu lassen.

Berlin, den 13. April 1802.

Zelter.

12.

An Goethe.

Der junge Steffany hat mir gestern Ihren lieben, lieben Brief abgegeben. Ich habe den jungen Mann nach Tische sogleich mit meinem Sohne zum Herrn Richter geschickt, der ihm ein Quartier nachgewiesen hat, und morgen fängt er an zu arbeiten. Mit Richtern werde ich noch besonders reden.

Nun habe ich ein Anliegen das Sie aus der Beylage leicht errathen werden. Der Herkules ist hier mit entschiedener Kälte aufgenommen worden. Die Ursachen liegen theils im Sujet, das für ein gemischtes Publicum nicht verdaulich genug seyn mag, und in einer jetzigen Animosität gegen den Componisten, den man vor Jahr und Tag auf Kosten anderer guten Meister bis an den Himmel erhob. Und dies möchte immer unter den Parteyen ausgemacht werden, wenn nicht die Kunst darunter litte, die bey den mäßigen Vorschritten zum Höhern, überall mit Laune, Hochmuth und Ignoranz den Krieg bestehen soll. Ich allein kann's nicht mehr tragen, daß ein fleißiges, kunstreiches und wohlgewolltes Werk auf so schnöde, petulante Art weggeworfen werden soll, das mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten vor das Auge gebracht und für nichts geachtet wird.

Deshalb habe ich nun die Bitte: Sie wollen mein Geschreibe über den Herkules lesen. Es wird mein höchster Stolz seyn, wenn Sie auch nur Ein besseres Wort dazu geben wollen, ich werde mich fühlen daß ich Recht habe zu reden, wo alles schweigt was reden sollte.

Der Herr Professor Meyer wird mir wohl die Gefälligkeit erzeigen, den Aufsatz sodann an die Redaction des Modejournals abzugeben, um solchen in das nächste Stück einrücken zu lassen. Ich verlange kein Honorar dafür und denke, Herr R. Bertuch werde es, auch ohne eine persönliche Bekanntschaft mit mir, aufnehmen, wenn Sie es gesehn haben*).

Das einzelne Notenblatt haben Sie wohl die Güte Herrn Hofrath Schiller abzugeben. Wenn Sie diese beyden Tischgesänge wollten ausschreiben lassen, so könnten Sie solche wohl einmal des Morgens in der Theaterprobe versuchen; der Vorsänger muß dabey sein Bestes thun.

Bald ein mehreres und meine herzlichsten Wünsche für Ihr und Schillers Wohl. Gott erhalte Sie

Berlin, den 9. May 1802. Ihrem

Zelter.

---

*) S. Journal d. Lux. u. d. Moden, August 1802. S. 470.

13.

An Zelter.

Seitdem Sie, werther Herr **Zelter**, nichts von mir vernommen, bin ich, ohne eine weite Reise zu machen, meist von Hause entfernt gewesen. In Lauchstädt hatte ich dem Bau eines neuen Theaters vorzustehen und die Eröffnung desselben einzuleiten, wobey denn, wie gewöhnlich in solchen Fällen, für das Vergnügen Anderer mit wenig eigenem Vergnügen zu sorgen war. Sodann verweilte ich eine Zeit lang in Jena, in literarischer und bibliothekarischer Einsamkeit; doch haben weder Lärm noch Stille diesmal hervorgebracht woran der Tonkünstler sein Behagen haben könnte. Wir wollen hoffen daß eine freundschaftliche Geselligkeit des Winters uns wieder manchmal in einen lyrischen Zustand versetzen wird, welches denn wohl am sichersten geschähe, wenn Sie Ihren Vorsatz ausführten und wieder zu uns kämen. Geben Sie mir doch hierüber bey Zeiten eine freundliche Gewißheit.

Für die gute Aufnahme des jungen **Steffany** nehmen Sie meinen besten Dank, der sich verdoppeln wird, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen mir ein Wort über die Ihnen etwa bekannte Aufführung des jungen Menschen zu sagen. Was für Collegia würden Sie ihm diesen Winter anrathen? welchen

theilen.

Das Vorspiel, das ich zu der Eröffnung des Lauchstädter Theaters gemacht habe, werden Sie bald gedruckt sehen. Anfangs hatte ich keine Neigung es herauszugeben, weil alles auf die Gelegenheit, den Moment, die Individualität des Personals, die Gewalt der Musik und der übrigen sinnlichen Darstellung berechnet war; nun mag denn aber was auf dem Papiere stehen geblieben ist, auch in die Welt gehen und wirken so gut es kann.

Geben Sie mir bald ein Zeichen Ihres Andenkens

Weimar, den 31. August 1802.

Goethe.

14.

An Goethe.

Ihr willkommenes Schreiben vom 31sten August fand mich im Kampfe mit einem empfindlichen Zahngeschwür, das von einem heftigen Flußfieber begleitet war und mich fünf Tage lang im Bette erhalten hat. Da ich mich zu früh an die freye Luft gewagt hatte, so habe ich auch so dafür büßen müssen, daß ich Ihnen nur erst jetzt die verlangten Nachrichten mittheilen kann.

Der junge Steffany ist vollkommen gesund und vorigen Sonntag bey mir gewesen. Von Herrn Richter habe ich beruhigende Nachrichten über ihn; er arbeitet jetzt anhaltender als jemals und man findet daß ihm seine Arbeit von der Hand geht. Mit seiner Aufführung ist man überall zufrieden, und soviel ich weiß ist sein Umgang mit Leuten von denen er allenfalls lernen kann. Etwa zweymal in der Woche kömmt er zu meinem Sohne, mit dem er sich verbrüdert hat. Mit diesem will er in den Wintermonaten gemeinschaftlich zeichnen und im Frühling mit ihm die Reise über Dresden und Frankfurt a. M. nach Paris machen.

Was nun die Collegia bey der hiesigen Bauakademie betrifft, so muß ich leider sagen daß das Arrangement dabey von der Art zu seyn scheint, für vieles

Geld so wenig als möglich zu lernen, und deswegen habe ich meinen Sohn bis jetzt auf ganz nothwendige Privatcollegia beschränken müssen, um nachher das Beste da zu lernen, wo es die Besten gelernt haben. Für den Steffany ließe sich vielleicht durch Herrn Gentz etwas thun, welcher letztere Professor bey dieser Anstalt ist; auch hat mir Steffany gesagt daß sein Vater sich deshalb an Herrn Professor Gentz wenden werde. Ueber die Wahl der Collegien habe ich soviel mit Steffany abgeredet, daß unter den vielen ihm vor der Hand die Geometrie nebst Trigonometrie, Statik und Civilarchitektur, insofern letztere die Construction der Gebäude betrifft, die nothwendigsten seyn möchten. Denn diese sind es, auf deren Grund sich ein thätiger Jüngling fast gänzlich selbst fortbewegen kann und welche zugleich nirgends besser gelehrt werden als hier in Berlin. Etwas Näheres über die Preise der Collegia denke ich Ihnen in meinem nächsten Briefe mitzutheilen, weil ich es bis jetzt noch nicht mit Sicherheit habe erfahren können.

Auf die Erscheinung Ihres Vorspiels freue ich mich sehr und wiederhole meine Bitte um die Uebersendung der Romanze, von welcher Sie mir fünf Strophen vorgelesen haben. Für den künftigen Winter habe ich in Absicht einer kleinen Reise noch nichts beschließen können, indem beynahe mein ganzes Haus den Sommer über krank gewesen ist. Wie gern ich

in Ihrer Nähe bin weiß Gott; so warm als in Weimar hat mir nirgends eine Sonne geschienen. Für den Herkules bin ich Ihnen aufs höchste verbunden; er hat mir Ihre Zuneigung besiegelt, die ich zu schätzen weiß.

Berlin, den 16. September 1802.

Zelter.

15.

An Goethe.

Endlich kann ich Ihnen berichten, daß der junge Steffany bey der Bauakademie aufgenommen ist und noch heute seine Matrikel erhalten wird. Er ist willens die Geometrie nebst der Trigonometrie und Körperlehre, Feldmessen, Statik und endlich das Collegium über Brücken- Schleusen- Hafen- und Wegebau zu hören. Der Geldbetrag für diese Collegia wird nach meiner Rechnung etwa gegen fünf bis sechsunddreißig Thaler betragen können, welche er zum Theil, so wie er sie zu bezahlen gehalten ist, schon von mir empfangen hat. Er wird sehr fleißig seyn müssen wenn er dabey noch etwas im Zeichnen thun will, besonders da die kurzen und finstern Tage des Winters das letztere erschweren. Dieses habe

ich ihm vorgestellt und er hat versprochen sein Möglichstes zu thun. Was ich dabey helfen und dienen kann, wird gern geschehen. Er ist jetzt fast täglich in meinem Hause bey meinem Sohne, und die beiden jungen Leute scheinen Geschmack an einander zu finden. Indessen bin ich mit meinem Sohne in der letzten Zeit nicht eben zufrieden. Er braucht zu viel Geld und weiß keine offene Rechenschaft von dessen Gebrauche abzulegen. Da er bis jetzt gemauert hat, so hat er von mir Gesellenlohn, d. i. monatlich 10 Rthlr. und außerdem Alles frey erhalten; dabey aber hat er sich eine Schuld von 62 Rthlr. auf den Hals gebracht, die ich nur im äußersten Fall zu zahlen entschlossen bin. Künftigen Montag werde ich ihn zum Gesellen sprechen und dann hat er den blauen Himmel vor sich und mein Gebot hinter sich.

Warum ich Ihnen, mein ehrwürdigster Freund, dies schreibe, hat keine geringere Absicht als Sie zu bewegen, mir ein Mittel vorzuschlagen diesen jungen Menschen, der wirklich eigene Anlagen hat, auf einen Weg zu bringen der bey einiger Analogie mit seinem Talent ihm selbst begreiflich und angenehm wird. Er ist mein Stiefsohn und ich habe bis daher für ihn und seine zwey Schwestern gethan was ich vielleicht für meine übrigen acht Kinder nicht so kann. Sein Vater und seine Mutter, die die schönste Frau in Berlin war, sind nicht mehr; aber ich liebe diese Kinder

Sohne in
raucht zu
haft von
gemauert
monatlich
n; dabey
. auf den
ll zu zah-
werde ich
den blauen
ich.
er Freund,
als Sie zu
esen jungen
, auf einen
mit seinem
n wird. Er
her für ihn
ich vielleicht
kann. Sein
Frau in Ber-
diese Kinder

Verachtung alles Ernstes sehr herunter i
ris schicke ich ihn deswegen, weil es do
Leben, Treiben und Geschäftigkeit gieb
jungen Menschen von Anlagen in Bew
können: denn das Gekrieche hier auf dem
und im Sande herum tödtet den letzten F
die Alten selber Schuld sind und sich n
mit wissen. Meine Frage also wäre:
nicht recht gut wäre, wenn Sie einmal
hafte Worte an den jungen Steffany
ßen, die meinem Sohn, der Ihren Name
zugleich zum Heil würden; es würde gan
Gutes wirken und der Steffany würd
weiter führen lassen als er weiß daß
soll. Besonders hat dieser eine Art von Z
gegen mich, welche wohl freylich nur S
ist; denn wenn ich ihn zum Essen bitt
kommt er nach Tische und hat schon geges
er des Abends mit meinem Sohne auf d
isset. Ich weiß daß ich in Ihrer Gun
fühle es als mein Glück, deshalb muthe
zu daß Sie mich über meine Frage beleh

Künftiges Frühjahr soll mein Sohn also fort. Er hat selbst beschlossen über Weimar zu gehn, welches mir recht ist. Er soll Ihnen einen Brief von mir bringen; aber er soll Deutschland nicht verlassen, ohne das Antlitz des größten deutschen Mannes zu sehn.

Vergeben Sie mir meinen langen Brief und empfehlen Sie mich Ihrem theuren Hause.

Berlin, den 6. October 1802.

Zelter.

16.

An Zelter.

Der Fall, mein werthester Herr Zelter, wegen dessen Sie Sich an mich wenden, ist gewöhnlich, aber bedenklich. Der Mensch löst sich freylich gar zu geschwind von denen los denen er noch manchen Rath und Beystand verdanken könnte; doch diese Unart dient zu seinem Glück, wenn er sich dereinst selbst helfen muß und jeden Rath und Beystand entbehrt. Die Schwierigkeit bleibt immer, bey Jungen und Alten, daß derjenige der sein eigner Herr seyn will, sich auch selbst zu beherrschen wisse, und dieser Punct wird in der Erziehung, aus mehr als Einer Ursache, verabsäumt. Die Weise wie ich darüber denke, benimmt

mir alle Hoffnung an ein schriftliches Wirken gegen Entfernte und gewissermaßen Fremde. In der Gegenwart läßt sich manches leisten; aber nur durch stetige Behandlung.

Das zurückgezogene Wesen des jungen Steffany kenne ich auch an ihm und andern jungen Leuten. Jeder gebildete Mann benimmt ihnen gleich völlig alle Freyheit, und sie mögen sich nicht gerne da befinden wo sie sich zu weit zurück, ja vielleicht gar in einem Gegensatz fühlen.

Wie gerne möchte ich mit Ihnen eine solche Materie durchsprechen, die, weil sie sich an alles anschließt, schriftlich so schwer zu behandeln ist.

Noch habe ich nicht alle Hoffnung verloren, Sie diesen Winter bey uns zu sehen. Prof. Meyer heyrathet und ist ausgezogen. Sie finden deshalb ein leidlicher Quartier.

Voß hat, wie Sie wohl wissen, Eutin verlassen und sich in Jena angekauft. Er wünscht sehnlich mit uns andern Sie wiederzusehn.

Wenn ich gegenwärtig von kleinen Gedichten nichts schicke, so verzeihen Sie. Ich bin eben im Begriff eine Partie derselben durchzuarbeiten und mag sie gern zusammenhalten, bis ich an jedem in seiner Art nichts weiter thun kann.

Wenn Sie Ihren Sohn in die Welt schicken, so lassen Sie ihn bey mir vorbeygehen. Haben Sie die

17.

An Zelter.

Wenn ich in diesen trüben Tagen an erheiternd
Gegenstände dachte, so erinnerte ich mich öfters Ihre
vorjährigen erfreulichen Gegenwart. Die Hoffnun
Sie bald wieder zu sehen ist gering, und doch ist mei
Wunsch daß immer ein Faden zwischen uns fortg
sponnen werde.

Nehmen Sie also den Grafen und die Zwerg
die sich hier produciren, freundlich auf, die erst jet
wie mich dünkt, Art und Geschick haben. Hegen S
diese muntern Wundergeburten im treuen musikalisch
Sinne und erheitern Sich und uns einige Wint
abende. Nur lassen Sie das Gedicht nicht aus Händ
ja, wenn es möglich ist, halten Sie es geheim.

Mein ganzes Hauswesen denkt Ihrer mit Anhä
lichkeit und Liebe.

Weimar, am 6. December 1802.

Goethe.

18.

An Goethe.

Ein Theil von den Mitgliedern der Singakademie hatten mir gestern Abend eine angenehme surprise veranstaltet um meinen Geburtstag zu feyern. Ein kleines Schauspiel, mit vielen meiner Lieder durchwebt, wurde sehr artig aufgeführt; alle meine Kinder hatten Rollen darinne. Den Beschluß machte eine Burlette, bey der Sie Sich nicht schlecht würden verwundert haben, in einer Dame der Königin Bathseba, unsern Zimmermann Steffany anzutreffen, der auf die possirlichste Weise von der Welt costumirt war und sich eine Sorge angezimmert hatte die das Gelächter meines ganzen Hauses erregte. Unter den vielen freundlichen Geschenken dieses Tages war Ihr lieber Brief, den ich an der Aufschrift erkannte und seinen Inhalt an der ungewöhnlichen Größe errieth. Ihr schönes Hochzeitlied soll nicht aus meinen Händen kommen und so bald es componirt ist, sollen Sie auch die Composition erhalten.

Ihren Brief vom 3. November habe ich so oft gelesen, daß ich Ihnen nun auch wohl, für mich und meinen Sohn zugleich, recht warm dafür danken kann. Die Wahrheit ist so natürlich und liegt so nahe, daß man glauben sollte man dürfe nur die Augen aufmachen um sie zu sehn; und doch ist eine freundliche

ich habe aufs neue recht tief empfunden, was man alles von Ihnen lernen kann.

Daß Voß jetzt in Jena wohnt, war mir noch nicht bekannt, ich freue mich ihn dort zu wissen. Ich habe sein edles Wesen und seine Liebe zur Kunst in wenigen Stunden des Umgangs mit ihm sehr lieb gewonnen. Er hat sich eine gute Zeit still gehalten und es läßt sich denken daß er mit was Rechten wieder erscheinen werde.

Die angenehme Nachricht, daß Sie im Begri[ff] sind der Welt von Ihren Schätzen mitzutheilen, ha[t] mich auch wieder erweckt und ich habe mich seitde[m] wieder an Ihren Gedichten versucht. Was Sie m[ir] einst, bey Gelegenheit der ersten Walpurgis-Nach[t] von der dramatischen Form der Romanzen geschri[e]ben, bestätigte mir eine Neigung die ich schon i[m] Zauberlehrling zu entwickeln versucht hatte. D[ie] Walpurgisnacht blieb aber deswegen unfertig, w[eil] sich mir immer die alte abgetragene Cantatenunifo[rm] aufdrängte. Nun habe ich's mit der Müller[in] Reue versucht und es kommt nun darauf an, w[as] Sie dazu sagen? Da es einmal zwey Personen sin[gen] müssen, so wird es gut seyn wenn die eine ein Te[nor]

ist. Das Stück ist, leider, etwas schwer zu producieren und muß gut gelernt werden, daß weder Athem noch Zunge fehlt. Der Tenor muß sehr heftig und polternd declamiren und der Discant zusammenhängend mild und herzvoll seyn.

Den Liebesgötterhandel habe ich mir als ein kleines Intermezzo, im Italiänischen Styl, gedacht: wenn drey Mägdlein, leicht angezogen, mit netten Vogelkäfigen auf dem Rücken, freundlich und luftig in einem frohen Kreise auftreten: wer kauft Liebesgötter! rufen, und dann das Gedicht nach der Melodie recht leicht und schalkhaft singen, kann eine gute Wirkung nicht fehlen. Das Fortepiano, das wenigstens einen geläufigen Vortrag fordert (nur keinen leidenschaftlichen Ausdruck), könnte auch hinter einem Schirme, doch in demselben Zimmer stehen.

Und so nehmen Sie so gern was ich so gern gebe. Ich möchte Ihnen den Frieden der Himmlischen in Tönen nach Weimar senden, denn wo keine Götter sind ist doch kein Himmel. Empfehlen Sie mich herzlich Schillern. Ich möchte mich gern selber mit der Freude überraschen, nach dem lieben Weimar zu kommen. Noch kann ich nichts bestimmen, besonders insofern mir das bevorstehende Carnaval, wo die königliche Familie in Berlin ist, eine Aufmerksamkeit zur Pflicht macht die ich mir natürlich selber auflege, indem sie die Singakademie betrifft. Dieses Institut

genießt eines gastfreundlichen Vorrechts in einem königlichen Hause, und es müßte mir schmerzhaft seyn, wenn höhern Orts eine Nachfrage in meiner Abwesenheit geschähe, wo Niemand wäre der für zweyhundert Personen und eine unbekannte Sache das rechte Wort zu sagen wüßte, und gewiß, Mittel und Zwecke durch einander geworfen, eine abenteuerliche Ansicht gewährte: denn wer mag wissen wie in unsern Zeiten eine muntere Jugend und eine edle Mannbarkeit ordnungsmäßig zusammentritt, um ein andächtiges Kyrie zu singen.

Ich weiß nicht wie und warum die wenigen schönen Zeilen Ihres letzten Briefes eine lebendige Sehnsucht in mir erweckt haben, die lange genug im Schooß meines tiefsten Herzens ungeboren aber nicht unerkannt lag. O, es wird ein Faden bleiben den keine Parze gesponnen, und keine zerschneiden wird! Mein Herz kennt nur Eine Liebe die das Ganze umfaßt, überall gern eingeht und noch niemals ungestärkt heimgekehrt ist; sie erschrickt nicht vor dem Gebell des Hundes der mit seiner Kette klirrt und prangt, weil es auch Vögel giebt die singen. Es ist die Liebe zur Kunst die nichts Unreines leidet und jedes Einzelne seyn läßt was es kann; es ist die Liebe zu Ihrem Genius, mein hochgeliebter Freund, der ewig war und immer seyn wird und sich niemals verändert, auch nicht in seiner Vergrößerung und Verewigung; es ist

die Liebe die nichts fürchtet und wie ein Faden Leben an Leben zieht.

Berlin, den 12. December 1802.

Zelter.

19.

An Goethe.

Ich säume nicht Ihnen die Composition des Hochzeitliedes zu senden. Sie war schon vor Abgang meines letzten Briefes fertig, doch wollte ich sie gern völlig reif werden lassen. Sie werden finden daß sich diejenigen Strophen in welchen nach dem siebenten Verse ein Punctum ist, am besten herausmachen, und da mir die drey Reime des fünften sechsten und siebenten Verses die Absicht dieses für mich neuen Metrums festzustellen schienen; so habe ich die Modulation des Ganzen nicht nach der ersten, sondern nach der zweyten Strophe eingerichtet.

Der neue Amadis mag nur mit in sein Vaterland gehen. Ich habe ihn des fünften reimlosen Verses wegen als ein Exercitium componirt.

Von Ihren ungedruckten Gedichten habe ich bis jetzt keins aus Händen gelassen; des Schäfers Klage habe ich nicht von Ihnen, und da mich die Frau

Hofräthin Herz um meine Composition bat und das Gedicht schon hatte, habe ich ihr solche gern gegeben. In einem Manuscripte zu einer neuen Liedersammlung von Reichardt, die ich bey Sandern gesehn, habe ich auch den frühzeitigen Frühling gefunden, den R. wahrscheinlich von Ihnen selber erhalten hat.

Es heißt: der König komme den 21. dieses nach Berlin und so kann das Carnaval gegen Ende des Januars geendigt seyn. Die nahe Entbindung der Königin bestätigt diese Vermuthung, dann könnte ich in den ersten Tagen des Februar in Weimar seyn, wenn mir diese angenehme Rechnung nicht zufällig geschmälert wird. Sie haben mir so freundlich Ihr Haus angeboten und ich nehme es insofern an als dabey nicht die geringste Unbequemlichkeit für Ihre Einrichtung stattfindet. Die Stube welche ich schon einmal hatte, war mir vollkommen recht; aber auch in einem Keller will ich wohnen, wenn's nur in Ihrer Nähe seyn kann. Ich freue mich darauf wie ein Kind und habe keinen andern Gedanken.

Berlin, den 18. December 1802.

Zelter.

1803.

An Zelter.

Der Hoffnung Ihres Besuchs kann ich
schweigend entgegen sehen, um so wen
Ihnen für so manches zu danken habe.

Die überschickten Lieder haben mir
viel Freude gemacht und sind schon mehr
nen Concerten, die ich, mit Rücksicht a
kunft, zeither veranstaltete, fleißig gesun
Freylich erwartet, wie ich wohl spüre,
rung noch Ihre letzte Hand.

Brächten Sie denn wohl einige nich
mehrstimmige Sachen mit? auf daß Ihre S
unsern Kreis auf mancherley Weise von W

Ich sage nichts weiter, und damit
welches ohnehin schon einen Posttag lieg
heute fortkomme, nur so viel. Ihre W
Sie kennen, ist nebst einem kleinen Schla
gerichtet, so daß Sie selbst unangemel
möchten. Ich selbst befinde mich in ei
Lage, um in dem nächsten Monat Ih
mit Ruhe und Sammlung genießen zu

verhandeln, wünsche ich gute Gesundheit und frohen Muth zur Reise.

Weimar, am 24. Januar 1803.

G.

Haben Sie doch ja die Güte was Sie von unsern Freunden, Herder, Voß, Schiller componirt haben, mitzubringen, damit auch diese sich freuen durch Ihr köstliches Organ sich reproducirt zu finden.

21.

An Zelter.

Nur mit wenigem will ich melden, daß der gute Doctor Chladni hier ist und, etwa bis den 9. 10. Februar, in der Gegend bleibt. Vielleicht hat es einigen Einfluß auf die Bestimmung Ihrer Reise. Wenn Sie ihn hier noch treffen könnten, sollte es eine recht lebhafte musikalisch-akustische Unterhaltung seyn.

Nur soviel, um nochmals meinen lebhaften Wunsch Sie bey mir zu sehen zu bezeugen.

Weimar, den 31. Januar 1803.

Goethe.

22.

An Goethe.

Da ich die schöne Hoffnung, einige Tage des Winters in Weimar leben zu können, wohl werde aufgeben müssen; so nehme ich die Gelegenheit wahr Ihnen zu schicken was ich lieber selber gebracht hätte. Ich habe mit dem beygehenden Reiterliede seit Jahren nicht zufrieden werden können. Sie erhalten es deswegen in Partitur, um allenfalls für das Theater davon Gebrauch machen zu können. Wollen Sie dieses, so haben Sie die Güte, wenn Sie solches in Stimmen für Sich copiren lassen, mir die Partitur gelegentlich wieder zurückzusenden, weil ich keine Abschrift behalten habe. Sie werden wohl darauf halten, daß das Stück sowohl vom Orchester als von den Sängern mehr frey lebendig und leicht als schwer und schleppend vorgetragen werde, und weiter habe ich nichts daran zu erinnern als, daß es mir lieb wäre wenn es Schillern so wie es nun ist gefallen könnte, denn alle mir bis jetzt bekannte Compositionen dieses Liedes sind unglückliche Versuche.

Madame Mara ist hier angekommen und ich dürste darnach den göttlichen Gesang dieser Künstlerin nach so vielen Jahren wieder zu hören. Ich habe in der Zeit keine Sängerin gehört, die mit dem schön-

sten Organ alles machen kann und nie etwas macht als was sich gerade gehört.

Ihr lieber und gütiger Brief vom 24. Januar hat mich fast traurig gemacht. Ich wollte nicht mit leeren Händen in Weimar erscheinen und bin daher nicht unfleißig gewesen. Mehrere ganz neue Lieder von Ihnen sollten sich Ihre Gunst erwerben. Die Sehnsucht: Was zieht mir das Herz so? und der Sänger, sind ganz neu und, wie ich glaube, besser als selbst Reichardts Compositionen. Den Sänger habe ich, seit der Erscheinung des ersten Theils des Wilhelm Meister, in mir herumgetragen und endlich aufgeschrieben. Reichardts Composition dazu ist marschmäßig und hat etwas Befehlendes und müßte, wie er es angefangen, wenigstens durchcomponirt seyn; ich habe die Balladenform wieder hergestellt. Dann habe ich mehrere Ihrer Lieder vollendet: das Blümlein Wunderschön hat vier neue Strophen bekommen. Der Junggesell und der Mühlbach haben, auf Veranlassung einer Kritik im Apollon, etwas mehr Corpus bekommen. Schillers Hero und Leander, Worte des Glaubens, Kampf mit dem Drachen, die Sänger der Vorwelt, haben die letzte Hand bekommen; einige neue Sonette, worunter eins von Herder, mehrere alte deutsche Lieder des siebzehnten Jahrhunderts von Abschatz, Zinkgräf, P. Gerhard sind neu componirt.

ponirt. Ich zähle Ihnen meine kleinen Herrlichkeiten vor, wie ein Kind dem die Musen Weihnachtsgeschenke gegeben, und am Ende weiß ich nicht was ich mit all den lieben Sachen anfangen soll. Könnte ich nur an etwas Großes kommen. Meine Jahre gehen dahin und es wird — nichts. Schlagen Sie mir doch einiges von Herder vor, den ich sehr hoch achte. Bey meiner wenigen Lectur, zu Folge deren ich immer das schon liebgewonnene wieder lese, entgehn mir oft schöne Sachen. Und nun, Ihr Musen genug! Geben Sie doch Acht, ob es in Ihrem Hause nicht umgeht? Es ist mein Geist, der sein Quartier bey Ihnen eingenommen hat und sich nach und nach ansiedelt und nistet.

Unter den Ihnen von meiner Composition gesendeten Liedern ist eins: Die Erinnerung, wovon ich alle meine Abschriften weggeben habe. Dürfte ich Sie wohl bitten, mir wenn es möglich eine Abschrift von Ihrem Exemplar machen zu lassen und mir solche zu schicken? Wenn ich nicht irre, ist es aus H dur oder E dur, ich wünschte es drucken zu lassen.

Berlin, den 3. Februar 1803.

Zelter.

23.

An Zelter.

Ich begreife recht wohl daß eine Entschließung dazu gehört seinen Kreis zu verlassen und in dieser Jahrszeit auswärtige Freunde aufzusuchen. Diesmal aber hat mich Ihr absagender Brief in gar vielfachem Sinne betrübt. Außerdem was wir für das Allgemeine und Höhere der Kunst durch Communication würden gewonnen haben, bin ich noch in dem besondern Fall, daß ich diesen Winter mit der Organisation der Oper und des Orchesters mehr für die Zukunft als für den Augenblick beschäftigt bin, wobey ich Ihren Beystand mir als ganz unentbehrlich gedacht habe.

Die Wichtigkeit des alten sprichwörtlichen Rathes: gehe vor die rechte Schmiede! ist mir früh einleuchtend gewesen; aber was hilft die Einsicht, wenn die Schmiede so weit liegt daß man mit seinem Geschirr sie nicht erreichen kann.

Ich darf daher die Hoffnung Sie zu sehen nicht aufgeben und thue deswegen einen Vorschlag, den Sie freundlich aufnehmen werden.

Wäre es möglich daß Sie mehr oder weniger Zeit fänden einen Ausflug zu uns zu unternehmen; so würde ich, in meiner gegenwärtigen Lage und in Rücksicht des großen Vortheils den ich für die An-

stalten, die mir am Herzen liegen, durch Sie erwarte, mich verpflichtet fühlen Ihnen wenigstens die Kosten der Hin- und Herreise zu erstatten und für Ihren hiesigen Aufenthalt zu sorgen. Wollten Sie alsdann die Beschwerlichkeit der Reise und die Verwendung Ihrer kostbaren Zeit gegen das Vergnügen aufrechnen, das Sie allenfalls bey uns genießen möchten; so blieben wir doch nicht in so hohem Grad Ihre Schuldner und es ließe sich vielleicht eine Leitung treffen, daß wir uns, wo nicht mit Ihrem großen Vortheil doch wenigstens ohne Ihren ökonomischen Nachtheil, auch künftig öfters sehen könnten.

Bedenken Sie das und sagen mir Ihre Gedanken über diesen Vorschlag, auf den ich um so eher eine günstige Antwort hoffe, als Sie wegen Zeit keineswegs genirt sind, und binnen hier und Pfingsten Ihre Ankunft uns jeden Tag willkommen seyn würde.

Noch steht Ihr Zimmer ruhig und bereit Sie zu empfangen.

Alle Freunde gedenken Ihrer mit Enthusiasmus, welcher durch die gestern erst wieder aufgeführten neuen Compositionen des Reiterliedes und der Zwerge aufs neue angefacht worden. Schiller dankt sehr lebhaft.

Es ist ein neuer Tenor bey uns angelangt, der eine sehr schöne Stimme hat, aber in jedem Sinne Noviz ist. Was würde ihm und uns ein Wink seyn,

Daß die Verbesserung unsers Theaters und be-
nders der Musik, in Rücksicht der Vermählung un-
res Erbprinzen, und der in dem letzten Viertel des
egenwärtigen Jahres nothwendigen Feste u. s. w.
n ernsthaftes Geschäft sey, brauche ich nicht zu sa-
en, so wie ich meine gethane Vorschläge und Bitten
icht wiederhole.

Die verlangte sehr liebenswürdige Composition
egt bey.

Wenn Sie die von Herder ehemals herausgege-
enen Volkslieder durchlaufen, so wie seine zerstreuten
lätter, finden Sie gewiß manches was Sie anspricht.
ch wünsche sehr, daß in meinen kleinen Concerten
der Freund sich über sich selbst verwundere, wenn
 seine Arbeiten durch Ihr Organ wieder vernimmt.

Sagen Sie mir doch ein gründliches Wort wi
ie Madame Mara gefunden?

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald ei
rfreuliches Wort hören.

Weimar, den 10. März 1803.

Goethe.

ung un-
ertel des
u. s. w.
ht zu sa-
nd Bitten

mposition

rausgege-
zerstreuten
anspricht.
Concerten
re, wenn
vernimmt.
Wort wie

bald ein

ethe.

Gentz, in vier Wochen nach Weim
Machen Sie ihm die Freude einen s
sellen zu besitzen und verschaffen uns d
ren Genuß Sie wieder zu sehen.

Weimar, am 22. März 1803.

G

25.

An Goethe.

Nur einige Worte in der größten Eile,
früh die Post abgeht. Herr Professor
einigen Tagen hier und hat mir vorgest
Briefchen abgegeben.

Ich komme ganz gewiß nach Weima
im Monat Juni, und freue mich wie
auf. Schon seit sechs Wochen sehe ich
ter sterben, die Tag und Nacht entsetzli
durch mein Haus in großer Unruhe ist.

Mein Sohn ist den 21. März von

Dresden gegangen, von wo er nach Weimar geht. Ich habe ihm keinen Brief an Sie mitgegeben, er wird sich persönlich darstellen und um Ihren Seegen bitten.

Einliegende Anzeigen, die Madame Mara betreffend, sind von mir, das Mehrere künftig.

Berlin, den 1. April 1803.

Zelter.

26.

An Zelter.

Nehmen Sie, werthester Herr und Freund, ein kleines Gastgeschenk mit Neigung an, das Ihnen Herr Geh. Rath von Wolzogen überbringt.

Der Spaniol des Herrn von Knebel schmeckte Ihnen und es fand sich noch ein Vorrath. Wo? Sollen Sie erfahren, wenn er glücklich in Ihre Hände gelangt. Füllen Sie damit die Dose und gedenken manchmal meiner Liebe und Verehrung, wenn Sie allein oder in guter Gesellschaft eine Prise nehmen. Das ist ja immer ein behaglicher Moment.

Der Sämann wenn er gesät hat entfernt sich und läßt die Saat keimen; Schade daß Sie nicht sehen können wie manches Gute aufgeht was Sie unter uns ausgestreut haben.

er.

, ein klei-
nen Herr

schmeckte
th. Wo?
hre Hände
gedenken
wenn Sie
e nehmen.

nt sich und
nicht sehen
unter uns

27.

An Goethe.

Berlin, den

Nach einem freudenreichen Aufenthalt
gen in Dresden, bin ich am 25. vor
wieder hier angekommen. Mehrere seh
genden in und um Dresden haben m
wohlgethan. Vor allem ist mir der tä
der Bilder- und Antikengalerien werth
gewesen, indem ich der Natur zum Leb
Wirken der Kunst bedarf, die meinen G

In Dresden traf ich Madame M
unendlich freute mich dort zu sehen.
Begriff ein Concert zu geben, dem i
Sie hat hier wie überall Unfreunde un
gefunden. Das liebste war ihr, eine un
Einnahme, auf welche sie jetzt am mei
scheint.

Das erste was meine Aufmerksam
spannte, war: eine Ihnen zur Hälfte

Biographie des verewigten Mozart, welcher eine nicht kurze, nicht ästhetische Darstellung seiner Werke, nebst einem nicht guten Portrait beygehängt ist. Könnten Sie mich doch wissen lassen, wer der Neudietendorfer Verfasser dieses Bildungsbuches für junge Tonkünstler ist? Von dem können die Neudietendorfer etwas profitiren.

Aus der Zeitung habe ich gelesen daß meine schöne Königin Ihre Mutter so huldreich beschenkt hat, und das hat mir innige Freude gemacht. Man glaubt hier steif und fest daß Sie mit Schillern ehstens in Berlin seyn werden, und ich bin verschiedentlich darüber ausgefragt worden. Die Möglichkeit habe ich nicht abläugnen wollen, zumal Ihre Freunde der Meynung sind daß es bald Zeit sey über das sündige Geschlecht Gericht zu halten, und dies könne nur in Person geschehn.

Den 4. Julius. Gestern habe ich zum ersten Male Schillers Braut von Messina hier aufführen sehen. Es war die dritte Vorstellung dieses Stücks. Mad. Meyer als Donna Isabelle that ihr Möglichstes; Mad. Fleck als Beatrice etwas mehr. Manuel, Herr Beschort, zeigte zuweilen edle Stellungen; Iffland spielte den Bohemund wie sich's gehört, und am besten spielte Bethmann den Cäsar. In allen äußern Theilen wird das Stück hier hoch und prächtig gegeben, und selbst das Gruppenwesen, die

Chöre ausgenommen, zeigt von Theaterkenntniß und Sorgsamkeit. Fast alle Gruppen der beyden Brüder, der Mutter und der Schwester, verrathen eine besondere Künstlerhand, und die Kleider sind schön wie die Decorationen, von denen viere neu sind. Die letzte Decoration mit dem Sarkophag und einer neuen dazu gemachten Theatermusik kann ich vortrefflich nennen.

Das Spiel selbst zieht sich hier mehr ins Lange als Breite. Lange Reden in Versen sind nicht Mad. Meyers Sache. Sie hat weder Athem noch Ton, und also auch keine Modulation, Schillers Periodenbau zu umfassen, und darüber wird ein großer Theil des ersten und letzten Acts schleppend und undeutlich. Von Zeit zu Zeit sucht sie sich zusammenzuraffen und in die Höhe zu treiben, doch weiß sie sich nicht zu erhalten. Unser Publicum, im Vertrauen auf des Verfassers großen Namen, läßt keine Gelegenheit vorbey die Artisten durch lauten und oft anhaltenden Beyfall für die gute Sache zu ereifern, und es scheint den Durst nach dem Bessern, Höhern, nicht länger verhehlen zu wollen. Das Haus war eben voll und bediente sich seiner Kraft.

Ueber die Chöre möcht' ich lieber nichts sagen, weil mir alles dunkel und unbekannt vorschwebt. Wetten wollte ich daß Schiller Recht hat, und daß etwas dahinter liegt was wir alle noch nicht kennen. Vielleicht schreibe ich Ihnen einst ein Mehreres

darüber, wenn das Stück gedruckt ist und ich Schwarz auf Weiß vor mir liegen sehe. Mehrere Stellen der Chöre waren in der That von Wirkung, welches mir auch schon Freunde in Berlin vorher gesagt hatten. Wenn ich bedenke daß unsere Truppe Jahr aus Jahr ein, tagtäglich sich mit den sogenannten Hausmanns-stücken, mit dem Studium des ordinairen, leicht faß-lichen, familiären Wesens tummeln müssen und eine Menge des gemeinsten Stadt- und Localwesens, das fast nur auf die Wochentage paßt, im Munde führen sollen; so gestehe ich meine Verwunderung, wie sie sich so geschickt anzustellen verstehen, und Schiller selber würde nicht mit den einzelnen Theilen unzu-frieden seyn.

Die Stellung der Chöre war nicht nach meinem Sinne. Ich dächte die Chöre müßten auf beiden Sei-ten dicht an den Coulissen und so weit im Hinter-grunde stehn als möglich, damit sie von den Haupt-gruppen durch den größtmöglichsten Zwischenraum ab-gesondert bleiben. Dadurch würden sie gleichsam ein Hauptelement des Ganzen, welches seine Luft und sein Licht durch sie erhielte. Man spricht sie hier nach dem Tacte, wenigstens scheinen sie so eingelernt zu seyn, und Iffland giebt durch seine Beweglichkeit hin und wieder den Tact an. Diejenigen Stellen welche glücklich mit dem Tacte zutreffen, sind von gro-ßer Wirkung. Es wäre zu versuchen, ob der Tact

nicht noch besser erhalten und das Ganze von bestimmterer Wirkung seyn möchte, wenn der Tact durch gedämpfte Paukenschläge angegeben würde. Der Chor auf beyden Seiten, müßte auch wohl in zwey Chöre getheilt seyn, die nach Art der Antiphonien der Alten abwechselten, auch wohl gar in Fragen und Antworten bestehen könnten. Ein Tonkünstler müßte in jedem Falle dazu gezogen werden, der da wüßte was erreicht werden soll. Auch ließe sich wohl versuchen die Chöre auf ordentliche Tribunen zu stellen, um sie unbeweglich zu erhalten: denn die Beweglichkeit die sie hier haben, scheint nicht ihr Vortheil und der Vortheil des Stücks zu seyn; sie könnten eher das Gemüth, den allgemeinen Sensum repräsentiren und die Handlung würde dagegen contrastiren. Ich weiß mein eigenes Gefühl hierüber nicht deutlicher zu machen, es müßte durch Proben geschehen, zu welchen man der Leichtigkeit wegen im Anfange wirkliche Sänger nähme, indem das Ganze erst wieder muß erfunden werden.

Ich wünschte wohl von Ihnen über die wahre Tendenz des Griechischen Chors belehrt zu werden. Ich habe mir solchen niemals anders vorstellen können als eine lebendige Wand, und deswegen glaubte ich daß der Chor unbeweglich seyn müsse. Es ließe sich freylich noch eine Deutung des Chors denken, wenn sie nicht zu fein und speculativ erschiene. In

den frühesten Zeiten des Drama kann es nämlich noch kein Publicum gegeben haben, dem ein Dichter hätte verständlich seyn können; der Dichter war sonach genöthiget sich alles selber zu machen: die Sprache, das Stück, die Charaktere und auch das Publicum, und dies letztere könnte der Chorus repräsentirt haben. Wenigstens muß dieser Chorus sehr alten Ursprungs und von den Griechen schon vorgefunden seyn. Sie nahmen ihn willig auf, um ihrem Auditorio ein Publicum gegenüber zu stellen, durch das sie empfinden und denken lernen sollten wie es der Dichter jedesmal will, und nichts heute fordern sollen was der Dichter heute nicht geben will.

Sonnabend, den 9. Julius. Ihr edles und schönes Geschenk, mein hochverehrter Freund, und Ihr Schreiben dabey, sollen als ein Denk- und Ehrenmal bey meiner Familie bleiben. Ich bin stolz darauf und nehme es auf Treue und Glauben an, als ob ich es mir selber erworben und da verdient habe wo Ehre zu erwerben ist.

Der herrliche Spaniol, der den Duft aller Musen haucht, ist mir ein wahres Labsal. Wenn ich nun etwas Gutes hervorbringe, ist es kein Wunder.

Ich muß schließen, wenn der Brief nicht noch einen Posttag hier bleiben soll. Lassen Sie Sich den Piramus empfohlen seyn.

Zelter.

28.

An Goethe.

Berlin, den 15. Julius 1803.

Herr Geh. Rath von Wolzogen ist so willfährig gewesen, durch einen Bekannten sechs Exemplare meiner Lieder für Sie mit abgehen zu lassen. Eins davon war für Schillern und eins für den guten Ehlers bestimmt, die übrigen sollen Ihrer Disposition unterworfen seyn.

Seit meiner Zurückkunft von Weimar und Dresden hat sich ein neuer Zustand in mir eingefunden. Ich habe Ihren Cellini gelesen, den ich, theils aus Zeitmangel und anderer unerheblicher Ursachen wegen, unverantwortlicher Weise noch nicht gelesen hatte, obschon ich wußte daß der Cellini in den Horen schon vor Jahren erschienen ist. Ich habe das Buch mit unnennbarem Antheil gelesen und bin davon durch und durch erschüttert. Alle Gedanken an die Dinge der Welt sind mir davon vergangen, und die Sehnsucht nach Italien hat sich meiner wieder so bemeistert daß ich nichts als weinen möchte. Herr von Wolzogen hat mit mir über die Thunlichkeit gesprochen mich in dies Vaterland der Musen zu führen. Ich habe seine wohlmeinende Absicht erkannt, woher sie kömmt. Was für Talente und Producte könnte ich vorzeigen um mich einer für mich so kostbaren

loszumachen von den Bändern und Schienen die Zu-
fall und Gehorsam ihm angelegt hatten, und nun, da
ich immer verständiger und zahmer werden sollte, fühle
ich mich wie ein junges Pferd das zum ersten Ma
seine Freyheit ahndet.

Beynahe dreyßig Jahre habe ich die Last und de
Druck getragen die mich auf dem flachen Boden ha
ten, indem mich eine unbekannte Macht nach obe
zieht, und ich lebe noch und kann noch ruhig schein
wo die höchste Anstrengung meines Leibes und G
müths nicht sichtbar werden soll.

Hätte ich doch das Glück zwanzig Jahre eher
habt in Ihren Kreis zu gerathen! Alles um mich
in dieser großen Stadt lebt von dem was es lie
und ihm ist wohl bey dem was es treibt. Ich d
nicht einmal dreist sagen was ich liebe, und was
bin soll ich nicht seyn. Was ich so machen kann
es keiner macht, verlangt keiner, und was die mei
wenigstens eben so gut als ich können, giebt mir
saures Brot, das ich, ohne Freude über vergos
Schweiß, genieße.

Aus dieser Darstellung sollen Sie, mein ehr
diger Freund, beurtheilen was Sie mir werth

indem Sie mich werth achten. So viele Jahre habe ich mit Anstrengung mein Innerstes meinen nächsten Nachbarn verhehlt, und Sie haben in der Ferne den Schleyer hinweggezogen. Von meiner Ergebenheit gegen Sie sage ich Ihnen nichts, denn was sollte ich wohl sagen? Nur zeigen möchte ich Ihnen was ich durch Sie seyn könnte.

Wie mich manchmal die ungeheure Leidenschaft zur Kunst anpackt und mich nicht loslassen will, bis ich meine Kleinen ansehe. Dann giebt sich's wieder und ich bin wieder der alte.

Ich hätte billig vorher daran denken sollen meinen äußern Zustand zu verändern. Die Furcht ein unzulängliches Talent zu cultiviren, so wie der Mangel aller Ermunterung, haben mich fast erdrückt. Bey dem allen bin ich dahin gekommen in der Kunst das Bessere vom Guten zu unterscheiden; in der Kunst die eben so wie ich unter dem Druck einer populären Sensation erstickt.

Ihre natürliche Tochter ist bis heute zweymal gegeben worden. Was soll ich Ihnen davon sagen? Alle hier, thun was Sie können und jeder das Seinige, wie er nun ist. Daß wir hier zu Lande dahin kommen etwas Natürliches natürlich zu finden und zu gebrauchen, dazu ist vor der Hand keine Aussicht, doch kann es besser werden. Die Hoffnung ist schwach, aber nicht unmöglich. Eine totale Geschmacksfinster-

durch eine gewaltsame Explosion aus der stinkenden Ruhe in einen andern Zustand übergehen, und was dann draus wird muß man wieder hinnehmen. Wer von dem Undank unserer Kunstwelt will zu erzählen haben, darf sich nur um sie bemühen.

Brockmann aus Wien ist jetzt hier und hat im Clavigo den Beaumarchais gespielt. Er ist mi jauchzendem Beyfall empfangen worden. Meines Ur theils über sein Spiel enthalte ich mich, da er ei Mann ist der einen großen Ruf für sich hat. Gu hat er in jedem Falle gespielt, doch nun verstehe ich er ganz was der brave Fleck, der nichts recht mache konnte, für ein Mann gewesen ist.

Den 7. August. Indem ich Ihren lieben Bri vom 28. Julius erhielt, hatte ich so eben Schiller Vorrede zur Braut von Messina mit Muße geles und bereits Hand an einen Versuch gelegt die Chö des Stücks in eine musikalische Form zu bring Soviel habe ich bis jetzt gesehen, daß ich ein ru ges Jahr haben müßte glücklich in das neue Ge hinein zu gerathen. Sobald etwa soviel fertig daß man es erkennen kann, schreibe ich Ihnen ü meinen Fund. Was Sie mir über die Chöre gesch

ben, ist mir sehr nützlich dabey gewesen, weil es mir mehr um eine bestimmte Ansicht des alten griechischen Chors als um meine neue Erfindung zu thun ist. Der Musiker ist so auf eine horrible Art unter den Dichter geordnet und bedarf außerdem der ganzen Kraft seiner Kunst. Ihr Gedanke, einen Versuch mit einem kurzen Oratorio zu machen, ist vortrefflich und ich wünschte aus mehr als einer Ursache ihn ausgeführt zu sehn. Es ist ein neuer Weg zum Herzen und ich denke unaufhörlich daran.

Daß Ihnen Jemand ein Buch dediciren könnte ohne es Ihnen zu senden, ist mir gar nicht beygefallen. Es ist Ihnen und Herrn Müller (wahrscheinlich dem Cantor der Leipziger Thomasschule) dedicirt.

Sobald die natürliche Tochter wieder gegeben wird, will ich mich bemühen alles zu verstehen was unsere Schauspieler reden, und Ihnen darüber schreiben was ich kann. Es ist fast unmöglich in dem großen schallenden Gebäude einen ganzen Vers zu gewinnen, und über die Plage vergeht einem zuletzt aller Muth. Die Comödienzettel werde ich sammeln und Ihnen zuschicken.

Ihre Lieder sollen mir höchst willkommen seyn, zumal jetzt da ich vor lauter Arbeit nicht arbeiten kann. Mit Schmerzen habe ich schon auf die Erscheinung der natürlichen Tochter gehofft, allein es ist noch nicht zu bekommen.

Was ich über das Orchesterwesen niedergeschrieben, erhalten Sie anbey. Etwas Vollständiges ließe sich nur hervorbringen wenn man eine Zeit lang mit einem Orchester unablässig zu thun hätte. Ich wünschte zu wissen ob Ihnen das Wenige interessant ist, und ob ich Ihnen von Zeit zu Zeit mehr darüber schreiben darf; doch dann müßte ich die Blätter zurückhaben von welchen ich keine Copie genommen. Es wäre gar viel zu sagen, und worüber Sie Auskunft verlangten würde ich Ihnen gar gerne dienen. Ich glaube das Wesen zu kennen wie einer, und jetzt besser darüber reden zu können wie alle die an der Ordnung sind. Es müßte eine ganz neue Zucht eingeführt werden wenn etwas gewonnen werden sollte.

Leben Sie so wohl als ich es wünsche und empfehlen mich Ihrem lieben Hause. Auf ewig

Ihr

Zelter.

29.

An Zelter.

So oft bin ich Ihnen in Gedanken gefolgt daß ich leider versäumt habe es schriftlich zu thun; heute nur weniges, zu Begleitung beyliegenden Blättchens.

Ich werde die Betrachtung fortsetzen und nur, so kurz als möglich, die Hauptpuncte berühren, die Ausführung werden Sie ihm schon selbst geben.

Von Mozarts Biographie habe ich noch nichts weiter gehört, ich werde mich aber darnach so wie nach ihrem Verfasser erkundigen.

Ihre schöne Königin hat auf der Reise viel Glückliche gemacht, Niemanden glücklicher als meine Mutter; ihr konnte in den letzten Lebensjahren nichts erfreulicheres begegnen.

Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und schicken mir doch etwa alle Monate die Comödienzettel. Schreiben Sie mir doch auch etwas von der Aufführung der natürlichen Tochter, nur geradezu und ohne Rückhalt. Ich habe ohnehin Lust einige Scenen zu verkürzen, welche lang scheinen müssen selbst wenn sie vortrefflich gespielt werden.

Mögen Sie mir einmal die Pflichten eines Concertmeisters skizziren? soviel als allenfalls für unser einen zu wissen nöthig ist, um einen solchen Mann einigermaßen zu beurtheilen und allenfalls zu leiten.

Madame Mara hat Dienstag in Lauchstädt gesungen; wie es abgelaufen ist, weiß ich noch nicht.

Für die Lieder die ich durch Herrn von Wolzogen erhalten habe, danke ich zum schönsten, in meinem Namen und im Namen der Freunde.

An Production war die Zeit nicht zu denken.

Weimar, am 28. July 1803.

Goethe.

Beylage.

Sie haben nunmehr die Braut von Messin
gedruckt vor sich und wissen genauer zu schätzen wa
der Dichter geleistet hat, so wie Sie aus seiner Vor
rede erfahren, wie er über die Sache denkt und i
wiefern Sie mit ihm übereinstimmen. Ich will, b
züglich auf Ihren Brief, meine Gedanken über dies
Gegenstand hinwerfen, wir werden ja einander dur
wenig Worte verständlich.

In der Griechischen Tragödie zeigt sich der Ch
in vier Epochen.

In der ersten treten zwischen dem Gesang, in w
chem Götter und Helden erhoben, Genealogien, gr
Thaten, ungeheure Schicksale vor die Phantasie
bracht werden, wenige Personen auf und rufen
Vergangene in die Gegenwart. Hievon findet
ein annäherndes Beyspiel in den Sieben vor T
ben, von Aeschylus. Dieses wären also die
fänge der dramatischen Kunst, der alte Styl.

Die zweyte Epoche zeigt uns die Masse des C

als mystische Hauptperson des Stücks; wie in den Eumeniden und Bittenden. Hier bin ich geneigt den hohen Styl zu finden. Der Chor ist selbstständig, auf ihm ruht das Interesse, es ist, möchte man sagen, die republikanische Zeit der dramatischen Kunst, die Herrscher und Götter sind nur begleitende Personen.

In der dritten Epoche wird der Chor begleitend, das Interesse wirft sich auf die Familien und ihre jedesmaligen Glieder und Häupter, mit deren Schicksalen das Schicksal des umgebenden Volks nur lose verbunden ist. Der Chor ist untergeordnet, und die Figuren der Fürsten und Helden treten in ihrer abgeschlossenen Herrlichkeit hervor. Hier möchte ich den schönen Styl finden. Die Stücke des Sophokles stehen auf dieser Stufe. Indem die Menge dem Helden und dem Schicksal nur zusehen muß, und weder gegen die besondere noch allgemeine Natur etwas wirken kann, wirft sie sich auf die Reflexion und übernimmt das Amt eines berufenen und willkommenen Zuschauers.

In der vierten Epoche zieht sich die Handlung immer mehr ins Privatinteresse zurück, der Chor erscheint oft als ein lästiges Herkommen, als ein aufgeerbtes Inventarienstück. Er wird unnöthig und also, in einem lebendigen poetischen Ganzen, gleich unnütz, lästig und zerstörend, z. B. wenn er Geheimnisse be-

Sie sehen hieraus daß man, um sich musikalisch
wieder anzuschließen, Versuche aus den zwey ersten
Epochen machen müßte, welches durch ganz kurze
Oratorien geschehen könnte.

Weimar, am 28. July 1803.

G.

30.

An Zelter.

Nehmen Sie heute mit Nachstehendem vorlieb u
lassen sich meine genetische Entwickelungen gefalle
Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen we
sie fertig sind; man muß sie im Entstehen aufhasch
um sie einigermaßen zu begreifen.

Ich lege einige Abdrücke von dem großen Sie
bey. Es läßt sich manches dabey erinnern; d
wünsche ich daß es Ihnen zu Ihrem Zweck n
mißfällig seyn möge.

Schon habe ich eine über Erwartung gute Ze
nung, Ulyß und Polyphem, als Lösung der d

jährigen schweren Preisaufgabe erhalten. Es ist erfreulich wie der ächte Kunstsinn so leise in Deutschland herumschleicht.

Es ist von einem jungen Künstler der bey uns noch nicht concurrirt hat.

Hierbey ein Brief des Jenaischen Advocaten in den Fichtischen Angelegenheiten. Der Handel wegen des Hauses hat, wie ich höre, indessen eine günstige Wendung genommen.

Wie steht es um die Musik des zweyten Theils der Zauberflöte? Und so nur noch ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 4. August 1803.

G.

Fortsetzung der Beylage.

Wie sich nun die Griechische Tragödie aus dem Lyrischen loswand, so haben wir noch in unsern Tagen ein merkwürdiges Beyspiel, wie sich das Drama aus dem Historischen, oder vielmehr Epischen, loszuwinden trachtete; wir finden es in der Art mit welcher in der Charwoche, in katholischen Kirchen, die Leidensgeschichte abgesungen wird. Drey einzelne Menschen, wovon einer den Evangelisten, der andere Christum, der dritte die übrigen Zwischenredner vorstellt, und der Chor (turba) stellen das Ganze dar,

wie Ihnen genugsam bekannt seyn wird. Zur schnellern Uebersicht will ich ein Stückchen hersetzen.

Evang. Da sprach Pilatus zu ihm:

Interlocutor. So bist du dennoch ein König?

Evang. Jesus antwortete:

Christus. Du sagst's! ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Evang. Spricht Pilatus zu ihm:

Interlocutor. Was ist Wahrheit?

Evang. Und da er das gesagt ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen:

Interlocutor. Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber eine Gewohnheit daß ich euch einen auf Ostern losgebe, wollt ihr nun daß ich euch der Juden König losgebe?

Evang. Da schrien sie wieder allesamt und sprachen:

turba. Nicht diesen, sondern Barrabam!

Evang. Barrabas aber war ein Mörder.

Verweisen Sie nun die Function des Evangelisten bloß auf den Anfang hin, so daß er eine allgemeine historische Einleitung als Prologus spreche, und machen, durch Kommen und Gehen, Bewegen und Handeln der Personen, die von ihm gegenwärtig emanirenden

aus zu Werke ginge, noch etwas Neues
tendes hervorbringen.

31.

An Goethe.

Die Fortsetzung Ihrer Gedanken üb
erhielt ich noch kurz vor dem Abgange
tern Briefes. Ich fange an gute Auf
den Chor einzunehmen, welches ich der
einanderſetzung Ihrer Briefe verdanke.
auf mich ſelbſt begierig, wie es mir mit
Braut gelingen wird, wo freylich manch
Die Schwierigkeit iſt hier, daß nichts
auskomme als was dem Stücke gehört.

Die Abdrücke des Siegels ſind mit
denheit aufgenommen worden, und ich
ches von unſerm Künſtler nebſt dem
zu laſſen. Könnte das kleinere auch da
wäre es noch beſſer wenn ich beyde zuſam
ſie ſollen dann mit umgehender Poſt bez

Sie fragen wie es um die Musik des zweyten Theils der Zauberflöte stehe? Ich denke, Sie meinen damit unsere neue Repräsentation der Winterschen Musik. Das Stück wird hier mit ganz außerordentlichem Pomp und Theateraufwand gegeben. Eine unzählbare Menge neuer Decorationen, Luft- und Erderscheinungen, die fast von Minute zu Minute aufeinander folgen, so daß kaum die Menschen mit ihren Arien dazwischen Platz haben, beschäftigen das Stück und die Maschinisten, die man zwischenein sieht und hört, ehe man sie sehen und hören soll. Die Musik paßt zum Stück ohngefähr so, wie der zweyte Theil der Zauberflöte auf den ersten. Sie ist sehr reich gearbeitet und voll von Effecten die das Ohr und den Sinn betäuben und überrennen. Das Haus ist jede Vorstellung voll, indessen bemerke ich keine eigentliche Zufriedenheit bey dem Theil des Publicums für den das Stück gemacht zu seyn scheint. Es wird aber wohl noch kommen.

Der Nutzen den ich mir von solchen Stücken verspreche, besteht in der Hoffnung: den Geschmack unsers Theaterpublicums, durch Ueberfüllung und Mangel gesunder Geistesnahrung, zuletzt an Wassersucht oder Auszehrung ersterben zu sehn, und je früher es dahin kommt je besser für die Kunst.

Nun kann ich mir wohl erklären, warum die alten Kunstmeister mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen

über Oekonomie und Effect so geheim und halblaut gegen ihre Schüler und Nachkommen gewesen sind.

Die Effecte sind bald gelernt, aber es bleibt ewig schwer, sie so anzuwenden daß es wahre Effecte sind. Dieses undankbare Geschlecht sieht mit leerem Stolz auf die Helden zurück, die ihnen die kostbaren Kunstmittel so vor die Thür geliefert haben, daß sie jetzt nur zugreifen dürfen, wo jene den Olymp stürmen mußten um einen Funken Geistes zu erobern. Sie erscheinen gegen diese Alten wie reiche junge Prasser, die das von ihren ehrwürdigen Vätern übernommene Erbgut in Braten und Kuchen verfressen und alles zu allem gebrauchen.

Die kostbaren und vielen Decorationen dieser Oper, zusamt dem lärmenden und störenden Maschinenwesen, sind so faselhaft und pfuscherhaft zusammengesetzt und so schlecht gemalt, daß man das Gesicht wegwendet mit Verdruß wenn es in dem nämlichen Augenblicke angelockt und hergerissen war. Auf eine ängstlich gefährliche Weise schweben die Figuren dreyer schönen Mädchen, länger als eine halbe Stunde, an dünnen Seilen gehalten, über zwanzig Fuß hoch in der Luft und singen mit Angst und Schrecken, daß einem das Herz wehe thut. Das Ende dieses vier Stunden langen Kinderspiels, welches durch drey lange eingeschobene musikalische Scenen so in die Länge gezerrt wird, besteht in dem Untergange des Reiches der Königin der

Nacht. Ein König von Paphos, Namens Tipheus, an dem die Königin der Nacht ihre Tochter Pamina verkuppeln wollen, wird endlich vom Tamino erlegt und in den Schlund eines feuerspeienden Berges geworfen, aus welchem nun die Flamme hoch in die Höhe schlägt, sich mit einem von oben fallenden Feuerregen vereinigt und mit entsetzlichem Krachen und Knallen, unter welchem sich die starke und mühvolle Musik ganz verliert, wird die Königin der Nacht von oben herabgeschleudert.

Eine Stelle des Gedichts ist nicht ohne komischen Reiz: Papageno, der abermals seiner erst gefundenen Papagena beraubt ist, sucht diese unter andern in einer ländlichen Gegend, wo er zufällig seinen Vater, seine Mutter, und ein unzähliges Heer kleiner und größerer Geschwister von zwey bis zu zwanzig Jahren, die alle Kinder seines Vaters sind, antrifft, welches zu unendlich vielen Possen und komischen Dingen Gelegenheit giebt. Außerdem ist das Gedicht von der unbegreiflichsten Schlechtheit.

Prof. Fichte, dem ich den innegewesenen Brief des Jenaischen Advocaten abgegeben, dankt doppelt dafür, weil er etwas Angenehmes enthält und gerade hinreicht etwas Unangenehmes zu verhüten. Fichte ist im Begriff darüber an Hrn. Geh. R. Voigt zu schreiben.

Fichte ist mit einer Abkürzung der natürlichen

Tochter nicht einverstanden; er glaubt das Stück sey ganz, rund und könne durch Abkürzung nur leiden. Er ist gesonnen etwas darüber, besonders aber über die beyden Berliner Vorstellungen, welchen er mit besonderer Sammlung beygewohnt, an Schillern zu schreiben. Er ist sogar mit der hiesigen Repräsentation mehr zufrieden als ich, der ich das Stück vorher zweymal gelesen hatte und nun ganz unbekannte Personen fand, die ich hinterher natürlich finden soll.

Ich bin nun mit der Composition des Chors mit mir selbst über etwas Bestimmtes einig worden. Es muß nämlich alles gesungen werden was der Chor producirt. Ein Unglück ist es mir, daß ich gerade jetzt Ihre Nähe entbehren muß. So wie ich das Gedicht durchschweife, fallen mir tausend Gedanken ein und es ist die Frage, ob ich nicht am Ende die Rolle der Braut durch eine Sängerin besetzen muß? Nicht als ob sie alles singen sollte, allein hin und wieder wird sie singen müssen. Lassen Sie mich Ihre Gedanken darüber wissen. Außerdem schwebt mir vor, daß mit dem Gedichte selbst etwas vorgehen müsse, worüber ich mich noch nicht deutlich erklären kann, da ich die ganze Arbeit so fragmentarisch handhaben muß. An eine Veränderung wird Schiller nicht heranwollen, allein gegen das Ende zieht sich das Gedicht, nach meinem Gefühl, auseinander statt sich zu comprimiren, und deswegen würde ich vorschlagen,

statt dessen was im Manuscript der vierte Act ist, eine Art von Epilog statt finden zu lassen, worin der Chorus in seiner ganzen ungebundenen Hoheit als Hauptperson erschiene, und sich in den höchsten Regionen die der Musikmeister erreichen kann, gleichsam zu Hause befände. Könnte ich doch auch hierüber Ihre Gedanken wissen.

Die Comödienzettel dieser Woche und das neue Repertorium für die künftige Woche erfolgen anbey. Ich weiß nicht ob ich es recht mache Ihnen solche mit der Post zu senden, indem ich keine andere Gelegenheit weiß.

Mad. Mara soll heute oder morgen, den 14. August, hier ankommen. Sie soll in Lauchstädt sich manchen Verdruß zugezogen haben, jedoch soll ihr Concert durch Reichardts Hülfe wohl von Statten gegangen seyn. In Dresden hatte sie erklärt: daß sie wünsche den Churfürsten mit ihrem Talent bewirthen zu können; da man ihr aber gesagt habe, daß Se. Durchlaucht bey der Musik zu speisen geruhten, so müsse sie gestehn daß es ihr unmöglich sey beym Essen zu singen. Ueber diese Erklärung ist sie denn um hundert Ducaten, und der Churfürst um eine Arie ärmer geblieben.

Die Acquisition mit der neuen Preisaufgabe ist mir sehr erfreulich. Das Gute wird schon hervorkommen, wenn darnach gefragt wird und wenn man

es will. Ueber diesen Mangel ist bisher manches ehrenwerthe Talent hingestorben, weil es keinen Vereinigungspunct gab, festen Fuß zu fassen. Das Glück schweift frey umher und der gefesselte Mensch kann's nicht erreichen und halten. Bey uns ist die Bescheidenheit das Höchste was von einem Künstler gefordert wird; als wenn eine solche Forderung nicht an sich selbst die höchste Arroganz wäre! Was daraus folgt liegt am Tage, und vor der Hand läßt es sich nicht ändern und darüber vergeht die schöne Zeit.

Ich muß schließen sonst kommt der Brief nicht fort.

Berlin, den 10. August 1803.

Zelter.

N. S. Ich halte die Comödienzettel mit Fleiß zurück, weil es besser ist solche monatlich zu senden, der Uebersicht wegen.

32.

An Zelter.

Weimar, den 29. August 1803.

Ich muß einen Anlauf nehmen um mich der Schuld gegen Sie zu entladen. Es ist die Zeit her so wild und wunderlich bey uns zugegangen, daß ich an das wertheste Abwesende nicht habe denken können.

Also zuerst Dank für Ihre Lieder, welche nach Ihrer Anweisung vertheilt und gut untergebracht worden; ingleichen für die Blätter welche sich auf Musik-Direction beziehen. Ich werde sie, sobald unsere musikalischen Uebungen wieder angehen, praktisch beherzigen und hoffentlich in den Stand kommen Sie um weitere Aufklärung zu bitten.

Das große Siegel liegt fertig und sauber gearbeitet bey mir; sobald das kleine eben so weit ist, sollen beyde zusammen ankommen.

Fichte hat einen sehr schönen und liebenswürdigen Brief über die Eugenie an Schiller geschrieben. Danken Sie ihm dafür und sagen Sie ihm zugleich daß wir seine Angelegenheit bestens beherzigen. Leider ruht auf dem was Advocatenhände berühren, so leicht ein Fluch.

Was sagen Sie zu dem Unternehmen die Literaturzeitung nach Halle zu verpflanzen? Wir andern, die wir hinter den Coulissen stehen, können uns nicht genug

genug wundern, daß sich ein königl. Preußisches Cabinet, so gut wie jedes andere Publicum, durch Namen, Schein, Charlatanerie und Zudringlichkeit zum Besten haben läßt. Als wenn sich eine solche Anstalt erobern und transportiren ließe, wie der Laokoon, oder ein anderes bewegliches Kunstwerk!

Wir setzen sie eben in Jena immer fort, und da der thätigste Redacteur, Hofrath Eichstädt, bleibt; so geht alles seinen alten Gang. Neue Menschen die beytreten, neue Mittel die man vorbereitet, sollen, hoffe ich, der Sache einen ehrenvollen Ausschlag geben.

Wollen Sie von den unsrigen seyn, so sind Sie bestens dazu eingeladen. Wie schön wär' es wenn Sie den Weg der Recension dazu benutzten, um das was über Musik gegenwärtig zu sagen so noth ist, in einer gewissen Ordnung ins Publicum zu bringen.

Ich werde räthlich und thätig bey der Sache mitwirken. Schiller, Voß, Meyer sind geneigt ein Gleiches zu thun, und ich hoffe das nächste Jahr soll sich vortheilhaft vor dem gegenwärtigen auszeichnen. Sagen Sie das auch Fichten, welcher gleichfalls eingeladen ist; Schiller wird ihm deshalb noch umständlicher schreiben.

Wissen Sie uns sonst noch einen tüchtigen Mann in Berlin, in welchem Fache es sey, dem der alte Sauerteig Schützisch-Bertuchisch-Böttigerischer Schau-

brote widersteht; so ziehen Sie ihn mit ins Interesse. Ueberhaupt können Sie von dieser Sache öffentlich sprechen. Das Privilegium für eine Societät, die gedachte Fortsetzung unternehmen will, wird eben ausgefertigt und nächstens wird eine vorläufige öffentliche Ankündigung erscheinen, so wie ich auch bald das Weitere melde.

Sagen Sie mir doch: wer ist der Verfasser der Bekenntnisse einer Giftmischerin? Ein tüchtiger Mann in jedem Sinne.

Herr Unger schreibt mir vor einiger Zeit um einen achten Theil. Ich kann weder zu- noch absagen. Nicht ab, weil ich wirklich gern die Zahl voll machte, nicht zu, weil meine nächsten Arbeiten an Cotta versagt sind, mit dem ich sehr zufrieden zu seyn Ursache habe. Mögen Sie Herrn Unger ein freundliches Wort darüber sagen, daß er mein Stillschweigen nicht ungleich auslege.

Daß Cellini auf Sie wirken sollte, hoffte ich voraus; denn welch eine Welt kommt nicht aus diesem Werk entgegen! Die Zeit welche ich auf die Bearbeitung verwendet, gehört unter die glücklichsten meines Lebens und ich werde fortfahren noch manches dafür zu thun. Hat Sie diese Lectüre in einem gewissen Sinne traurig gemacht, wie ich recht gut begreife; so wünsche ich daß der heitere Effect nachkommen möge.

Uebrigens fühle ich durchaus mit was Sie im Allgemeinen und Besondern beklagen. Das beste Lebewohl.

G.

33.

An Goethe.

Auch hier ist man voller Verwunderung über den Transport der Literaturzeitung nach Halle, und unsere inländischen kritischen Journale sind am meisten dagegen, weil ihnen dadurch offenbar wehe geschieht. Die Welt mag daraus sehn daß wir das Gute ernstlich wollen, wenn wir das Bessere auch nicht sogleich erkennen.

Was mich selbst betrifft, so bin ich im Jahre 1788 auf eine ehrenvolle Art zur Theilnahme an der Jenaischen allg. L. Z. eingeladen worden und habe, besonders in der ersten Zeit, nicht ohne warmen Eifer mein Scherflein beygetragen. Ich bin nie davon abgegangen und trete jetzt recht gern in den neuen Kreis, der mir schon so lange werth gewesen ist. Fichte ist Ihrem Wunsche geneigt. Er hofft gegen Ende des Jahres mit seiner Wissenschaftslehre fertig zu seyn,

und wird seine Meynung an Schiller abgeben, weil er den bisherigen Plan der L. Z. für fehlerhaft hält.

Zu einem recht brauchbaren Correspondenten in Paris, wäre ich geneigt den jungen Mendelssohn, der Sie vor einigen Jahren in Frankfurt a. M. zu sprechen das Glück gehabt hat, vorzuschlagen. Er ist ein braver junger Mann, von Kenntnissen und gutem allgemeinen Geschmack. Er ist jetzt in Berlin und hofft auf seiner Rückreise nach Paris über Weimar zu gehen. Wäre es Ihnen recht, so würde ich ihm etwas an Sie mitgeben. Was ich sonst für das Interesse der Jen. L. Z. beytragen kann, werde ich mit der Zeit gern thun. Der Architekt Genelli, hier zu Berlin, wäre vielleicht auch in Ihrem Sinne, und wenn es noch nicht geschehen wäre, möchte er nicht ungeneigt seyn hinzuzutreten.

Wie steht es denn mit Paulus? Es heißt hier er gehe nach Würzburg. Der Verfasser der Bekenntnisse einer Giftmischerin, ist ein Herr Buchholz, der das bekannte Gravitationssystem geschrieben hat, und lebt hier mit einer zahlreichen Familie in Dürftigkeit. Jetzt redigirt er die politischen Artikel der Ungerschen Zeitung.

Wenn Schiller seine Jungfrau von Orleans jetzt sehn will, so muß er nach Berlin kommen. Die Pracht und der Aufwand unserer Darstellung dieses Stücks ist mehr als kaiserlich; der vierte Act desselben ist hier

mit mehr denn 800 Personen besetzt und, Musik und alles andere mit inbegriffen, von so eklatanter Wirkung daß das Auditorium jedesmal in Extase davon geräth. Die Kathedrale mit der ganzen Decoration, welche in einem langen Säulengange besteht, durch den der Zug in die Kirche geht, ist im Gothischen Styl. Daß das Italiänische große Hoftheater dadurch in die größte Verlegenheit geräth, indem es nun gar nichts mehr übrig behält das Auge an sich zu bringen, können Sie Sich vorstellen, und die Italiäner schimpfen nicht wenig über diesen Unfug.

Wir haben diesen Winter zwey alte Italiänische Opern zu hoffen: die Alceste von Gluck und eine zweyte von einem Componisten der Meyer heißt, den wir alle noch nicht kennen. Ein Tenorist ist von Petersburg dazu verschrieben. Unser erste Capellmeister Righini ist krank; Himmel, der zweyte, ist abwesend und Reichardt reist nach Petersburg. Zu den Vermählungsfeyerlichkeiten des Prinzen Wilhelm, welche ins Carnaval fallen, wird ein neuer Prolog und ein neues Ballet gemacht.

Ihre Nachrichten über die Fortsetzung der Jen. L. Z. habe ich in solche Hände gelegt, die sie gehörig verspenden werden. Auch Ungern habe ich das Nöthige bekannt gemacht und er hofft. Die Stelle des verstorbenen Gedike ist durch den Rector Bellermann aus Erfurt, bereits besetzt. Noch in den

letzten Tagen hieß es daß der Consistorialrath Böttiger aus Weimar dazu berufen werden solle; Sie behalten also doch etwas Gutes. Sehn Sie, wie edel wir denken.

Berlin, den 7. September 1803.

Zelter.

34.

An Goethe.

Der Sohn des Hessen-Darmstädtischen Ministers und Gesandten an unserm Hofe, Grafen von Lichtenberg, ein junger braver Cavalier, hat mich heute gebeten, ihm, da er über Weimar ginge, etwas aufzutragen. Ich bat ihn, im Fall er den Herrn Geh. Rath von Goethe sehn sollte, denselben von mir herzlichst zu grüßen; er wollte sich aber nicht anders abfinden lassen, als Ihnen einige Zeilen zu überbringen.

Diese Gelegenheit nehme ich wahr, Ihnen die gesammelten Comödienzettel bis zum 1. October zu übersenden.

Ihren Almanach erwarte ich sehnlichst, noch ist er hier nirgend zu bekommen. Hier auf dem Sande wachsen jetzt die Dichter wie Pilze an der Mauer, und die politischen Zeitungen geben sich Mühe ihren Geschmack zu bilden; doch unser Theater steht in Gefahr einen Riß zu bekommen. Der Sänger Ambrosch

ist todt, Beschort soll todt seyn; Mad. Fleck heyrathet, und verläßt das Theater; Mad. Meyer ist schon verheyrathet, geht aber ebenfalls ab; Mlle. Eigensatz geht nach Wien, und Eunike mit seiner Frau sollen sich auch wo anders engagirt haben. Was an allem dem wahr ist, wird die Zeit lehren.

Kotzebue hat eine neue Flucht nach Paris begonnen, indem seine Frau gestorben ist. Von Herrn Hofrath Eichstädt habe ich bereits die Einladung zur Literatur-Zeitung erhalten und künftigen Posttag werde ich antworten.

Empfehlen Sie Ihrem geliebten Hause und Schillern

Ihren

Zelter.

35.

An Goethe.

Berlin, den 1. October 1803.

Ein complettes Exemplar der vorjährigen Zeitungen ist für keinen Preis mehr zu haben, wohl aber will mir Spener sein Handlungs-Exemplar leihen. Dieses Jahr sammele ich sie selber und dann steht Ihnen das Exemplar zu Dienst.

Die Comödienzettel werden mir etwas unordentlich gebracht und auch wohl verworfen, weil ich sie selten selber in Empfang nehmen kann, außer wenn ich selber zu Hause bin; die fehlenden Zettel lassen sich aber aus den Wochenzetteln ergänzen.

Zelter.

36.

An Zelter.

Ich versäume nicht Ihnen sogleich für das Paket, das ich durch Herrn Grafen von Lichtenberg erhalten habe, bestens zu danken. Fahren Sie fort mir die Comödienzettel gelegentlich zu senden, wenn die Sammlung auch nicht ganz vollständig seyn sollte.

Da das Theater ein gedrängtes Leben darstellt, so sind die Schicksale von Ebbe und Fluth auch desto auffallender. Indessen recrutirt sich doch alles mehr oder weniger bald, denn es steht doch noch manches Talent im Hintergrunde.

Meine Theaterschule, wozu Unzelmann mir den ersten Anlaß gab, ist schon auf zwölf Personen angewachsen. Nächsten Donnerstag wird von ihnen das erste Stück, mit allem Apparat, jedoch bey verschlossenen Thüren, vorgestellt. Ich hoffe viel Gutes von dieser Bemühung.

Könnten Sie Sich wohl genau um den jungen Lauchery, Sohn des königlichen Balletmeisters, erkundigen? er ist beym Cadettenhause in Berlin angestellt. Wir brauchen in unsern Verhältnissen mehr einen Mann der den Tanz versteht, als der tanzt, einen der eine leichte Methode im Unterricht und Geschmack zu theatralischen Arrangements und Divertissements hätte. Er ist hierher empfohlen und ich

Möchten Sie nicht gleich den letzten Jahrgan
der musikalischen Zeitung, der eben jetzt abgeschlosse
worden, vornehmen, mit Rückblick auf die vorherg
henden? Mich däucht es wär' eine schöne Gelegenhe
über das ganze musikalische Wesen im Allgemein
etwas zu sagen und künftige Urtheile einzuleiten.

Den Almanach habe ich selbst noch nicht; er mu
aber nun bald erscheinen. Ich weiß nicht wodurch
aufgehalten worden.

Von unserer diesjährigen Kunstausstellung, wel
ganz interessant geworden, sollen Sie nächstens hör

Leben Sie recht wohl und lassen mich nicht la
ohne Nachricht von sich.

Weimar, den 10. October 1803.

Goethe.

37.

An Goethe.

Berlin, den 24. October 1803.

Vorgestern ist die natürliche Tochter hier zum dritten Male gegeben worden. Das ganze Stück, so wie die Rollen, alles schien diesmal besser disponirt zu seyn als sonst. Iffland spielte den Herzog fein und wahr zugleich. Mad. Fleck als Eugenie scheint jetzt, durch dieses Stück, eine neue Epoche ihres Verdienstes etablirt zu haben. Sie, die wirklich ein herrliches Naturell, ist zu sagen: eine gute tönende Stimme, guten Wuchs, feine Gesichtsbildung und Leibesbeweglichkeit besitzt, woraus sich eine Verstandes- und Gemüthsbildung erkennen läßt, sie scheint auf den Begriff der Kunst gerathen zu seyn, welcher ihr sonst abging, und besonders für diesen Charakter gemacht zu seyn. Sie hüpft in den weltlichen Tendenzen mit einer Freyheit und Leichtigkeit umher, wie eine Gemse auf den Klippen, indem ihr das Besondere weder entgeht noch sie überrascht, und nichts ist im Stande sie von ihrem Elemente zu trennen, in welchem sie überall lebt, ohne sich deswegen der Nothwendigkeit äußerlich zu widersetzen. Von dieser Heldin erwarten wir große Dinge, und man glaubt es gern daß sie die natürliche Tochter der Fürstin Natur sey.

Iffland vermeidet mit sichtbarer und glücklicher Kunst die kleinen, gewandten Bewegungen der Sprache und des Körpers, die ihm in Lustspielen so wohl anstehen und zum Meister der Bühne machen; nie sind auf unserm Theater Verse so gut gesprochen worden als dieses Mal von ihm und Mad. Fleck. Könnte es so fortgehen, es würden sich bald mehrere erheben die das Höhere ahnen: es muß ihnen nur vorgeführt werden; es muß ein Zeichen seyn daß es da ist. Das Haus war nicht drückend voll aber doch gefüllt, und alle Logen und Sitzplätze besetzt. Der Beyfall war an vielen Stellen lebhaft, und Madame Fleck ward herausgerufen. Sie verneigte sich bloß, und sehr lautes und lebhaftes Händeklatschen, das einige Minuten währte, begleitete sie.

Das Stück möchte ich, außer dem poetischen Werth, eine diplomatische Deduction von Nothwendigkeit und Schicksal nennen. Es ist ein eigentliches Kunstwerk; ein wahres Concert, worin sich die Personen, oder Stimmen, wie Himmelskörper durch einander bewegen und zu dessen Beurtheilung ein Astrolog erfordert würde, der sich auf die Stimmen der Natur verstünde, welche wie die Adern in einem Körper nach bestimmten Gesetzen organisirt sind, aus deren Bahn nichts bey Seite schreiten kann, ohne die Ordnung des Ganzen zu stören. Wenn dies die höchste Gattung des ernsten Drama ist; so hätten die Deutschen

also nun schon Eins, und wenn's dem edlen Dichter gefiele die folgenden bald nachkommen zu lassen; so hat die dramatische Literatur vor der Hand doch einen Styl, der nicht unversucht bleiben wird.

Ihre Theaterschule ist etwas Erfreuliches und kann großen Nutzen stiften. Ich wünsche daß sich unter Ihren Sängern oder Orchesterleuten einer hervorthue, der die jungen Leute auf einen kleinen Umstand aufmerksam mache. Es ist dieser: die Zunge frey zu machen! Ein Haupthinderniß, weswegen die Deutschen im Allgemeinen ihre Sprache nicht so leicht und fließend reden als andere Nationen, liegt in der Gebundenheit der Zunge, welche mehrentheils von dem Genuß der vielen Vegetabilien und fetten Speisen herkommt. Freylich haben wir hier zu Lande nichts anderes zu genießen, allein Mäßigkeit und Vorsicht können dabey vieles thun und helfen. Wenn ein Sänger oder Sprecher sich fleißig den Mund und die Zähne vermittelst etwas nicht kalten mit Weinessig vermischten Wassers reinigt, den Magen vor Verderbniß bewahrt und die Zunge fleißig im Sprechen übt; so ist fast kein Zufall vermögend ihm etwas anzuhaben. Beym Sprechen der Verse und beym Singen entsteht eine für die Production unbequeme Collision der Zunge mit dem freyen Gebrauche der Luft. Indem sich die Zunge zur Aussprache gewisser Consonanten an den Oberkiefer anlegt, wird die freye Aus-

strömung der Luft gehemmt und die Sprache dadurch undeutlich. Diesem ist am besten dadurch abzuhelfen, wenn die Vocale so lang als möglich gezogen werden und die Zunge, um die Consonanten hervorzubringen, mit der größten Schnelligkeit an den Oberkiefer anschnellt. Gerade dadurch wird der Ton sanft und frey, die Sprache markig und scharf, und die Production unendlich erleichtert; die Zunge spielt nur, und was dem Mund lästig war wird ihm jetzt leicht. Wenn man es genau überlegt, so besteht der allgemein anerkannte Vorzug der italiänischen Sprache in Absicht des Gesanges, am meisten in der schönen Mundart des Italiänischen Volkes und im Ziehen der Vocalen, wozu noch die mäßige Lebensart gerechnet werden muß, wodurch die Zunge immer rein ist. Und dies ist endlich die eigentliche Manier des Italiänischen Gesanges oder Producirens überhaupt. Will man den Italiänern nun etwas ablernen, so sollte es dieses seyn, nicht aber eine sclavische Nachahmung von Gesangsfloskeln, — die schon deswegen in unserm Munde schwer und holprig herauskommen weil die Zunge nicht frey und der Mund nicht rein und glatt ist, — und die für andere Nationen gerade den Fehler hat, daß sie Italiänisch ist. Jede Nation kann eine gute Mundart, welche auf Geläufigkeit der Sprachwerkzeuge beruht, haben, das sieht man an den Polen und Russen; und daß jede Nation eine eigene und

gute Musik haben kann, sieht man an den Polen und Schotten, welche noch nicht in die armselige Bereicherungssucht ihrer Musik gerathen sind, den neuern Italiänern allerley Pfuschereyen nachzumachen, und denen vielmehr die Italiäner ihre schönen Tänze und Lieder, ihre alla Polacca und alla Scozia und dergl. nachbilden.

28. October. Nach dem Herrn Lauchery habe ich mich umständlich erkundigt, weil ich selber ihn nicht persönlich kenne. Er ist nicht beym Cadettenhause, sondern bei der école militaire als Tanzmeister angestellt. Das Urtheil über ihn ist so ausgefallen daß Sie keine besondere Eroberung an ihm haben würden; seine jungen Leute sollen schlecht mit ihm umgehn und er duldet es, und seine Methode zu unterrichten soll weder gründlich noch leicht seyn.

Die Anzeige der musikalischen Zeitung für die Jenaer Literatur-Zeitung will ich gern übernehmen. Ich habe jetzt eine Arbeit vor mir, wo mir Ihre Nähe sehr nöthig wäre. Wenn ich damit fertig bin, nehme ich mir die Freyheit sie Ihnen zu senden und um Ihr Urtheil zu bitten, indem es eine für die Kunst und für mich wichtige Sache betrifft.

Um ein Urtheil mehr über Ihr Stück zu haben, sende ich Ihnen die Dienstagszeitung, worin Herr Merkel seine kritischen Eier legt. Nehmen Sie damit vorlieb und seyn Sie versichert daß darin seine

ganze Theaterweisheit vom Anfang bis zu Ende enthalten ist.

Wäre wohl Schiller willig, mir einige Strophen im Hymnenstyl zu dichten, die ich componiren möchte um meinen König damit auf der Singakademie zu bewillkommnen? Der König, der seinen aufrichtigen Wunsch und Willen zu erkennen giebt dem Kunstwesen die Hand zu bieten, ist noch niemals auf der Singakademie gewesen. Es ist möglich daß er bald kommt, und ich möchte ihn gern würdig empfangen. Der Dichter hat ganz seinen Willen; vier oder fünf Strophen sind hinlänglich, und ein ziemlich starker Chor, von wenigstens hundert und funfzig Stimmen, kann wie eine Person angesehen werden, die das Ganze producirt. Die Sache würde ich gern vor der Hand geheim halten, Sie können Sich denken wie es hier damit ist.

Zelter.

1804.

An Zelter.

Das Siegel das schon den ganzen
liegt, bringt Herr Hofrath von Mü
eine kürzere oder längere Zeit, mit gr
ergreifen werden. Mit der Post erh
Brief von mir. Zu dem Ring den
sprach ließ ich einen Javanischen Cha
den schleifen, unglücklicherweise hat
weingelbe Farbe des rohen Steins jetz
und ist so gut wie nichts werth. Inde
Freunde aushalten und warten kön
doch nach und nach mein guter Will

Weimar, am 7. Februar 1804.

39.

An Zelter.

Wie lange, verehrter Freund, habe
schwiegen und wie oft habe ich mic

Dienstag zu Ihnen gewünscht! Diesen Winter habe ich fast gar keine Musik vernommen, und ich fühle welch ein schöner Theil des Lebensgenusses mir dadurch abgeht.

November und December gingen vorzüglich hin auf die Vorbereitung unsers literarischen Feldzugs. Der Januar behandelte mich nicht zum besten, doch hatte ich den Kopf frey und war nicht ganz unthätig. Im Februar nahm ich den Götz von Berlichingen vor, um ihn zu einem Bissen zusammenzukneten, den unser deutsches Publicum allenfalls auf einmal hinunterschluckt. Das ist denn eine böse Operation, wobey man, wie beym Umändern eines alten Hauses, mit kleinen Theilen anfängt und am Ende das Ganze mit schweren Kosten umgekehrt hat, ohne deshalb ein neues Gebäude zu haben.

Destomehr aus dem frischen Ganzen ist Schillers Tell, den Sie nun auch bald sehen werden.

Mit mancherley angenehmen Besuchen sind wir denn auch in dieser Zeit beglückt worden. Professor Wolf haben wir bey vierzehn Tage hier gesehen, Hofrath von Müller wohl eben so lang. Voß war nur einige Tage hier. Frau von Staël beglückt uns nun aber schon seit vier Wochen. Dieser seltenen Frau, die nun bald nach Berlin geht, gebe ich einen Brief an Sie mit. Suchen Sie solche ja gleich

auf; es ist sehr leicht mit ihr leben und sie wird gewiß an Ihren musikalischen Leistungen große Freude haben, obgleich Literatur, Poesie, Philosophie und was sich daran schließt, ihr näher steht als die Künste.

Herr von Müller wird Ihnen das große Siegel gebracht haben, ein kleineres soll auch bald folgen. Wegen des Ringes bin ich noch immer in Verlegenheit. Ich hatte einen schönen gelben Javanischen Carneol nach Dresden geschickt, in Hoffnung einen Ringstein von reizender Farbe zu erhalten, unglücklicherweise fällt er beym Schleifen halb gemein und halb edel aus, ist also nicht zu brauchen. Demohngeachtet sollen Sie gewiß ein solches Denkmal von mir erhalten, nur noch ein wenig Geduld mit dem Zaudernden!

Unsere Zeitung nimmt sich wohl gut genug aus; wenn nur erst die schweren Quadersteine im Grund liegen, wird sich das Uebrige schon leichter in die Höhe bauen. Möchten Sie, mein Bester, doch irgend Gelegenheit nehmen auch über Musik etwas recht fundamentales zu sagen, der Raum dazu soll Ihnen mit Freuden geöffnet seyn. Thun Sie es ja noch diesen Winter, ehe Frühling und Sommer Sie an Ihre Geschäfte ruft.

Mögen Sie mir bald etwas von Sich sagen, so

würden Sie mir ein großes Vergnügen machen, schon haben wir einander zu lang geschwiegen.

So viel für heute mit dem herzlichsten Gruß.

Weimar, den 27. Februar 1804.

Goethe.

40.

An Goethe.

Ich hätte Ihnen schon längst schreiben sollen, wenn ich Ihnen auch nicht jetzt zwey Antworten schuldig wäre, und durch Ihre Selbstanklage beschämen Sie mich doppelt.

Daß Sie uns den Herrn von Müller geschickt haben, daran haben Sie einmal wohl gethan; ich kann Sie, zur Belohnung dagegen, ganz frisch mit der Nachricht erfreuen: daß M. der Unsere ist, mit einem Gehalt von 3000 Rthlr. Für das Siegel danke ich herzlich, indem ich sehnlich auf das kleine hoffe, welches letztere mir bald nothwendig werden dürfte, indem sich meine Singakademie jetzt mehr als je aufgenommen hat. Am 3. Januar ist unsere schöne Königin bey uns gewesen und am 14. Februar der König mit seinem ganzen Hofe, welches mir eine ganz ungeheure Freude gemacht hat. Ich habe den König mit einem achtstimmigen und zweychörigen Te Deum bewirthet, welches ich vor zwey Jahren zu seinem

Geburtstage componirt habe. Er hat darüber seine Zufriedenheit bezeugt und mir persönlich viele angenehme Dinge gesagt, die ich von Ihm gern gehört habe.

Mit dem Ringe den Sie mir zudenken warte ich gerne; alles was mir von Ihnen kommt ist mir theuer und auch das Warten. Da Sie mich einmal über Verdienst halten, so mögen Sie es auch verantworten. Wenn ich mich selbst auch nicht für zu klein halte; so sollten Sie mich auch nicht verwöhnen, sonst werden sie's mir hier wieder abgewöhnen daß mir die Ohren klingen: sie sagen hier so, daß seitdem ich von Weimar zurück sey, nicht mehr mit mir auszukommen wäre.

Ihre schöne Relation über Ihre Winterbeschäftigungen gefällt mir so sehr daß ich Ihnen die meinige dagegen austausche, Sie mögen solche brauchen können oder nicht. Fast den ganzen Winter habe ich an einer Abhandlung gearbeitet, die den Zustand des Kunstwesens in unsern Staaten betrifft. Der neue Curator der Königl. Akademie der Künste, Freyherr von Hardenberg, hatte, bey der Bestätigung zu seinem neuen Amte, sämmtlichen Mitgliedern der Akademie die Auflage gemacht: ein jeder einzeln, seine Vorschläge und Gutachten zur Verbesserung der einzelnen Kunstzweige und der Akademie selber, schriftlich beym Curatorio einzureichen. Dies erfuhr ich zufällig und spät, nachdem schon alle Mitglieder ihre

gen und der Behörde einzureichen. Meine Pointe worauf ich den Blick des Curatoris richten wollte, war: den Begriff einer Akademie, wie sie bey uns seyn muß und kann, festzustellen und den actuellen Zustand der Akademie und des gesammten Kunstwesens dagegen zu setzen, damit ein Curator, der kein Künstler ist, eher ein Auge für die Sache erhielte, als durch die Menge verschiedener Ansichten der einzelnen Zweige, deren jeder allen Vortheil und besonders alles Geld für sich allein behalten möchte, wodurch die Künste nie zu einem Ganzen, Untheilbaren und Einzigen werden und wirken können, und so bey dem thätigsten Betrieb höchstens eine Einrichtung erschein die den Englischen Uhrfabriken nicht unähnlich is Das Curatorium hat meine Abhandlung gnädig au genommen und lehrreich gefunden; der Minister h mir sogar geschrieben, daß er bestimmt sey darauf reflectiren. Anbey habe ich dem Minister meine u endlich geliebte Singakademie empfohlen und d Wunsch beygebracht, solche zu sanctioniren und unt das Curatorium der schönen Künste zu stellen. Di Singakademie ist jetzt zwey hundert Personen sta

und wird mir nebenher zu einer unendlich schweren Last, weil ich Tag und Nacht dafür arbeiten muß. Ich habe sie jetzt so weit gebracht, daß sie sich selbst, auf fortwährende Zeiten, vollkommen anständig und kunstwürdig erhalten kann und muß, wenn der König ihr den Raum im Gebäude der Akademie nach wie vor gestattet; und dies war eben nichts leichtes, weil die bloße Unterhaltung derselben jährlich gegen Tausend Thaler kostet und ich dabey meinen Dienst ganz unentgeldlich verrichte.

Den ganzen Winter habe ich auf Sie gehofft, wie auf das Heil meiner Seele. Man glaubte der Herzog von Weimar würde zu den Vermählungsfeyerlichkeiten hier seyn, und ich wollte meine Gäste nicht schlecht traktiren. Ich selbst bin nicht faul gewesen und habe einige neue Sachen gemacht die länger leben werden als ich; aber die Leute kommen und gehn und selten ist einer drunter der des Willkommens werth ist; ja sie würden drüber raisonniren, wenn sie's nicht umsonst hätten und ich ihnen nicht wie ein Teufel auf dem Dache säße. Und das ist die einzige weltliche Satisfaction die ich von der Sache habe, daß mir keiner muchsen darf, indem sie dem Totaleindrucke nicht widerstehen und auch nicht begreifen können wie ich's mache; indem sie alles wissen, nur nicht wie man etwas macht.

Der Hauptgrund aber weswegen ich jetzo Sie

deuten und klar machen kann.

Såhen und hörten Sie ihn nur ein einziges Mal, es würde Ihnen ein Licht aufgehn was noch keinem aufgegangen ist, auch nicht mir. Eine Orgel in der jede Pfeife ein vernunftfähiges, willig lenkbares Wesen ist, kann das Allerhöchste werden, aber es verlangt auch den allerhöchsten Geist der es beherrscht. E[illegible] findet die schönste und beste Jugend einer nicht gan[illegible] verderbten großen Residenz beysammen, die jedes gut[illegible] Wort gern faßt, und stillschweigend darauf ausgeht eine Schule der Weisheit zu stiften; ihre Mittel sin[illegible] endlich Poesie, Harmonie und Gesang. Ich sage e[illegible] noch einmal: Sie würden finden was niemand no[illegible] gefunden; wollen Sie noch nicht kommen?

Mein Papier ist zu Ende. Künftig mehr. Ih[illegible] Frau von Staël soll mit Ihrem Briefe doppelt wi[illegible] kommen seyn. An eine Recension des letzten Jah[illegible]ganges der musikalischen Zeitung denke ich in dies[illegible] Tagen kommen zu können. Ewig

Berlin, den 5. März 1804. Ihr

Zelter.

41.

An Zelter.

So mancher Reisende zeugt von Ihren Werken und Thaten, insofern sie erscheinen und nach außen wirken; Ihr erquickender Brief läßt mich ins Innere sehen, wo keine Stahlfeder treibt, sondern ein lebendiger Geist anregt. Wie schätz' ich Sie glücklich daß Sie in diesem selbst geschaffenen Elemente bildend fortwirken, und daß Sie hoffen können auch etwas für die Dauer geleistet zu haben. Dabey muß man denn auch, däucht mich, der großen Masse zu Ehren reden, auf die man oft schilt, die aber denn doch die bildsamen Organe hergiebt und auch Mittel verleiht das Geleistete fortzupflanzen. Wir Andern in unsern engen Kreisen thun, wie Zauberer, augenblickliche Wunder und sehen sogleich jedes aus der Luft gegriffene Phantom wieder in Luft zerfließen.

Haben Sie Abschrift oder Concept Ihres eingereichten Aufsatzes, so theilen Sie ihn mir mit, daß ich mich daran labe. Was Sie davon melden ist ganz nach meinem Herzen.

Freylich haben die Menschen überhaupt gewöhnlich nur den Begriff von Neben- und Miteinander, nicht das Gefühl vom In- und Durcheinander; denn man begreift nur was man selbst machen kann, und man faßt nur was man selbst hervorbringen kann.

Weil in der Erfahrung alles zerstückelt erscheint, so glaubt man das Höchste auch aus Stücken zusammensetzen zu können.

Von dem herrlichen Genuß, den Sie so manchem gewähren, bin ich leider getrennt; was ich mir im Geiste davon zueigne, ist mir schon ein großes Gut. Sagen Sie mir manchmal ein frohes, lebendiges Wort.

Fast möcht' ich schließen, doch füge noch einiges Besondere hinzu.

Was unser Schauspiel zu leisten vermag, hat sich beym Tell gezeigt, der recht gehörig gegeben worden. Unsere Oper ist dagegen desto unerfreulicher. Gestern fand ich Ihre schönen Bemerkungen über so manche Orchester-Puncte, davon ich keinen Gebrauch machen können, weil ich das chaotische Wesen eben aufgeben mußte. Darf ich etwa die kleinen Aufsätze in das Intelligenzblatt der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung einrücken lassen? unter den Strich, wo Sie manche gute Bemerkung über Kunst und Sprache werden gefunden haben. Darf ich W. K. F. (Weimarische Kunst-Freunde) drunter setzen? wodurch wir die Aufsätze bezeichnen, die von uns, oder ganz in unserm Sinne sind. Wo möglich geben Sie uns auch bald eine Recension.

Mein Schreiber ist von mir weggezogen und so muß ich, nach so vielen Jahren, selbst wieder die

Feder ergreifen. Ob ich einen andern finde der mir eben so bequem ist, ob ich eigenhändig ein besserer oder schlimmerer Correspondent werde, muß sich zeigen.

Eben finde ich Ihren Brief mit welchem Sie mir die Bemerkungen über Orchester schickten. Gewiß wenn Sie solche gedruckt sähen, würden Sie gereizt werden auf diesem Wege weiter zu gehen und zu sprechen. Ich wünsche gar sehr Ihre Erlaubniß. So etwas, einmal im Publicum, bleibt nicht ohne Wirkung für uns alle.

Leben Sie recht wohl. Ich sinne wie es möglich seyn könnte Sie dieses Jahr auf irgend eine Weise zu sehen.

Dank für die Comödienzettel! Fahren Sie mit dieser Gabe fort.

Weimar, den 28. März 1804.

Goethe.

42.

An Goethe.

Frau von Staël ist wieder abgereiset. Mit dieser seltenen Frau ist mir's ergangen wie mir's mit verdienstlichen Menschen schon öfter ergangen ist: wir

erwartete. Das erste Mal ließ sie mich zu sich ei
laden, um eine mir gefällige Zeit; ich ging geg
12 Uhr zu ihr, doch konnte ich sie nicht sprechen,
war im Bade. Das zweyte Mal lud sie mich zu
Thee, welches ich Geschäfte halber mußte absag
lassen, und so haben Sie meine ganze Geschichte m
Frau von Staël. Unsere Gelehrte, Künstler und sc
nen Geister haben kaum satt werden können, sich h
unterdeutschen zu lassen und, auf gut vaterländi
schweizerisch-französische Naivetäten zu bewundern,
auf meinem Boden nicht gedeihen wollen, wenn
auch den Dünger dran wenden wollte.

Ihr schöner und lieber Brief hat mich gestä
zu einer Zeit, wo mir der Muth und die Kraft
len wollte. Es ist ein seltenes und reines Glück
seinem Felde zu stehn und sagen zu können: das
Mein! das habe ich gethan und so ist's gelun
Aber es muß auch von Zeit zu Zeit ein Gevatter
Nachbar erscheinen der: Amen sagt, sonst dringt
Schweiß in das Blut und verdirbt es.

Mein Aufsatz an den Minister von Hardenb
wäre schon in Ihren Händen, wenn ich die Zeit

nehmen können ihn rein abzuschreiben, und so schicke ich Ihnen eine Abschrift meiner Frau, von der Originalschrift die ich eingereicht habe, und die ich mir sobald als möglich zurück erbitte, indem ich sie vielleicht nothwendig brauchen dürfte. Erfolgt ist noch nichts darauf — wie denn vielleicht nichts erfolgt. Es ist aber zu wissen nöthig, daß diesem Aufsatze ein Schreiben an den Minister vorhergeht, worin die zwey Fragen des Ministers erörtert waren: wie eine Kunstakademie auf Manufactur und Gewerbe Einfluß haben könne? und wie die Akademie an und für sich vervollkommt werden könne? Meine Eingabe an den Minister besagte: daß das Letzte zuerst seyn müßte, wenn das Erste erfolgen solle, und also die Künstler vollkommen gute Meister seyn müßten, wenn sie überhaupt wirken wollten; daß alle Künste in einer Akademie zugleich angebaut werden müßten, und daß bey unserer Akademie Eine Kunst (die Musik) gänzlich fehle indem sie nicht wissenschaftlich angebaut würde; daß darüber viel Nützliches zu sagen wäre wenn es mir erlaubt wäre u. s. w. Darauf antwortete mir der Minister sehr gnädig und ersuchte mich meine Gedanken zu entwerfen, und so entstand der anfolgende Aufsatz.

Es ist mir überaus wichtig Ihre Meynung darüber zu erfahren, und Ihre Worte sollten mir goldne Worte seyn. Denn hier ist kein Mensch mit dem

sich darüber etwas Ernsthaftes traktiren ließe; entweder sie können vor Lachen nicht dazu kommen, oder Die die gute Meynung haben sind so ungeschickt und grob, daß keiner mit ihnen zum Zwecke kommt, den sie auch nicht klar vor sich haben: denn man muß mit dem Ganzen und mit den einzelnen Theilen vertraut seyn, den Arm, die Hand und die Finger zu regieren wissen. Meine Vorschläge gehen bloß auf die Musik. In dieser, wäre mein Plan, wollte ich eine Bahn eröffnen und vorangehn, die bald natürlich und leicht erscheinen sollte; denn hier sind zugleich die Mittel so bey der Hand, daß man sie nur brauchen darf und dabey fast keiner weitern Vorsicht nöthig hat, als den Tausendthalermännern geschickt aus dem Wege zu gehn.

Die größte Freude welche mir meine kleine Schrift gewähren könnte, besteht darinne: wenn Sie sie würdig finden sollten, solche ganz oder einzeln, Ihrer von mir tiefverehrten Herzogin Mutter, selber vorzulesen, denn nur Sie können sie so lesen wie ich sie gedacht und in meinem Herzen getragen habe.

Von Schillers Tell hat sich noch nichts sehn oder hören lassen. Man sagt: Iffland habe, in politischer Hinsicht, bedenkliche Stellen darinne gefunden und das Stück zuförderst dem Cabinet zur Ansicht geliefert. Desto erfreulicher ist die Erwartung auf Ihren Götz und den zweyten Theil der natürlichen

Toch-

Tochter hingezogen. Lassen Sie nicht zu lange darauf hoffen.

Mit Ihrer Oper wird's wohl so seyn wie hier zu Lande, die auch nicht erfreulich ist; aber wir erfreuen uns dennoch daran. Was uns Geld kostet, darüber haben wir das Recht zu raisonniren und schlucken's hinunter, es mag schmecken oder nicht.

Mlle. Maas hat hier vielen Beyfall gehabt. Ich habe sie nur einmal spielen sehn. Ihre Sprache kann sehr vollkommen werden; sie hat glückliche Momente und hardiesse; vieles kann ihr mit der Zeit leicht werden was die Meisten niemals lernen. Was wird denn aus Ihrem Unzelmann?

Die Bemerkungen über Orchesterwesen habe ich zwar nicht mit der Vorsicht geschrieben solche gedruckt zu sehn; was Sie aber davon brauchbar oder nützlich finden möchten, könnte immer hingehn, wenn Sie Sich die Mühe des Corrigirens nicht wollten verdrießen lassen. Was Sie von meinen Kunstansichten (insofern sie nicht speciell die Singakademie betreffen, über die ich nichts Oeffentliches jetzt ergehen lassen möchte) und Nachrichten brauchbar für die Literatur-Zeitung finden, gebe ich Ihnen freudig hin; auch will ich auf interessante Kunstnachrichten bedacht seyn. Dieser Artikel der Literatur-Zeitung ist ein glücklicher Gedanke, wie überhaupt die Abwechselung mit Kunst und Wissenschaft

vortheilhaft seyn muß, indem das allgemeine Interesse der Zeit mehr auf das Erste gerichtet ist.

Ihr correspondirender Genius verdient als ein Anfänger Aufmunterung; ich will aber nicht hoffen daß es in Weimar an einer Hülfe fehle die das ist was die verlorne heißt: denn so wie das Selberschreiben zu Zeiten sein Angenehmes hat, so kann es auch wieder zur höchsten Last werden und manches Gute verhindern, das ohne eine anständige Bequemlichkeit gar nicht entstehn kann.

Sie haben ein erfreuliches Wort fallen lassen: wie es möglich seyn könnte uns dieses Jahr auf irgend eine Weise zu sehn. Mein Plan, etwas Beständiges für die Musik im Allgemeinen zu thun, beschäftigt mich Tag und Nacht und befestigt sich in Absicht auf Grundsätze immer mehr. Von einem Publico ist nichts zu hoffen was erst werden soll. Es muß gemacht und erschaffen werden, und das kann immer nur Einer thun und der muß gegen die Menge die Wage halten können. Darüber möchte ich gern recht viel mit Ihnen reden.

Müller ist wieder nach Wien gereiset um seinen dortigen Abschied in Person nachzusuchen. Von Wien aus sind noch keine Nachrichten von ihm hier. Er selbst scheint fest entschlossen, der Unsere zu seyn. Herr von Kotzebue hat in der Akademie eine von ihm

verfaßte Geschichte Preußens vorgelesen, die sehr gerühmt und mit Tacitus verglichen wird.

Gott befohlen! die Zeit der Post ist nahe.

Berlin, den 1. May 1804.

Zelter.

43.

An Goethe.

Nur wenige Zeilen für heut, mein theurer Freund, zur Begleitung der Zettel welche Mlle. Amelang gerne mitnehmen will. Ich schäme mich recht daß ich Ihnen nichts besseres senden kann als diese Documente verflogenen Genusses.

Schillers Tell ist mit sehr lebhaftem Beyfall aufgenommen und seit acht Tagen schon dreymal gespielt worden; der Apfel schmeckt uns nicht schlecht und die Casse verspricht sich einen guten Handel damit.

Hat Ihnen denn Reichardt seinen Versuch einer musikalischen Behandlung Ihrer Iphigenie producirt? Wenn er es hat, wünschte ich gar gern ein Wort von Ihnen darüber zu lesen. Mir kömmt dieser Versuch vor wie eine Operation die an einem gesunden ausgewachsenen Körper versucht wird, und das Chor ist eine Flicke wo kein Loch ist. Doch Ihre Meynung ist mir lieber als die meinige.

Berlin, den 12. July 1804. Ihr

Zelter.

Ich habe Schillers Berglied componirt und sende es anbey mit der Bitte solches an Schiller abzugeben. Wenn ich es ihm auch nur vorsingen könnte, denn schwerlich wird einer den rechten Punct treffen.

44.

An Zelter.

Ihr Aufsatz, verehrter Freund, hat mir und einig Eingeweihten, denen ich solchen communicirt, viel V gnügen gemacht, ja er hat uns erbaut und wir s in unserer Ueberzeugung vom Guten und Rechten stärkt worden. Er ist ganz aus dem Grunde Charakters und Talents hervorgegangen und muß einigermaßen empfängliche Gemüther die lebhaft Wirkung hervorbringen. Was wird aber die W daran finden und daraus machen? die nicht gern ren mag wenn man die Klagepuncte gegen sie art

lirt, und die freylich nicht daran denken kann einen würdigen Genuß zu schaffen, den sie nicht kennt, sondern vielmehr nach einem flüchtigen hascht, der sich aus ihr selbst gebildet hat und ihr also gemäß ist.

Sehr schlimm ist es in unsern Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich, insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet, und daß der echte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist daß er das besitzt und mittheilen könnte was die Menschen suchen.

Wir sind darin mit Ihnen einverstanden daß der Musik zuerst und allein durch den Kirchengesang zu helfen sey, und daß für ein Gouvernement selbst in jedem Sinne nichts wünschenswerther seyn müßte als zugleich eine Kunst und höhere Gefühle zu nähren und die Quellen einer Religion zu reinigen, die dem gebildeten und ungebildeten gleich gemäß ist. Sie haben hierüber sich so schön und bündig ausgedrückt, daß man nichts hinzuzusetzen wüßte.

Nun wollten wir aber, um der Wirkung willen, Ihnen ans Herz legen daß Sie wo möglich die Opposition, in der Sie mit der Zeit stehen, verbärgen, auch überhaupt mehr von den Vortheilen welche Religion und Sitten aus einer solchen Anstalt ziehen, als von denjenigen sprächen welche die Kunst zu erwarten hat. Zu dem Guten von dem wir überzeugt sind, die

Menschen zu bewegen, dürfen wir uns nicht unserer Argumente bedienen, sondern wir müssen bedenken was ohngefähr die ihrigen wären.

Heute sage ich nicht mehr, damit Gegenwärtiges, das ich schon so lange verschoben, fortkomme. Der Aufsatz liegt bey, den ich mir habe abschreiben lassen, um ihn manchmal wieder zu lesen und solchen Freunden mitzutheilen die sich daran erquicken.

Wie sehnlich wünschte ich Sie in dem Wirkungskreise zu sehen außerhalb dessen Sie, wie ich wohl fühle, nicht zufrieden leben können.

Haben Sie irgend eins meiner oder eines Freundes Lieder componirt, so bitte ich mir solche gefällig zuzusenden. Es ist zwar jetzt alles ton- und klanglos um mich her, aber was von Ihnen kommt verschaffe ich mir doch zu hören, und ich fühle mich wieder auf eine ganze Zeit erfrischt.

Noch darf ich nicht vergessen daß Sie in Berlin die Acquisition eines sehr interessanten Mannes gemacht haben, es ist Herr Doctor Tralles, von Neufchatel; seine Cultur ruht auf mathematischem Grund und Boden, auch ist er in physischen und naturhistorischen Dingen sehr bewandert und ein durchaus heller und freyer Kopf. Ich habe ihm empfohlen Sie aufzusuchen und ersuche Sie nun um das Gleiche. Es sollte mich wundern wenn Sie nicht mit ihm in ein schönes Verhältniß kommen könnten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und schreiben mir bald wieder.

Weimar, den 13. July 1804.

G.

Beylage.

Weimar, den 16. July 1804.

Daß ich Ihnen so spät von mir Nachricht gebe, lieber Freund, nachdem wir so vergnügte Stunden in Berlin zusammen gelebt haben, ist nicht aus Nachläßigkeit geschehen. Ich erwartete mit jedem Posttag Ihnen zugleich etwas Bestimmtes über die Angelegenheit schreiben zu können, die Sie wissen und bey der Sie, wie ich hoffen darf, freundschaftlich interessirt sind. Noch aber ist nichts entschieden, und ich weiß also nicht zu sagen, ob man auf meine Bedingungen eingehen wird. Für jetzt also nichts von meinen Angelegenheiten, sondern von den Ihrigen.

Ihren Aufsatz den Sie an Goethe geschickt, habe ich mit einer rechten Freude gelesen. Er ist aus dem Innersten herausgeschrieben, und dieses Gepräge trägt er in jeder Zeile. Aber eben weil er den kranken Theil so gut trifft, und der Kunstpfuscherey so offen und ehrlich den Krieg ankündigt, so möchte er, so wie er ist nicht ganz dazu geeignet seyn die Gunst derjenigen zu

gewinnen, die doch zur Ausführung die Hände bieten sollen. Was Ihnen Goethe über diesen Punct schreibt, ist auch meine Ueberzeugung. Sie werden Ihre herrlichsten Argumente in petto behalten und auf diejenigen ein Gewicht legen müssen, die von dem politischen Zeitbedürfniß hergenommen sind.

Mir scheint es ein überaus glücklicher Umstand, daß das Interesse der Kunst diesmal einem solchen äußern Bedürfniß begegnet, und wenn man es anders nicht in der Form versieht; so müßte es, denke ich, gar nicht fehlschlagen können, die Regierer des Staats für Ihren Vorschlag zu interessiren. Es wird alles darauf ankommen, wie die Sache gestellt wird. Daß es hohe Zeit ist, etwas für die Kunst zu thun, fühlen Wenige, aber daß es mit der Religion so nicht bleiben kann, wie es ist, läßt sich Allen begreiflich machen. Und da man sich schämt selbst Religion zu haben und für aufgeklärt passiren will; so muß man sehr froh seyn, der Religion von der Kunst aus zu Hülfe kommen zu können.

Die ganze Sache würde daher gleich ein besseres Ansehen bekommen, wenn die erste Anregung von der kirchlichen und politischen Seite her käme, wenn man von dort her erst auf die Singakademie, als auf ein fertigliegendes Organ hinwiese und dann erst Ihre Vorschläge verlangte. Es müßte Ihnen nicht schwer fallen, einen oder den andern Ihrer Theologen und

Akademiker dazu zu veranlassen. Berlin hat in den dunkeln Zeiten des Aberglaubens zuerst die Fackel einer vernünftigen Religionsfreyheit angezündet; dies war damals ein Ruhm und ein Bedürfniß. Jetzt, in Zeiten des Unglaubens, ist ein anderer Ruhm zu erlangen, ohne den ersten einzubüßen, es gebe nun auch die Wärme zu dem Lichte und veredle den Protestantismus, dessen Metropole es einmal zu seyn bestimmt ist.

Ich wünschte nur auf sechs Wochen ein Berlinischer Akademiker zu seyn, um einen Beruf zu haben mich über diese Sache vernehmen zu lassen, aber es fehlt ja dazu nicht an Leuten, und sollte nicht z. B. Schleiermacher der Mann dazu seyn?

Es ist jetzt eben der rechte Zeitmoment zu einer solchen Unternehmung in den Brandenburgischen Landen. Man will die Akademie, man will die Universitäten in Aufnahme bringen, es soll etwas für das Geistige, für das Sittliche geschehen; ja der Geist der Zeit verlangt es, da sich der Katholicismus in Frankreich neu constituirt hat, daß auch im Protestantischen an die Religion gedacht werde, und selbst die Philosophie nahm diese Richtung. Alles dieses und ähnliche Argumente könnten den Stoff zu einer Deduction hergeben, durch welche man diese Sache dem Staat nahe legte. Nur, ich wiederhole es noch einmal, müßte der Vortheil welcher der musikalischen Seite dadurch

zuwächst, nicht als Hauptsache, nur als ein Accessorium erscheinen.

Lassen Sie uns bald hören, theurer Freund, ob Sie die Sache von dieser Seite angreifen zu können glauben und wessen Sie Sich dabey bedienen mögen. Kann ich selbst auf irgend eine Art dabey zu brauchen seyn, so zählen Sie auf meine Bereitwilligkeit.

Meine Frau hat vor acht Tagen an die Ihrige geschrieben. Wir gehen in drey Tagen nach Jena und bleiben dort bis meine Frau die Wochen überstanden hat. Sagen Sie mir etwas über die Vorstellung des Tell in Berlin, von der ich aus Zeitungen höre, daß sie ziemlich gut gegangen. Ihre Melodien zu den neusten Liedern erwarten wir mit Verlangen; hier sende noch etwas der Schweizerischen Welt.

Von ganzem Herzen umarmt Sie

Ihr treuergebener
Schiller.

45.

An Goethe.

Berlin, den 22. Julius 1804.

Ihr herrlicher Brief vom 13. dieses hat mich erquickt, wie ein Wort des Trostes aus Wolken; er hat mich nicht bloß gestärkt und erfrischt, er hat mir neue

Quellen angewiesen welche zu verfolgen ich nicht säumig seyn werde. O, wie haben Sie Recht! was wird die Welt dazu sagen? daß der Eine Tropfen im Strome mit dem Strome nicht fortwill? sie die keine Eigenschaft des Stromes kennen will, als ein gänges, gedankenloses Fließen, und seine erste Eigenschaft, das Wässern, darüber vergißt.

Ihre Vorschläge in Absicht der Wirkung auf die Opposition, sind aus meiner tiefsten Seele; ja ich hatte während der Arbeit beständig den einzigen Gesichtspunct: die Kunst und die Meisterschaft in derselben als das eigentliche Mittel zu Herstellung reiner Sittenhaftigkeit und einer solchen Religiosität die den äußern Menschen aus dem innwohnenden Gotte moralisch, in jedem einzelnen Falle gleichsam, neu construirt, darzustellen und so ein moralisches Weltwesen zu resultiren, das equal wäre einer unsterblichen Originalität und in seiner unendlichen Vielfachheit, wie die Stralen der ewigen Sonne, auf Eins zurückführte. Dies wollte ich sagen, wenn ich es hier recht gesagt hätte. Allein da in dem vorliegenden Falle von Kunst allein die Rede war; da die Vorschläge ausschließlich über die Kunst gefordert worden, die dem gegenwärtigen Geschlecht wie ein Leibrock könnte aufgemessen werden: so wollte ich bey den Worten der Kunst bleiben und den Sinn, der von selber erfolgen müsse, im Sinne behalten. Aber wie bin ich erschrocken als

Stande wäre es anders zu machen, wenn ich auc
von vorne anfangen wollte; und so habe ich wirkli
wenig Hoffnung daß etwas Rechtes bey der Sac
herauskommen werde. Und möchte es auch wirkli
zu einem Anfang kommen; so werden sie heut üb
ein Jahr alten Wein trinken wollen, der heut gek
tert ist, und wenn es auch möglich wäre die Sa
reif und mannbar hinzustellen, so würden sie sie ni
erkennen.

Sie haben mir in Ihrem Briefe Hoffnung ge
ben, noch ein mehreres über diese Sache mitzuthei
thun Sie es doch ja bald. Ich kann Ihnen mit
nen Worten sagen, wie unendlich ich mich daran
freue und wie das Bedürfniß in mir wächst die
streuten Funken meines Geistes zu Hauf zu füh
wenn ich nicht verdorren will.

Den Herrn Doctor Tralles habe ich noch
gesehen, obgleich mir sein Ruf zu Ohren gekom
ist. Wenn er sich finden lassen will, soll er
bald haben, noch aber habe ich nicht gehört da
in Berlin sey.

Und nun, mein verehrungswürdiger Freund,
einer Sache; und eine Frage die ich nicht ohne Err

thue! Sie haben mir vor einem Jahre ein Geschenk gemacht dessen Werth ich nicht gleich erkannt habe. Sie sandten mir dabey einen Vorrath von Spanischem Tabak, woran ich Zeit meines Lebens genug zu haben gedachte, indem mein fester Vorsatz war, von da an ein guter Wirth zu werden. Darüber entfernte ich mich von dem Gebrauche alles andern Tabaks, und nun nach Jahr und Tag sehe ich den Boden in meiner geliebten Büchse, an der ich alle Woche mein Auge weidete und daraus meine Dose füllte. Ich kann sagen daß dieser Spaniol meinen Kopf verbessert hat und ich seit einem Jahre von einem Schnupfen fast ganz befreyt bin, der sonst mein beständiger Gefährte war. Man hat hier mehr denn eine Art Spaniol zu Kauf, der aber scharf, beißig und ölicht ist, auch eine viel dunklere Farbe hat. Sie schrieben mir dabey:

„Der Spaniol des Herrn v. Knebel schmeckte „Ihnen, und es fand sich noch ein Vorrath. „Wo? sollen Sie erfahren, wenn er glücklich in „Ihre Hände gelangt.“

O sagen Sie mir, um aller Musen willen, wo ist dieses Wo? wem verdanke ich diese Wohlthat? die ich dazumal nicht verstand, weil ich die Wirkung nicht kannte. Ist er etwa von Ihrer unvergleichlichen Herzogin Mutter, die ich gern zu der meinigen machen möchte, wenn zwey gute Mütter für einen

winde indem ich Ihnen dieses eröffne, will ich nich
sagen: denn die Noth ist schlimmer wie die Not
wendigkeit. Der einzige Trost der mir dabey übr
bleibt, ist das Gefühl: wie Sie die Sünde hass
müssen, da Sie den Sünder so lieben können.

Leben Sie wohl, mein ewig geliebter Freun
könnte ich doch nur in jeder Woche zwey Stund
in Ihrer Luft leben.

Den 23. July Abends. So eben habe
den Herrn Doctor Tralles kennen lernen. Er
seit wenigen Tagen hier und ich hoffe ihn öfte
zu sehn.

Den 29. July. Da Ihr Brief heute wie
liegen bleibt; so sende ich ein Lied mit das ich
eben gemacht*). Reichardt hat das Italiänische
dicht so schön in Musik gesetzt daß ich nicht da
dachte es zu componiren; indessen fand ich heute
Gedicht und da ging's miteins drüber hin, und ich
zufrieden seyn wenn sich meine Melodie zur Reich
schen verhält wie die Uebersetzung des Gedichts

---

*) Goethe's Werke Bd. I. S. 98.

Original. Gestern Abend habe ich Schillers Tell wieder gesehn: es fängt an zu gehn aber so langsam, daß ich fürchte sie kommen nicht damit zu Ende. Iffland spielt mehreres wirklich schön, aber was ist das unter so vielen?

Zelter.

46.

An Zelter.

Für die durch Demlle. Amelang überschickten Comödienzettel danke vielmals. Auf das Schillersche Lied freue ich mich, es soll so gut als möglich executirt werden, sobald unsere Umgebung wieder zu klingen anfängt.

Von meinem Götz von Berlichingen hoffe ich in vier Wochen Leseprobe zu halten. Daß es damit so weit kommt, bin ich Ihnen ganz allein schuldig. Ich begriff nicht warum ich seit einem Jahr in dieser Arbeit Penelopeisch verfuhr und was ich gewoben hatte immer wieder aufdröselte. Da las ich in Ihrem Aufsatz: was man nicht liebt kann man nicht machen. Da ging mir ein Licht auf und ich sah recht gut ein daß ich die Arbeit bisher als ein Geschäft behandelt hatte, das eben auch so mit andern weggethan seyn sollte, und deswegen war es auch geschehen wie es gethan war und hatte keine

Musik bitten, erstens zu Georgens Lied: Es sing ein Knab' ein Vögelein, das Sie, wie ich glaube schon componirt haben. Zweytens um einen sanften andächtigen, herzerhebenden vierstimmigen Gesang, mi lateinischem Text, der ohngefähr acht Minuten dauer Es kann ein Stück aus einer Messe seyn, oder wa es auch sonst ist.

Wie sehr wünsche ich daß wir uns näher woh ten, oder beyde mobiler wären; denn es ist nicht berechnen was dauernde wechselseitige Mittheilung he vorbringt. Lassen Sie uns wenigstens von Zeit Zeit schriftlich communiciren.

Schiller hat in seinem Tell ein treffliches W geliefert, dessen wir uns alle zu erfreuen haben.

Tausend Lebewohl.

Weimar, den 30. July 1804.

Goethe.

47.

An Goethe.

Berlin, den 4. August 1804.

Ihr Brief vom 30. July hat mir einen unsterblich angenehmen Morgen gemacht. Das Lied aus dem Götz ist nicht unter meinen früheren Compositionen; allein ich habe es in der Freude dieses Morgens schon componirt. Ich wünsche aber zu wissen: ob das Lied von dem Orchester darf begleitet werden? oder ob es der Knabe allein ohne alle Begleitung singen soll? dann frage ich an: ob die Worte Domine Deus, rex coelestis, pater omnipotens; domine fili, Jesu Christe, qui tollis peccata mundi, miserere nostri! — brauchbar sind zu Ihrem Zwecke? Auf die Dauer von acht Minuten werde ich es einzurichten suchen. Die Lateinischen Worte sind aus der katholischen Messe und ich kann auch, wenn Ihnen diese nicht anstehn, Worte aus einem Lateinischen Psalm nehmen.

Hierauf bitte ich mit umgehender Post um Antwort, und mit der nächsten Post sollen Sie dann wenigstens Eins dieser Stücke bekommen.

Daß Sie Ihren Götz lieben, ist keine Kunst. Wer liebt nicht Sie in Ihrem Götz, der Sie nicht wenig lieben würde? Aber denken Sie nun auch an Ihre natürliche schöne Tochter. Meine Frau kann gar die Zeit nicht erwarten und liest unterweilen noch

immer den ersten Theil. Sie empfiehlt sich Ihnen bestens.

Es ist doch wohl das Beste daß ich Ihnen das Liedchen gleich beylege. Sollte es verändert oder anders eingerichtet werden müssen, so bitte ich um Ihre Belehrung, ich will's Ihnen machen wie Sie es haben wollen. Noch Eins! acht Minuten andächtige Musik auf den Brettern ist schon eine gute Zeit. Freylich kömmt es dabey auf die Umgebung an und so überlasse ich dies Ihrem Erwägen.

Gestern ist der Geburtstag des Königs gefeyert worden. Wir hatten einen Kreis, der aus Hufelands, Müller, Tralles, Woltmann, Fichtens, einigen Fremden und meiner Wenigkeit nebst Familie bestand, veranstaltet und haben gar ordentlich vivat getrunken. Kommenden Dienstag feyere ich diesen Geburtstag auf der Singakademie und halte eine Rede, die noch nicht aufgeschrieben ist. Leben Sie wohl. Mit umgehender Post erwarte ich Ihre Befehle.

Zelter.

48.

An Zelter.

Für die baldige Uebersendung des Liedchens danke ich zum allerschönsten, und will nun etwas näheres

wegen des Chors zu Götz sagen. Es wird eigentlich zur Trauung von Maria und Sickingen gesungen. Der einfache Kirchzug geschieht mit Gesang übers Theater, eine Orgel kann man recht gut von weitem hören, und da die Capelle zunächst ist, so hört man auch den Gesang fort, indessen außen eine Scene vorgeht. Sie werden daher die Güte haben etwa Worte aus einem Psalm zu wählen. Der Charakter ist, wie Sie bemerken, feyerlich und sanft, ins Traurige ziehend, wegen der Umstände, und die folgende Scene vorbereitend, wo die eben erst Getrauten vom Götz gleichsam fortgetrieben werden. Alles wohl überlegt, so haben Sie völlig recht, daß acht Minuten zu lang ist; wir wollen uns mit vieren begnügen, welche auszufüllen völlig in meiner Gewalt steht.

Wegen des Tabaks kann ich folgendes melden:

Er war allerdings von unserer gnädigen und gütigen Fürstin, der Herzogin Mutter, welche diese Schachtel in Neapel hatte geschenkt bekommen und diesen Schatz lange Zeit aufbewahrt hatte. Wo also eine gleiche herzunehmen? wäre eine schwer zu beantwortende Frage. Nun kömmt es darauf an ob sich etwa ein ähnlicher irgendwo entdecken läßt. Hie und da möchte wohl noch etwas dergleichen in den Garderoben unserer hohen Gönner zu finden seyn, an Erkundigung soll es nicht fehlen und sobald sich etwas zeigt soll es übersendet werden. Es wird mir

Lied auf die Reichardtsche sehr lobenswürdige Melod
paßt, wofür Ihnen also der schönste Dank gebrac
seyn soll.

Das Liedchen für Georg ist ganz zweckmäß
ohne Instrumental-Musik. Wir wollen sehen w
sich das Knäblein herauszieht.

Ich verlange sehr diesen umgearbeiteten Götz au
mir zu sehen. Ich wäre schon lange damit fert
wenn mich nicht seine Länge incommodirt hätte; d
indem ich das Stück theatralischer machen wollte,
wurde es eher länger als kürzer; das Zerstreute wu
zwar gesammelt, aber das Vorübergehende wurde beh
lich; es wird immer noch nahe an vier Stunden spie
Sollte es in Berlin gegeben werden, so bitte ich
gar sehr mir gleich von dem ersten Eindruck zu sc
ben den es auf Sie macht; denn außer der Exposi
der ersten anderthalb Acte, welche fast ganz geblieben
ist das Stück durchaus decomponirt und recompon

Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und danken
ihr für den Antheil an meinen Söhnen und Töch
Leider steht es mit der Fortsetzung der natürli

---

*) S. Goethe's Werke Bd. I. S. 98. Nachtgesang.

Tochter noch im weiten Felde, ja ich bin sogar manchmal versucht den ersten Theil zu eigentlich theatralischen Zwecken zu zerstören, und aus dem Ganzen der erst intendirten drey Theile ein einziges Stück zu machen. Freylich würden die Situationen, die nach der ersten Anlage vielleicht zu sehr ausgeführt sind, nunmehr allzuskizzenhaft erscheinen. Leben Sie wohl und verzeihen Sie heute ein confuses Geschreibe.

Weimar, den 8. August 1804.

G.

49.

An Goethe.

Berlin, den 12. August 1804.

Ich bin so frey Ihnen Georgens Lied noch einmal zu schicken. Es ist einen halben Ton tiefer gesetzt und etwas runder und vollkommener worden, ich denke es soll sich so noch sorgenfreyer singen lassen. Im Fall es nicht gerade ein ganz junger Knabe ist der die Rolle des Georg spielt, kann das Lied auch wohl noch etwas tiefer, wie es eben die Stimme des Sängers zuläßt, gesungen werden. Sollten Sie die Freyheit, welche ich mir mit dem: So! so! hem! hem! genommen, nicht billigen; so könnte es wohl auch ganz strickt nach den Worten componirt werden, obgleich ihm denn an der Leichtigkeit etwas abgehen würde.

Was den Lateinischen Kirchengesang anbetrifft, so möchte ich gern eine so genau als mögliche Auskunft über Situation und Gelegenheit der Scene haben. Meine Arbeit ist zwar fertig, allein da mir der Augenpunct fehlt, so weiß ich selber nicht was ich aus meiner Arbeit machen soll und kurz — ich bin nicht damit zufrieden. Ich könnte Ihnen selbst bessere Stücke, anderer Componisten, vorschlagen, die sich an ihrem Orte gut genug darstellen; doch sind sie für eine neue Gelegenheit immer nicht an ihrer Stelle und müssen ein fremdartiges Gefühl geben, das wo nicht wehe doch auch nicht wohl thut, weil es nicht das rechte ist. Sollten Sie demnach über die Scene selber noch nicht völlig disponirt haben, so könnte die Composition so lange anstehen bis alles vollendet ist, und dann verspreche ich Ihnen die Composition, von einem Posttage zum andern, gewiß in Ihre Hände zu liefern.

Den 18. August. Daß ich immer noch keine Recension geliefert habe, ist zwar meine Schuld, denn ich habe es versprochen; aber es ist auch nun ohne meine Schuld noch nicht geschehen. Es kommen beständig Sachen darzwischen, die nicht wichtiger aber doch in loco drängender sind. Jetzt bin ich mehr als jemals mit mir selber beschäftigt. Ich habe an den König geschrieben und einen hoffnungsvollen Bescheid erhalten. Könnten Sie, verehrter Freund, es bewirken, daß

meine kleine Schrift über Fasch jetzt in der Literatur-Zeitung recensirt würde, es möchte mir sehr vortheilhaft seyn; denn Ihre Literatur-Zeitung gewinnt einen tüchtigen Credit. Auch in der Hallischen Literatur-Zeitung ist sie immer noch nicht angezeigt, wenigstens ist mir nichts davon bewußt und vielleicht könnte ich es durch die Jenaische Redaction erfahren. Man sagt jetzt ganz laut daß Schiller in königlich Preußische Dienste getreten sey: ist es denn wahr? — Schillers Frau muß jetzt entbunden seyn, ich und meine Frau hoffen, glücklich. Darf ich Sie um Antwort bitten? Müller nimmt sehr edel Antheil an meiner Sache. Sobald es glücklich geschehen ist, sollen Sie zuerst meine Freude theilen. Ewig

Ihr

Zelter.

50.

An Goethe.

Berlin, den 21. August 1804.

Mein Gefühl hat mich nicht betrogen. In dem nämlichen Augenblicke, als ich Ihren Brief vom 8. dieses las, ging mir ein anderes Licht auf und von meinem schon fertigen Chor war nichts zu gebrauchen.

hoffentlich Ihre Schuldigkeit thun, nicht mehr zu
gen als sie soll. Das Orchester fängt an zu spiel
indem sich der Zug nähert. Im fünften Tacte tr
der Chorus ein; der Marsch der Sänger muß a
so eingerichtet seyn daß wenigstens sie, bey der ers
Note die sie singen, alle schon sichtbar sind, we
auch der größte Theil des Zuges ohne sie noch hin
den Coulissen wäre. Ihr Gang muß so eingerich
seyn daß auf jeden Tact vier Tritte fallen, auf
Viertelnote ein Tritt. Je stärker der Singchor
Stimmen ist, je besser; wenigstens aber müssen
zwölf Sänger seyn: drey Soprane, drey Alte,
Tenöre und drey Bässe. Sie müssen die Worte
bestimmt und fest articuliren, und das Orchester
überall kräftig eingreifen; nicht faul und verdro
Die Musik ist genau auf vier Minuten berech
sollte sich indessen bey der Ausführung finden,
sich der Moment zukurz oder gar eilfertig dar
so ist eine Reprise in der Partitur angezeigt, de
Folge zehen Tacte können wiederholt werden, j
nur wenn es nothwendig ist. Das Eintreten
Singchors muß überall mit Sicherheit geschehen,

aber einer nach dem andern, wie es hier oft geschieht, indem der ganze Chor eine Person repräsentirt. Blasinstrumente sind nicht eingewebt, weil der Gesang dadurch leidet; bloß ganz am Ende treten zwey Fagotte nach einander ein. So wie sich gegen das Ende der Chor entfernt, nimmt das Orchester nach und nach ab, wie es anfangs zugenommen. Die Worte sind aus dem 111ten Psalm, nach einer alten vulgata vom Jahr 1554. Das Gloria habe ich deswegen hineingebracht weil es bey allen religiösen Ceremonien der Katholiken Gebrauch ist. Könnten zwischen dem Gloria und dem Psalm (indem doch wahrscheinlich Zuschauer auf dem Theater befindlich sind) von diesen Zuschauern einige gehörige Worte gesprochen werden; so habe ich dazu eine Fermate gelassen und verspreche mir einige Wirkung davon. So weit meine Predigt, die länger ist als meine Musik, doch wünsche ich daß die letztere besser und die erstere unnöthig seyn möge.

Lassen Sie mich doch wissen ob der neue Götz auch mit der Herbergsscene anfängt wie der alte: wenn ich so viel Zeit und Ruhe finden kann, habe ich Lust eine neue Sinfonie dazu zu machen. Vielleicht daß ich mir damit hier bey unserm Theater ein Freybillet von Iffland verdiene. Sollten Sie für den ersten Act eine besondere Vorbereitungs-Empfindung, die nicht absolut in der ersten Scene liegt, in

sich spüren, so bitte ich mir solche mitzutheilen; denn die Sinfonie muß meines Bedünkens an die Herbergsscene sich anschließen, obgleich sie sich hüten wird diese Herbergsscene auszumalen und vielmehr den Charakter des Helden, welcher in Geist, Leben, Ernst und Festigkeit besteht, darzustellen suchen wird.

Meine Frau dankt herzlichst für den Gruß mit dem sie sich sehr viel weiß, und hat vor Freude darüber wieder von vorn angefangen die natürliche Tochter zu lesen; sie glaubt nun werde sie das Stück erst recht verstehn.

Was mich betrifft so will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich mit Ihrem Vorsatze, dieses Stück für unser dermaliges Verhältniß umzuarbeiten, nur dann zufrieden seyn würde, wenn es jetzt schon da wäre, indem in jedem Falle etwas Ordentliches herauskommen muß. Die Breite, mit welcher Sie in dem ersten Theile der natürlichen Tochter Ihre Charaktere, ohne den fernsten Anklang einer Geschwätzigkeit, exponirt haben, der kein anderer alter oder neuer Dichter entgangen wäre: diese Breite hat meine größte Bewunderung erweckt. Ja was noch mehr ist: dem Gros des Publicums, welches sich jetzt (man mag ihm auch zur Last legen was man will) mit der größten Mühe in diese feinen edlen Charaktere eingearbeitet und solche stillschweigend in sich aufgenommen hat, selbst diesem großen Publico muß die Fortsetzung

und Entwicklung solcher Charakter, aus welchen zusammen eine große Begebenheit resultirt, als eine Belohnung erscheinen, die es suchen und endlich verdienen wird. Sie, mein geliebter Freund, stehn, nach allen innern und äußern Merkmalen, auf einem Punct auf welchem sich nicht sobald wieder die Weisheit, das Genie und die Meisterschaft brüderlich umarmen werden. Sie haben ein großes Maaß angelegt um ein großes Feld zu bestellen, das seinen Mann verlangt. Sie haben sich etwas aufgelegt das Sie lösen werden. Sie haben Ihre Zeit geehrt und die Zeit wird es Ihnen nicht danken, weil sie es nicht kann. Ich sage; wir sagen: „desto schlimmer!“ Sie werden sagen: „desto besser! Satis sunt mihi pauci, satis est unus, satis est nullus!“ Aber ach! fahren Sie so fort: Lassen Sie, wie sonst, bleiben was ist und bleiben wird und gehen Sie ins Weite.

Den 23. August. Ich habe eben Ihren Götz zweymal nacheinander durchgelesen, und begriffen wie Ihnen die neue Arbeit mühsam seyn muß. Wie freue ich mich auf den neuen Götz! aber wie werde ich den alten ewig lieb behalten! denn er kann einmal nicht anders seyn als er ist. Die Freyheit, Bestimmtheit, ja ich sage die Gestalt der Personen ist dergestalt klar und beziehlich auf Ort, Zeit und Umgebung, daß keine Mücke mehr dazwischen Platz hat, ohne sich lächerlich zu machen. Was meine Bewunderung am

meisten erregt, ist der Charakter der Elisabeth, die kaum gehört und gesehen wird und die Krone aller Frauen so wie dieses Stücks ist. Was muß ein Mann werth seyn der eine solche Frau liebt! Was für eine Ehe haben Sie da gestiftet! Was wäre Götz ohne diese Frau und was würde uns diese Frau ohne einen solchen Mann seyn können!

Den 24. August. Diese Nacht habe ich einen Plan ausgegoren, Ihren ganzen Götz mit Musik zu durchweben. Das neue Stück wird doch in Acte oder sonst in Massen eingetheilt seyn, zwischen denen eine Art künstlicher Interpunction nicht bloß Statt finden und auch zum Verständniß beytragen kann. Die Sinfonie ist so gut als fertig und wartet bloß auf die Beantwortung meiner Fragen an Sie, um geschlossen zu werden; auch habe ich auf einen musikalischen Epilog gedacht, der sich gut an das Ende des Stücks anschließen müßte, falls der alte Götz die letzte Person auf dem Theater wäre, welchen man in Ihrem Stücke wie eine Sonne vor sich untergehen sieht. Zu dem Ende müßte ich aber das Manuscript des Stücks ganz haben, und das werden Sie wahrscheinlich nicht aus den Händen geben ehe Sie es versenden. Indessen würde ich es nur einige Tage nöthig haben und mit der umgehenden Post könnte ich Ihnen solches zurücksenden. Ich könnte freylich damit so lange warten bis Iffland das

Stück hat, aber dann fällt gleich Reichardt oder Weber darüber her und ich habe dann wieder nichts. Dieser Epilog ist nur fünfundzwanzig Tacte lang und gewinnt seine eigentliche Bedeutung (für Nichtkenner besonders) erst durch wiederholte Aufführungen des ganzen Stücks. Denn dieser Epilog ist zugleich der Prolog und geht vor der Sinfonie her um gleich anzudeuten: was für ein Genus man in dem Gange des Stücks zu erwarten hat. Es müßte also erfreulich seyn am Ende die Erfüllung der Prophezeyung zu finden. Was meinen Sie zu dem Gedanken?

Z.

51.

An Zelter.

Heute nur das Wort daß mir Ihre Symphonie sehr angenehm seyn soll. Das Stück fängt mit der Herbergsscene an. Ich stecke im Probiren. Alles ginge gut, nur fürcht' ich mich vor der Länge. Sobald es gespielt ist, erhalten Sie Nachricht und dann bereden wir uns wegen der Zwischenacte. Tausend Lebewohl und Dank für Ihren Herz und Sinn stärkenden Brief!

Weimar, den 10. September 1804.

Goethe.

52.

An Zelter.

Durch Herrn Levin sende abermals eine Portion Spaniol; unsere theure Herzogin Amalia übergab mir denselben, mit vielen Grüßen an Sie. Ich wünsche daß er so gut seyn möge wie der vorige und daß es mir gelingt Ihnen mehr zu schicken.

Der Götz ist gespielt, ich sende hier den bunten Zettel. Herr Levin übernimmt Ihnen von dem Stück und der Aufführung zu erzählen. Ich würde es selbst gut heißen, wenn es nicht übermäßig lang wäre. Die nächsten Male laß ich es theilweise spielen und dann wird sich finden: welche einzelne Partien das Publicum am liebsten missen will, die mögen dann herausbleiben.

Herr Levin wird Ihnen sagen daß Ihr Chorgesang sich gar schön und liebenswürdig ausgenommen und den bedeutenden Augenblick recht zweckmäßig hervorgehoben habe. Auch ein Bogen unserer diesjährigen Kunstausstellung liegt bey. Nächstens mehr, lassen Sie ja bald von sich hören.

Weimar, am 24. September 1804.

Goethe.

53.

An Goethe.

Berlin, den 27. Septbr. 1804.

Am dreyzehnten dieses sollte der Egmont gegeben werden, allein es ward nichts daraus. Mad. Unzelmann sagte mir daß Schiller mit Reichardts Composition des Liedes im Egmont nicht recht zufrieden wäre, darüber habe ich's nun auch versucht und die Noten folgen anbey. Das erste Wort: Freudvoll habe ich wiederholen müssen, indem es einen Diphthong hat der sich nicht melismatisch behandeln läßt. Die beyden unmittelbar auf einander folgenden Worte: Freudvoll und Leidvoll, lassen sich, musikalisch, sehr schwer ausdrücken; es soll nun darauf ankommen was Sie dazu sagen. Das kleine Präludium vor dem Liede ist nichts als ein Griff über die Cither; dann fällt die Singstimme mit einiger Lebhaftigkeit ein und geht auf dem Worte: Leidvoll in Melancholie über. Gegen das Ende wird es wieder lebendig und die Worte: Glücklich allein ist die Seele die liebt, müssen mit steigender Lebhaftigkeit gesungen werden. Sie werden ja sehn wie sich das Lied auf dem Theater ausnimmt, wo es freylich den Fehler hat daß es zu Reichardts Zwischenact nicht paßt: denn Reichardt hat auf seine Melodie für den

folgenden Zwischenact Variationen für das Orchester gemacht, die noch schöner sind als sein Lied.

Ihr Herr Hof-Kammerrath Kirms hat mir geschrieben und mein Urtheil über den Silbermannschen Flügel verlangt, den ich in Ihrem herzoglichen Schlosse gesehn habe. Ich würde Ihnen rathen dieses Instrument zu behalten. Man wird Ihnen wenig dafür geben wollen und das Instrument ist gut, wenn es auch außer der Mode ist. In einem Pallast, wo des Guten und Schönen so viel Raum hat, wird es ja wohl ein abgelegenes Zimmer geben, wo dieses nicht geschmacklos gearbeitete Instrument, etwa unter Bildern der alten Helden Ihres Fürstenhauses, einen bescheidenen Platz finden kann, bis einmal eine Zeit kommt wo es ein Kenner wegnimmt und ein abgedroschenes Fortepiano dafür hinstellt.

Ihre Sinfonie zum Götz habe ich zwar ganz entworfen, allein ich bin so herausgekommen und habe soviel zerstreuende Arbeiten anjetzt, daß ich sie Ihnen schwerlich zur Aufführung des Stücks (die wahrscheinlich vor der Thüre ist) werde liefern können. Könnten Sie mir wissen lassen welchen Tag der Götz zum ersten Male soll aufgeführt werden, so findet sich vielleicht eine lustige Stunde das angefangene Werk zu vollführen. Ich lebe jetzt in einer Anspannung, in welcher mir ein Wort von Ihnen Wohlthat und Labsal ist. Schiller läßt gar nichts von sich erfahren.

In

In der Zeitung stand vorgestern: er sey kürzlich wieder gefährlich krank gewesen. Ich habe mich so gefreut daß wir ihn bekommen würden ohne daß Sie ihn verlieren sollten, und am Ende verlieren wir ihn vielleicht alle.

Tralles grüßt. Künftig ein mehreres.

Berlin, den 29. September 1804.

Zelter.

54.

An Goethe.

Berlin, den 7. October 1804.

Daß ich Ihnen erst heute für den herrlichen Spaniol danke, der schon manchen Tag in Berlin ist, kommt daher, weil ich ihn so eben erst erhalten, indem Herr Levin, über einen Strauß mit dem hiesigen Thorschreiber, sich die Schachtel sammt dem versiegelten Briefe hatte confisciren lassen. Den Brief hat er sogleich, aber erbrochen zurück bekommen, doch die Schachtel ist erst gestern verabfolgt worden. Ueber den Spaniol bin ich zum höchsten erfreut. Es ist wirklich der alte, und ich zweifelte sehr daß seines Gleichen noch in Deutschland würde zu finden seyn. Der Geruch desselben ist von großer Schönheit und übertrifft so

sehr alle andere balsamische Gerüche, daß ich mich von nun an wohl hüten werde, gegen das allgemeine Geschlecht der Nasen damit groß zu thun. Wie zehnfach angenehm mir dies köstliche Geschenk ist, kann ich nicht mit Worten sagen und wie lebenslang sinnen werde, das huldreiche Andenken Ihrer verehrten Herzogin durch irgend etwas zu verdienen, das der Neigung meines Herzens entspreche.

Ihr Götz von Berlichingen ist also nun an der Wahrheit! Besonders freut es mich daß unser Chor sich gut aufgeführt hat, weil es das erste ist was ich für ein Theater gemacht habe. Daß der Götz bey Ihnen gut gegeben worden, habe ich von Herrn Levin und auch schon von früherer Hand vernommen. Die große Länge soll übrigens uns nicht beschwerlich werden. Sie ist das Gefäß des Ganzen, und wem dies zu groß ist, der mag sich's in Flaschen füllen; wir andern genießen gern auf Einmal was für Einmal verschrieben ist.

Ihr Comödienzettel ist mir recht lehrreich gewesen und bestärkt mich in der alten Meynung: was sich mit wenigen Mitteln ausrichten läßt, wenn über ein Ganzes ein umfassender Geist waltet.

Gegen das Verzeichniß Ihrer Kunstausstellung hätte ich Ihnen gern das unsrige ausgewechselt, wenn ich nicht vermuthete daß Sie es schon besäßen.

Den 15. Novbr. Wenn ich seit dem Anfange

dieses Briefes täglich, und ich mag wohl sagen stündlich an Sie gedacht habe; so ist dennoch dieser Brief unverantwortlicher Weise bis daher liegen geblieben, indem ich den Vorsatz hatte Ihnen etwas über unsere Ausstellung zu schreiben, die mir dieses Mal vor allen erfreulich vorgekommen ist. Ich hatte nur nicht gleich bedacht, daß es mir zu einer solchen guten Intention an guten Kenntnissen mangele, und so ist eine Zeit von beynahe sechs Wochen verstrichen, die deswegen dennoch nicht besser sind angewandt worden. Das Fach der Landschaften war sehr reichlich und verdienstlich dotirt. Zwey dergleichen von Hackert; viere von Lütke, unter denen die größte eine Harzgegend vorstellend von großer Schönheit ist; eine von Genelli; eine von Weitsch; drey von Rösel und noch manche andere könnten wohl vertrefflich genannt werden. Unter den historischen Gemälden befand sich eines von einem jungen Maler, Namens Carl Ludwig: die Höllenfahrt des Judas Ischarioth vorstellend. Daß sich in unsern Zeiten ein junger Künstler an einen solchen Gegenstand gewagt hat, war mir schon auffallend. Das Gemälde ist sieben Fuß hoch und gegen fünf Fuß breit und hat drey Puncte, welche von der rechten Seite nach der linken, diagonal über das Bild, die Direction einer Parabel offenbaren. In dem mittelsten Punct dieser Parabel steht die Hauptfigur des Judas: ein lebensgroßer brav gezeich-

neter und gemalter Act, im Begriff den Strick oben zu befestigen. In dieser Handlung wird er durch den Anblick eines leuchtenden Kreuzes, das von zwey Engeln, im ersten Puncte der Parabel, oben rechter Hand ihm vorgehalten wird, auf das Lebhafteste erschreckt. Die Angst einer unwiderbringlichen Reue malt sich auf seinem Gesichte und so stürzt er, mit einem Fuße auf einem Felsenstück stehend, mit dem andern frey schwebend, den Strick noch unbefestigt, mit der rechten Hand darnach greifend, als wenn er sich dadurch oben zu erhalten suche, dem dritten Puncte der Parabel, unten linker Hand, zu, wo zwey Flammenhände, mit Krallen versehen und in Flammen gehüllt, bereit sind den Sünder aufzunehmen und die krumme Linie in infinitum fortzusetzen. Die Intention des jungen Künstlers mag gewesen seyn welche sie wolle, so ist die brave Arbeit an diesem Bilde, verbunden mit der Idee des Unendlichen, mit dem ungeheuren Verbrechen und seinen ewigen Folgen, für meine Einsicht so ganz und klar darinne, daß ich mich nicht enthalten kann das Bild zu bewundern, welches hier von Kennern, wenigstens nicht laut ist bemerkt worden; vielmehr hat man nur Einzelnheiten daran getadelt, welche immerhin tadelhaft seyn mögen: wie denn die Engel nicht sonderlich gemalt zu seyn scheinen und etwas höher im Bilde stehen sollten, auch das Proscenium der Hölle etwas tiefer unten sich befinden sollte.

eue malt sich
it einem Fuße
n andern frey
mit der rech-
er sich dadurch
Juncte der Pa-
Flammenhände,
gehüllt, bereit
e krumme Linie
ion des jungen
e wolle, so ist
bunden mit der
uren Verbrechen
Einsicht so ganz
enthalten kann
r von Kennern,
rden; vielmehr
etadelt, welche
denn die Engel
nen und etwas
das Proscenium
nden sollte.

zustellen suchen. Morgen ist mein
ich daran gehen und sehn wie wei
Der Brief muß fort. Leben Si
empfehlen Sie mich Ihrem Haus

55.

An Zelter.

Gleich nach der ersten Vorstellun
Berlichingen ging Herr Levin v
ger Mann den ich in Lauchstädt ke
gab ihm eine verklebte Schachtel v
ten Spaniol mit und er versprach
Aufführung des Stücks möglichst
geben. Da ich aber die Zeit üb
nichts gehört, so fürchte ich fast e
wegs geblieben als er sich vorges
noch nicht in Berlin angekommen.

Darf ich Sie wohl hierüber u
Nachricht bitten, das ist unter m
dasjenige welches ich heute allein v

Wir erwarten unser junges hohes Paar und da giebt es mancherley zu besorgen.

Noch eins. Möchten Sie mir wohl die Partitur von Ihrem: Wohl auf Cameraden zuschicken; ich finde sie nicht, eben da sie für diesen Winter einstudirt werden und den alten Gassenhauer vertreiben soll. Den besten Gruß von mir und Schiller.

Weimar, den 5. November 1804.

Goethe.

56.

An Zelter.

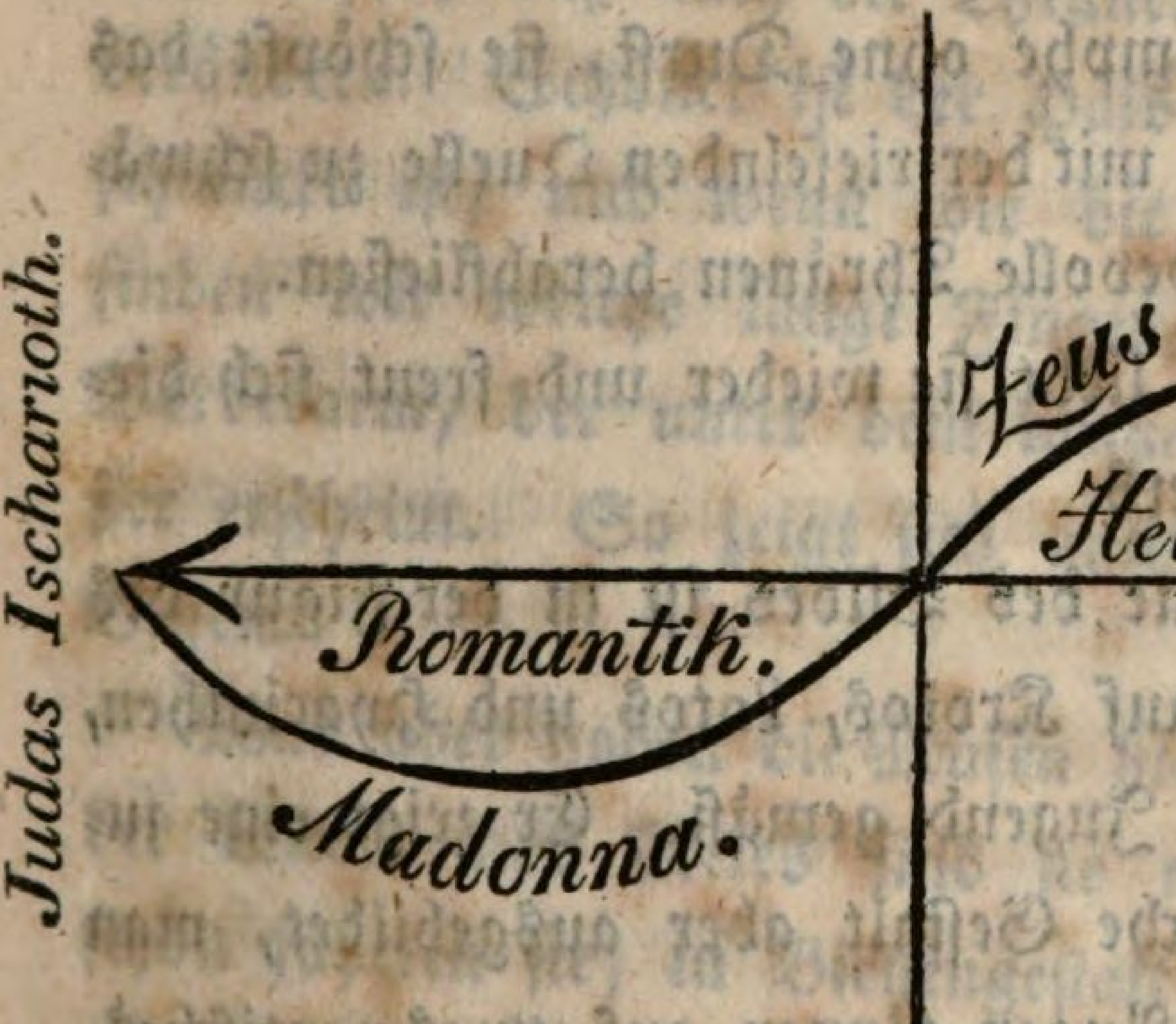
Es war mir sehr angenehm zu hören, daß die Ungeschicklichkeit des Herrn Levin, von der mir wirklich etwas ahndete, Sie nicht um den trefflichen Spaniol gebracht hat. Dieses Product wird eigentlich in dem District von Lecce im Tarentinischen verfertigt, und ich will sehen ob es nicht möglich ist, durch Herrn von Humboldt etwas von dorther zu erhalten. Indessen hat der, welchen ich zweymal übersendet, den großen Vorzug daß er schon über vierzehn Jahre alt ist: denn so lange wird er schon in Deutschland aufbewahrt. Auch habe ich Spur von einem solchen Schatze der noch irgendwo vergraben liegt. Kann ich ihn beschwören, so sollen Sie ihn auch erhalten; indessen bitte haushältisch mit dem Vorrathe umzugehn.

uer vertreiben
Schiller.

Goethe.

n, daß die Un-
der mir wirklich
flichen Spaniol
igentlich in dem
verfertigt, und
f, durch Herrn
zu erhalten. In-
übersendet, den
rzehn Jahre alt
Deutschland auf-
einem solchen
n liegt. Kann
n auch erhalten;
rathe umzugehn.

nen abzukürzen, zeichne ich auf der
ma, wie wir neusten Philosophen
kürzlich gegen einander auszudrücke
überzeugt daß es Ihnen klar wie
leuchten wird.



Alles

Den

geboren.

Bild.

Meles, im frühen Jünglingsalter vorgestellt. B
seiner Quelle, deren Auslauf ins Meer man zugle
sieht, trinkt die Nymphe ohne Durst, sie schöpft d
Wasser und scheint mit der rieselnden Quelle zu schr
tzen, indem ihr liebevolle Thränen herabfließen.

Der Fluß aber liebt sie wieder und freut sich
ses zärtlichen Opfers.

Die Hauptschöne des Bildes ist in der Figur
Meles. Er ruht auf Krokos, Lotos und Hyacint
blumenliebend, der Jugend gemäß. Er zeigt eine
gendliche und weiche Gestalt aber ausgebildet,
möchte sagen, seine Augen sännen auf etwas poetisc

Wodurch er sich aber am anmuthigsten erw
ist, daß er nicht heftiges Wasser ausströmt, son
indem er mit seiner Hand über die Oberfläche
Erde hinfährt, läßt er das sanft quellende W
durch die Finger rauschen, so daß es ein Wasse
seyn scheint, geschickt Liebesträume hervorzubring

Aber kein Traum ist's, Kritheïs! Deine s

Wünsche sind nicht vergebens. Bald werden sich die Wellen bäumen und, unter ihrem grünpurpurnen Gewölbe, dich und den Gott liebebegünstigend verbergen.

Wie schön das Mädchen ist, wie zart ihre Gestalt und ionisch! Schamhaftigkeit ziert die Bildung und gerade diese Röthe ist hinlänglich für die Wangen.

Das Haar ist unter dem Ohr gebunden und mit purpurner Binde geschmückt. Sie schaut aber so süß und einfach daß auch die Thränen das Sanfte nicht verändern. Schöner ist der Hals, weil er nicht geschmückt ist, und wenn wir die Hände betrachten, finden wir weiche lange Finger, so weiß als der Vorderarm, der unter dem weißen Kleid noch weißer erscheint. So zeigt sich auch ein wohlgebildeter Busen.

Was aber haben die Musen hier zu schaffen? An der Quelle des Meles sind sie nicht fremd; denn schon führten sie, in Bienengestalt, die Flotte Atheniensischer Colonien hierher.

Wenn sie aber gegenwärtig hier leichte Tänze führen, so erscheinen sie als freudige Parzen, die einstehende Geburt Homers zu feyern.

57.

An Goethe.

Wie gut es sich mit Ihnen handeln und verkehren läßt, habe ich aus Ihrer Beschreibung Ihres alten Gemäldes wahrgenommen, wobey mir mit Eins ein ganz neues Licht über das Wesen der Fabel aufgegangen ist. Aber nun habe ich eine große Bitte. Ich muß nur gestehen daß ich nicht recht ordentlich mehr weiß, was ich Ihnen über das Gemälde des Judas Ischarioth geschrieben habe, und darum haben Sie die Güte mir, wo möglich mit umgehender Post, meinen Judasbrief zurückzuschicken um mir solchen zu copiren. Denn nun ist mir mein Gedanke erst wichtig geworden, mit dem ich mich bey einigen Kennern hiesigen Orts nicht schlecht lächerlich gemacht habe als ich ihnen selbigen vorlegte; denn (im Vertrauen) das Gemälde hat hier bey weiten nicht die Sensation erregt, die ich davon erwartete. Auch haben unsere Künstler wohl so ganz unrecht nicht, wenn sie vor der Hand zuerst den größern Werth der Künstlerproducte in einer tüchtigen Handhabung der Farben und Umrisse gelegt wissen wollen, über welches Capitel denn ich wenig mitreden kann.

Aber Ihre Fabel sowohl als die Darlegung und Position der Figuren nebst deren Gestaltung, ist unendlich schöner, reicher und poetischer als die meinige,

ohne daß ihr der Ursprung und die Folge des Unendlichen abgeht. Man sieht so recht wie die Idee des Göttlichen allein das innere Leben aller alten Kunst hat seyn sollen, und wie ohne dieses Medium das ganze Kunstwesen eine eitle, leidige und undankbare Beschäftigung für vernünftige Wesen ist.

Wenn Ihre Fürsorge, mich mit vortrefflichem Spaniol zu versehn, mich auf einer Seite schamroth macht; so ist das Bewußtseyn, mit dem Schatze den ich jetzt besitze wenigstens ein volles Jahr gegen Mangel in Sicherheit zu seyn, Ihr Werk und ein Geschenk das ich verehrend erkenne. Ich würde untröstlich gewesen seyn, wenn ich um die neue Provision gekommen wäre die Sie mir durch Herrn Levin geschickt, und ich war schon im Begriff deswegen selber zum Minister Struensee zu gehn, der aber damals krank war und jetzt todt ist.

Daß Sie das Reiterlied noch nicht erhalten haben und auch mit diesem Briefe noch nicht erhalten, liegt an einer sauren Arbeit die ich mir freylich selber aufgelegt habe. Ich hatte hier unter meinen Freunden bekannt gemacht, daß ich willens sey eine Art von Cursus der Singkunst mündlich vorzutragen. Dazu fanden sich bald mehrere Theilnehmer und ich brauche nun schon seit vierzehn Tagen dazu wöchentlich neun Stunden, auf die ich mich anfänglich und bis jetzt mit großem Fleiße präpariren mußte um

mich nicht zu zerstreuen, um einer Erwartung zu entsprechen die sich ohne meine Prätension etablirt hat. Indessen bin ich besser in den Zug gekommen als ich es selber geglaubt hätte, und bin nicht in Zweifel etwas Ersprießliches zu wirken. Ja es würde mir noch weit mehr Vergnügen machen, wenn ich nicht, dieser Sache wegen, jetzt eben gezwungen wäre eine Menge schlechter Bücher, die über das Singen geschrieben sind, zu lesen. Künftig ein Mehreres, die Post geht ab.

Sonnabend den 8. December 1804.

Zelter.

58.

An Zelter.

Sie erhalten den verlangten Brief, den ich mir gelegentlich wieder erbitte. Ich glaube wohl daß Judas Ischarioth in Berlin wenig Glück gemacht hat. Man muß ein Sonntagskind seyn, wenn man das Verdienst eines solchen Gegenstandes gewahr werden will. Dagegen findet sich in dem Verzeichniß der Berliner Ausstellung manche Seite, ja manches Blatt worauf geschrieben stehet, was auf dem Gemälde nicht zu sehen ist, ja nicht zu sehen seyn kann.

Daß ich nicht an Ihren Vorlesungen Theil zu

penn ich nicht,
gen wäre eine
as Singen ge=
Mehreres, die

Zelter.

den ich mir ge=
e wohl daß Ju=
Glück gemacht
eyn, wenn man
des gewahr wer=
dem Verzeichniß
eite, ja manches
as auf dem Ge=
sehen seyn kann.
esungen Theil zu

Gaste gehn kann.

Bey Gelegenheit des zu Gaste
ein irdisch Bedürfniß ein, das Si
digen können. Schicken Sie mir d
wagen einen halben Scheffel ächte
nur lassen Sie solche gut emballir
gleich von der Kälte leiden. Dageg
stens wieder einige Griechische Früch
Vorzug haben daß sie Leib und Seele

Tausend Lebewohl.

Weimar, den 16. December 1804.

J. W

59.

An Goethe.

Berlin, den 2

Meine Frau ist aufs höchste er
etwas aufzuwarten, das wenigsten
Jahreszeit nicht für Geld zu haben
kischen Rüben werden so eben gepack

ist und ich so eben Ihren lieben, lieben Brief erhalte

Ich laborire heute an der Verdauung einer u
geheuren Spectakel-Oper, die Sternenkönigi
welche ich gestern zum ersten Male gesehen habe u
gegen deren unendliche Schlechtigkeit wir alle zu Fe
liegen und dabey doch das Stück spielen und auch seh

Mein Cursus geht seinen guten Gang. Das B
was ich davon hoffe ist, daß er mich zu etwas in
Kunst und Wissenschaft führen wird das ich noch n
kenne, und dann habe ich mehr als einen Zweck erreic

Hätten Sie einmal eine lustige Stunde, so w
ich Ihnen eine kleine Arbeit dazu vorschlagen: e
Plan zu einem kleinen schalkhaften Singspiele
einem oder zwey Acten auszudenken, worin es et
munter hergeht.

Ihre junge Erbprinzessin wird nebst dem
prinzen von Weimar zum Carnaval erwartet, we
wegen der Entbindung der Königin aufgeschobe
Was mir dabey wichtig ist, weiß ich wohl; ich d
Sie sollten einmal mitkommen, wenn auch nicht
Opern zu sehn.

Tausend Lebewohl.

Zelter.

1805.

60.

Ein halber Scheffel Märkische R
Ich wollte Ihnen einen ganzen Sc
meine Frau hat ihre Gründe dageg
lich wäre einen starken Frost ein
man alsdann einen halben Scheffe
Die Rüben wollten nicht allein
sich ein gesunder Hecht zu ihnen
einen neuen Vers: von der Leber,

Lassen Sie mich ja wissen ob
kommen ist und nichts gelitten h
sehr besorgt darum.

So eben, vor meiner Zuhause
lers bey mir gewesen und hat
und Schillern abgegeben. Er h
halten lassen und so weiß ich ni
sprechen werde. Heut und mor
engagirt und hat nicht verlassen wi

In diesen Tagen habe ich ei
Schillern: die Gunst des Aug
nirt, worin eine anwachsend größer

Götz von Berlichingen noch nicht hat

Berlin, den 19. Januar 1805.

Ihr

Zelter.

Eine Anweisung über die Behandlung der Rüb
hat meine Frau eingelegt.

61.

An Zelter.

Rübchen und Fisch sind glücklich angekommen,
ersten schön trocken, der zweyte tüchtig gefroren. D
Leberreim bleib' ich schuldig, so wie manches and
Ich muß mir verschiedenes erst vom Halse schaff
ehe ich wieder an einiges denken kann was Ih
Freude macht. Indessen werden Sie zwischen
und Jubilate von mir und andern Freunden hie
da manches antreffen, woran Sie Theil nehmen möge

Durch Ehlers hoffe ich von Ihnen zu erfah
und das versprochene Lied zu erhalten.

Götz von Berlichingen, der neue, ist s
seit Anfang Decembers an Iffland abgegangen.

Zelter.

ing der Rüben

gekommen, die
gefroren. Den
nanches andere.
Halse schaffen,
nn was Ihnen
e zwischen hier
eunden hie und
nehmen mögen.
nen zu erfahren
n.
neue, ist schon
abgegangen. Es

muß man eine Eigenheit schon
mehr, da eine solche Handelsweise
leicht nöthig ist. Soviel für h
Ihrer lieben Frau für das Uebe
cept ist genau befolgt worden u
sehr gut gerathen.

Nächstens wieder von Ersch
gesetzter Polarität, von Griechisch
vom Tarentiner Spaniol. Leben
denken mein.

Weimar, den 29. Januar 1805.

62.

An Goethe.

Berlin

Nur wenige Worte zur Begle
welche ich an den jungen Herrn
lassen bitte.

Ich habe das Lied dreymal in

endlich geworden ist sende ich Ihnen, indem es vielleicht gebraucht wird. Finde ich es noch besser, so werd' ich es nachsenden. Die Sängerin wird das Beste daran thun und auf die geschickte Einschaltung der Melodie zwischen dem Dialog, ingleichen auf natürlichen, ruhigen Ausdruck halten müssen. An Herrn Voß werde ich schreiben sobald ich vor aller Lauferey und Zerstreuung dazu kommen kann.

Ich hoffe daß Sie vollkommen genesen sind. Ihre Krankheit hat durchaus eine eigene Sensation gemacht und alles freut sich Ihrer Genesung. Ich selbst werde von meiner Angst nicht erlöst seyn bis ich Ihre Zeilen wieder sehe.

Gott befohlen! Ich bin nach meiner Art sehr thätig und denke in der Hauptsache nicht umsonst zu arbeiten. Ewig und unauflöslich

Ihr

Zelter.

63.

An Zelter.

Seit der Zeit daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseyns. Ei-

gentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächste ohne an eine weitre Folge zu denken.

Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von Seiten unseres Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feyern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin und jetzt nur bey Ihnen anfragen möchte, ob Sie mir dabey behülflich seyn wollen, und zwar zuerst: ob Sie mir Ihre Motette der Mensch lebt und bestehet, wovon mir die musikalische Zeitung Nr. 27. Nachricht giebt, gefällig mittheilen und noch einiges andre im feyerlichen Style, entweder componiren oder componirte Musikstücke, deren Charakter ich Ihnen angeben würde, zu Unterlegung schicklicher Worte aussuchen und überlassen wollten. Sobald ich hierüber Ihre nähere Gesinnung weiß, so erfahren Sie das Weitere.

Die schöne Folge Ihrer kleinen Aufsätze, über Orchester-Einrichtungen, habe ich bisher bey mir liegen lassen und zwar weil sie eine Art von Satyre auf unsere eigenen Zustände enthielten. Jetzt wünscht sie Reichardt für die musikalische Zeitung; ich suche

bey uns geändert, und am Ende darf man ja wohl auch dasjenige tadeln was man geschehn läßt.

Geheimerath Wolf von Halle ist gegenwärti hier. Könnte ich doch auch hoffen Sie dieses Ja zu sehen. Wäre es nicht möglich daß Sie En July nach Lauchstädt kämen, um daselbst jene obe gedachte Arbeit einzuleiten und ausführen zu helfe Bedenken Sie das und sprechen mir nur von d Möglichkeit; die Mittel wollen wir alsdann a schon bedenken.

Wie sieht es mit Ihrem Spaniol-Vorrath a Ich bin indessen glücklich genug gewesen wieder e Partie von dem ächten zu erhalten. Wie soll Ihnen denselben zuschicken?

Leben Sie recht wohl und lassen mir bald Sich hören.

Weimar, den 1. Juny 1805.

G.

64.

An Goethe.

Berlin, den 8. Juny 1805.

Ich habe Ihnen, mein unendlich geliebter Freund, so lange nicht geschrieben, daß mir angst und bange worden ist. Und so manchen Brief ich in der Zeit geschrieben habe, so wäre es mir vielleicht unmöglich gewesen, ohne besondere Veranlassung, eine ordentliche Zeile an Sie zusammenzubringen. Ihr lieber Brief vom 1. Juny hat mich erweckt. Ich habe ihn so eben erhalten und antworte sogleich, wenn auch diese Antwort erst künftigen Mittwoch den zwölften von hier abgehn kann. Meine Motette erhalten Sie anbey. Ich zweifle indessen daß Sie einen Gebrauch davon werden zu dem bewußten Zwecke machen können, indem sie achtstimmig ist und mit einem Chore von wenigstens zweyunddreyßig guten Chorsängern besetzt werden muß, wenn sie nicht ohne Wirkung bleiben soll. Ich habe sie am meisten deswegen gemacht um mich selbst in einem gewissen Kunstfache zu tentiren, das in unsern Zeiten wenig gebraucht und gesucht wird; sie würde vielleicht auch nicht uneben klingen wenn die Stimmen sämmtlich durch ein Orchester (jedoch ohne Blasinstrumente) verstärkt und versichert würden. Uebrigens lege ich Ihnen den Anfang meines Requiem bey, das Ihnen vielleicht

wollen wir uns mit größtem Eifer befleißen. I
sollte denken es werde Ihnen eben nicht schwer fa
len, etwas besonderes zu machen oder anzuordn
wozu ich Ihnen die Musik so bald es mir nur mö
lich ist liefern will. Die vorerwähnten Stücke s
wirklich auf eine Kirche berechnet, und ich fürchte d
sie außer dieser Sphäre nicht ihre volle Wirkung
ben werden. Wenn dagegen wir beyde, um ei
dritten willen den wir nun wohl fortlieben werd
etwas zu Stande bringen, so sollte ich denken
müßte sich sehen und hören lassen; mir wenigst
wird es nach unseres Freundes Tode die erste erf
liche Arbeit seyn. Darüber erwarte ich mit um
hender Post Ihre Meinung und Ihren Willen.

Herr Geh. Rath Jacobi, mit dem ich sehr
bekannt und lieb geworden bin, wird Ihnen s
können wie ich jetzt lebe, wie ich Sie liebe und
er sonst von mir weiß. Er wird wahrscheinlich
diesen Monat bey Ihnen seyn.

Ehlers ist jetzt in Berlin. Er ist zweymal
Beyfall aufgetreten, doch scheint er kein Günst
von Umständen zu seyn, die sich nicht zu seinem
theile zu fügen scheinen.

Rameau's Neffen habe ich gestern zum ersten Male mit großem Genusse gelesen, und es hat mich nicht wenig gekränkt daß Sie und er mehr von der Musik verstehn als ich. Ich habe niemals etwas gelesen das mir die Augen so mit Zangen aufgerissen hätte, wie diese Schrift. Man kann über sich selbst erstaunen dies Buch zu verstehn, und ich denke mir: Sie haben nicht widerstehn können es zu übersetzen, wenn es übersetzt ist. Ihre Anmerkungen über die Personen von denen im Buche die Rede ist, sind so trefflich daß ich Sie deswegen verehren müßte, wenn Sie auch weiter nichts geschrieben hätten.

Der unvermuthete Tod unsers lieben Schiller hat bey uns in Berlin eine allgemeine und starke Sensation erregt. Ifflands Betragen (obwohl man demselben keine deutlichen Zwecke noch unterlegen kann) ist ehrwürdig. Er scheint auf etwas zu sinnen oder auf einen ersonnenen Zweck mit eigentlicher Lebhaftigkeit hinzuarbeiten. Diesen Abend wurden die Räuber mit aller Kraft welcher unser Personale und unsere Casse fähig ist, sehr eklatant und eifrig vorgestellt. Das Haus war zum Ersticken voll. Iffland spielte den Franz mit unverkennbarer Absicht sein Ganzes zu leisten. Die Rollen des Karl und der Amalie wurden gleichfalls von Mattausch und Mad. Fleck trefflich gespielt. Unser Publicum, welches dieses Stück sehr liebt, hat es auch diesmal wieder,

nur mit verdoppeltem Enthusiasmus aufgenommen. Künftigen Freytag steht Kabale und Liebe auf dem Repertorio, und es scheint als wenn die Direction durch kurz aufeinander folgende Darstellungen aller Schillerschen Stücke theils das Publicum, das Schillern sehr liebt, fetiren und seinem Eifer Nahrung geben, theils die großen Verdienste des Verewigten auf Eine Tafel bringen wollte, um endlich dadurch etwas für Schillers Andenken zu bewirken. Auch leidet die Casse eben dadurch nicht, denn das Haus ist bey Schillerschen Stücken jetzt immer voll, welches in der jetzigen Jahreszeit sonst nicht der Fall ist.

Lassen Sie demnach uns auch etwas für diese Sache thun, das sich dauernd an einen dauernden Gegenstand anschließt. (Versteht sich für uns.) Wenn Sie nicht zu sehr angegriffen sind, so kann es eine lindernde wohlthätige Arbeit für Sie seyn, und ich will mich zusammennehmen und leisten was ich kann. Um so mehr, da eigentlich in dieser Art nichts Rechtes existirt, das sich für eine Bühne eignete. Vielleicht könnte unsere Arbeit etwas Allgemeines werden, das sich wie ein ordentliches Stück bey jeder feyerlichen Gelegenheit anwenden ließe.

Nach Lauchstädt käme ich gern. Die einzige Ursache Sie dort zu finden sollte mir für alle gelten, allein es wird sich nicht thun lassen. Meine Frau

ist mir diesen Winter so krank gewesen, daß sie das Pyrmonter trinken und an Ort und Stelle baden soll; dann bin ich allein mit meinen vielen Kindern und Arbeiten und habe keine Hülfe.

Das Requiem welches ich Ihnen anbey sende, ist das nämliche mit welchem ich Schillers Andenken am 21. May in der Singakademie im Beyseyn unseres Freundes Jacobi begangen habe.

Mein Spaniol hat sich tapfer gehalten. Noch habe ich etwas indem ich sehr sparsam damit bin. Für die neue Lieferung danke ich im voraus. Es wäre am besten wenn Sie mir solchen geradezu mit der Post senden wollten, der Impost kann von keiner Bedeutung seyn gegen den Werth welchen er für mich hat. Leben Sie wohl und erfreuen Sie mich durch beruhigende Nachrichten über Sich; ich verharre mit ewiger Liebe

Ihr

Zelter.

Geschlossen am 11. Junius 1805.

65.

An Zelter.

Für die baldige Uebersendung der erbetenen Musik sey Ihnen der beste Dank gesagt. Ich will suchen sie bald möglichst, so gut es immer gehen will, zu hören. Uebrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß man bey dieser Gelegenheit nicht flicken, sondern etwas aus dem Ganzen schneiden sollte. Ich habe nur leider nie das Glück gehabt, neben mir einen tüchtigen Tonkünstler zu besitzen, mit dem ich gemeinschaftlich gearbeitet hätte, und daher habe ich mich immer in solchen Fällen an das Stoppeln und Zusammensetzen halten müssen, und so schwebte mir das auch bey der gegenwärtigen Gelegenheit wieder vor.

Sie sollen aber nun bald möglichst, wenigstens zuerst, mein Schema erfahren und mir Ihre Gedanken darüber eröffnen. Sowohl Vorsatz aber als Arbeit bleibt unter uns, bis wir fertig sind und getrost auftreten können.

Indem ich an Rameau's Neffen und dessen Zubehör arbeitete, habe ich oft an Sie gedacht und mir nur wenige Stunden Unterhaltung mit Ihnen gewünscht. Ich kenne Musik mehr durch Nachdenken als durch Genuß und also nur im Allgemeinen. Mich freut daß Ihnen dieses Bändchen eine gute Unterhal-

tung gegeben. Das Gespräch ist aber auch ein wahrhaftes Meisterwerk.

Für den Wilhelm Meister bleib' ich Ihr Schuldner, so wie für manches andere. Indessen sende ich hier eine Schachtel Spaniol, welchem wohlbehalten anzukommen wünsche.

Iffland hat auf jede Weise Recht den pathologischen Antheil des Publicums für seine Zwecke zu benutzen. Wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal schwer zu rühren. Setzt er seine Reihe der Vorstellungen durch und führt er sie am Ende zu einer tüchtigen Benefiz-Vorstellung für die hinterlassenen Kinder, so soll er gerühmt werden.

Das Frankfurter Absurdum lege ich bey. Man setzt in die Zeitung *): er sey nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen, und gewährt dem lieben Publicum einen freyen Eintritt zu einer Todtenfeyer! — Pfaffen und Mönche wissen die Todtenfeyer ihrer Heiligen besser zum Vortheil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als das Geld zu schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrucken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein

*) Frankfurter Journal 1805 No. 92. S. 451.

was über diesen Gegenstand alles zu sagen ist.

Geheimerath Wolf von Halle war auf vierzehn Tage bey mir. Die Gegenwart dieses so höchst tüchtigen Mannes hat mich in jedem Sinne gestärkt. Jacobi erwarte ich alle Tage. Warum kann ich nich hoffen Sie auch noch dieses Jahr zu sehen?

Leben Sie wohl und sagen mir bald wieder etwas, daß nicht so lange Pausen entstehen. Man pausirt sich sonst einmal unversehens ins ewige Lebe hinein.

Weimar, den 19. Juny 1805.

G.

66.

An Goethe.

Berlin, den 2. Julius 180

Ihren lieben Brief vom 19. Junius erhalte ich eben und danke herzlichst für den göttlichen Span der allerdings ächt und vielleicht noch feiner als erste ist.

Für das Exemplar des Wilh. Meister hat die verwittwete Madame Unger schlechterdings kein Geld von mir nehmen wollen, obgleich ich nicht gesagt habe daß es für Sie seyn solle, und also habe ich Ihnen auch keinen Geldbetrag angeben können. Wir beyde sind darüber im Voraus auf dem Reinen, und wenn ich wüßte wie ich Ihnen mein ganzes Herz und Sein einpacken und übersenden sollte; so — doch das ist immer bey Ihnen, denn Gott weiß daß ich jede Stunde an Sie denke und mich mit Ihnen unterhalte.

Meine Frau geht Mitte dieses Monats nach Pyrmont und kann etwa sechs Wochen ausbleiben. Lassen Sie mich doch wissen wennehr Sie nach Lauchstädt gehn, und wie lange Sie dort zu bleiben gedenken?

Auf Ihr Schema bin ich vollkommen vorbereitet und erwarte es. Sobald ich Ihre Gedanken weiß, sollen Sie von Posttag zu Posttag Nachricht haben. Ich werde mich von allen Nebenarbeiten frey zu halten suchen, um mit Eifer und Muße zu leisten was ich kann. Ich eile, denn der Brief muß auf die Post. Ewig

Ihr

Zelter.

Ueber den Winckelmann künftig.

67.

An Goethe.

Berlin, den 2. July 1805.

Ja wohl, man pausirt sich ins ewige Leben hinein! Und so fange ich einen neuen Brief sogleich an, indem mein letzter Brief vom heutigen Dato erst seit vier Stunden auf der Post ist. Die letzten Worte Ihres lieben Briefes haben so ernsthafte Betrachtungen in mir erweckt daß ich weinen möchte, wie sie eben Eindruck auf mich machen. Es kann vielleicht eben dahin kommen, daß ich meine unendlich geliebte Singakademie, die Frucht eines unablässigen Fleißes von sechzehn sauren Jahren, aufgebe und aufhebe; mitten in ihrer schönsten Blüthe und in einer Aussicht von Hoffnungen für Kunst und wahren Gehalt, die ich immer in mir redlich verschlossen habe, um nur immer mit That und gethaner Arbeit erscheinen zu können.

Noch kann ich nichts, mag ich nichts weiteres hierüber sagen, indem mir diese Aeußerung im größten Unmuthe daher aufs Papier gefahren ist, worüber ich mich nun ärgere. Allein auf den ersten Hieb sollen sie mich nicht klein hauen, ich will sie ruhig erwarten und mich wehren wie ich kann.

Die Winckelmannischen Briefe haben mir einen Genuß gegeben den ich Ihnen tausendmal

danke

danke. Ihren Antheil an diesem köstlichen Werke segne Ihnen der Gott des Lichts, der in seiner hohen Unverdrossenheit diese dumme Welt erleuchtet, die man zugleich lieben und verachten muß um bey Ehren zu bleiben. Die intime Kennerschaft des Höchsten, Wahren, verbunden mit Ihrer absolut truglosen historischen und praktischen Kenntniß des gesammten Kunstwesens, hat noch niemals so brüderlich neben einander gestanden. Wie würde sich der edle Winckelmann freuen, wenn er sähe welch einen königlich prächtigen Grundriß Sie hier niedergelegt haben, die Geschichte der Kunst eines ganzen Jahrhunderts zu sichern, worin das Fundament jeder Säule so aus einem Stücke gelegt ist, daß nur ein solcher Arm es von seiner Stelle rücken könnte, der zugleich fähig wäre ein ganz neues Gebäude auf seine Art zu construiren. Aber wer, mein göttlicher Freund, wird es verstehn, was Sie hier dem Charakter des Antiken, Heidnischen, der Freundschaft, Schönheit u. s. w. so tief und kräftig untergelegt haben? soll ich stolz sagen: keiner! indem ich es ahnde? Man sieht hier so recht, wenn man will, den Unterschied zwischen einem wahren Menschen und einem der aussieht wie ein Mensch; und andererseits: wie die Leute recht haben, von Hause aus an allem zu verzweifeln wohin ihnen kein Trieb geworden, und unterweilen mit dem vorliebnehmen was

den gewohnten Menschen abzulegen und mich an di
neue Luft zu gewöhnen. Meine Zwecke würde ich a
Ort und Stelle erst signalisiren können, indem solch
verschieden sind von andern mir bekannten Zwecke
Ich fühle es im Innersten, ja ich sehe es ein da
ich hier nichts leisten kann, wo in Allem Ueberflu
und Mangel zugleich ist, in dessen Anschaun me
Wesen verdorrt. Wenn ein Fremder aus diesem Lan
in meine Nähe kommt, denke ich immer: das wi
ein Bote seyn der dich ruft. Dann schmiege ich m
an ihn, bewirthe ihn wie einen Gesandten der Göt
und horche seinen Worten, und dann kommt es h
aus daß die Wege schlecht, die Armuth groß und
Essen theuer ist u. s. w.

Jacobi wird jetzt bey Ihnen seyn, den ich
wegen beneide. Lassen Sie Sich doch ja nicht
halten Ihr Schema zu verfolgen, damit ich etwa
thun bekomme; ich denke die Zeit da meine Frau
Pyrmont seyn wird recht einsam zuzubringen.

Wollten Sie mir gelegentlich wohl Auskunft
ben: was unter dem heroischen Styl in der L
schaftmalerey verstanden wird? Ich dachte es d

Nachdenken zu finden, kann aber auf nichts rechtes kommen.

Ueber die lieben Frankfurter habe ich herzlich gelacht, indem es deren auch hier in Berlin eine ziemliche Anzahl giebt. Wenn solche Leute einmal in den Schuß kommen etwas der Würde eines großen Gegenstandes gemäßes zu thun, so vergessen sie darüber ihre eigene Würde und es kommt ordinair etwas so dummes heraus, daß sie am Ende selber über sich lachen müssen. Ich habe darüber seit manchen Jahren hier Erfahrungen gemacht, die keiner besser als Rameau's Neffe würde der Geschichte einverleiben können. Dieser Mensch hat mich durch seine allgemeine Einsicht in alles Weltwesen bis zum Erstaunen entzückt, ich kann ihn mir denken wie er leibt und lebt.

Z.

68.

An Zelter.

Ich wollte Sie hätten Lust und Muth, wenn Sie gegenwärtiges erhalten, Sich aufzumachen und nach Lauchstädt zu kommen. Sie finden mich allein und frey von allen Verhältnissen. Ein hübsches Zimmer ist zu Ihrer Aufnahme bereit. An allem Uebrigen

zur Leibesnothdurft soll es nicht fehlen. Mit Hin- und Wiederschreiben ist nichts gethan. Ich bleibe wohl noch drey Wochen, doch müßten Sie bald kommen daß auch etwas geschehen könnte. Nichts mehr! Die Antwort hoffentlich aus Ihrem Munde.

Lauchstädt, den 22. July 1805.

G.

Ich gedenke in dieser Zeit die Schillersche Glocke dramatisch aufzuführen, was könnte das nicht durch Ihre Beyhülfe werden! Kommen Sie ja!

69.

An Goethe.

Berlin, Dienstag den 30. July 1805.

Meine Sehnsucht nach Ihnen, und Ihre letzte Einladung nach Lauchstädt zusammen, bringen mich beynahe zur Verzweiflung. Ich habe soviel Arbeit und Brotwesen auf dem Halse, daß ich nicht von der Stelle kann und auf meinem Acker bleiben muß. Außerdem wird heut über acht Tage der Geburtstag unseres Königs auf der Singakademie gefeyert, wobey ich allerley Anstalten bereitet habe mit denen ich auch noch nicht zu Rande bin.

Es gab eine Zeit und sie ist noch nicht lange vorüber, in der mir die Meynung natürlich geworden

turell dieser Personen eingehe, wie sie
Gemüthe offenbaren und befestigen, tritt
menschlichen Wesens vor meine Sinne, d
Welt unter jedem Sonnenpuncte kennen
wahrhaftig! man hat an dem zehntausen
der Kunst genug, wer sie ganz versteht,
schwöre Sie im Namen alles Heiligen un
Lassen Sie von diesem Werke nicht ab.
immer eine Zeit geben, wie es immer ei
hat, doch diese Zeit wird nicht wiederko
wird eine neue gebähren, doch die neue
die vorige seyn. Ich bin mit Ihrem Werke
ist vollkommen zufrieden; ich würde es seyn
Ein Act davon vorhanden wäre. Meine
nach der Folge ist ganz unendlich und hat
maligen theatralischen Zwecken so den A
geben, daß ich auf dem Theater, das, wenn
gar nicht seyn müßte, nichts lieber sehe al
Leute eben treiben und worin sie sich g
Abends. Mein Brief muß auf die Post,
wohl! ewig Ihr

Ze

70.

An Zelter.

Lauchstädt, den 4. August 1805.

Bis zum heutigen Tage habe ich mir, wiewohl nur mit einer schwachen Hoffnung, geschmeichelt Sie hier zu sehen. Es gehört zu den traurigsten Bedingungen, unter denen wir leiden, uns nicht allein durch den Tod, sondern auch durch das Leben von denen getrennt zu sehen, die wir am meisten schätzen und lieben und deren Mitwirkung uns am besten fördern könnte.

Damit dieser Brief gleich fortkomme, gehe ich von so traurigen Betrachtungen gleich zu einer Bitte über. Ich stelle die Glocke Schillers dramatisch vor und ersuche Sie dazu um Ihren Beystand. Lesen Sie das Gedicht durch und schicken mir eine passende Symphonie dazu von irgend einem Meister. Dann wünschte ich in der Mitte des fünften Verses den der Meister spricht, nach den Worten: betet einen frommen Spruch, einen kurzen Chorgesang zu dem die Worte:

In allem was wir unternehmen
Sey deine Gnade, Herr, uns nah.

zum Texte dienen könnten. Darauf würden die folgenden vier Zeilen bis: Schießt's mit feuerbraunen Wogen wieder gesprochen, darauf aber das Chor

das Glockengeläute nachahmte und sich heit gemäß, in mortuos plango verlöre.

Wenn Ihnen hierzu ein glücklicher Ge so thun Sie mir wohl die Liebe und aus und schicken mir die Partituren gera mar, wo ich bald eintreffen werde.

Wäre es möglich daß diese Ihre G oder 20. bey mir seyn könnte, so käme gen: denn ich wollte in Weimar mit di lung anfangen.

Sodann hoffe ich das andere Gedicht ein Schema, zu senden, das alsdann zum vember, zur Feyer des Geburtstags unser könnte gegeben werden. Mehreres Nächs

---

71.

An Goethe.

Berlin, den 25. August 1805.

Sie haben, mein göttlicher Freund, in Ihrem Briefe vom 4. dieses, der unter meiner Anwesenheit in Lauchstädt hier angelangt ist, die Musik zur Glocke, zum 19. oder 20. dieses zu erhalten gewünscht. Heute ist nun schon der 25. und so eben bin ich erst mit der Sinfonie fertig worden. Allein ich bin auch am 13. erst wieder hieher zurückgekommen, und acht Tage habe ich gebraucht mein Individuum und meine weitläuftigen Geschäfte, welche ganz aus den Schienen gewichen waren, wieder in ihre alte Assiette zu setzen.

Ich fahre nun fort alle Tage etwas zu machen und so wird die Sache mit der Zeit fertig seyn, doch wennehr weiß ich wirklich nicht zu sagen, indem die Arbeit sehr langsam geht, wenn man nicht im Zuge bleiben kann und durch alles Aeußere gestört wird.

Wie geht es denn nun mit Ihrem Befinden und wie ist Ihnen die Reise bekommen? Wie haben Sie den Beireis gefunden, der ein eigner Mann seyn soll? Was mich betrifft und meine Excursion zu Ihnen: ich habe neue Lebenskraft getrunken. Die Fatigue hat mich gestärkt, Ihre Nähe hat mich erwärmt, aufgeklärt, erhoben, befreit und mir ist zu Muthe wie

einem seyn muß den irgend ein Bad oder Klima von einer schleichenden Krankheit befreit hat.

Den 5. September. Gestern kam Ihr lieber schöner Brief vom 1. dieses hier an, den ich nun schon unzählige Male gelesen habe. Ihre neue Bekanntschaft mit dem alten Freunde, der so tief in die Kunst unterzutauchen vermag, ist sehr merkwürdig. Wo haben Sie diesen klaren Mystiker aufgefunden? Und welche Bewandniß hat es mit Ihrer Uebersetzung einer Uebersetzung? Ist das Original Lateinisch oder Griechisch? Ist es ein Mönch? ein Künstler? ein Philosoph? — Er gehört in jedem Falle zu den Unsern und ich bin begierig auf seine nähere Bekanntschaft. Dieses kleine Fragment enthält den ganzen Grund aller Kunst und Künste, und ist bestimmt genug ausgesprochen. Die Uebereinandersetzung der Begriffe von Kunst, Künstler und Kunstwerk, woraus der Zusammenhang von oben nach unten einleuchtet: daß die Kunst über dem Künstler, der Künstler über dem Werke und das Werk über der Materie stehe, enthält den Grund aller sinnlichen und übersinnlichen Erscheinung und den einigen sichern Beweis des Zusammenhangs des Unendlichen mit der Materie. Hier ist kein todter Raum um den herum sich Philosophen und Empiristen abjagen können; und wer hätte denken sollen, daß endlich der beste Beweis vom Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit aus der Kunst hervor-

gehe, die Kant in Künste zerstückeln und Linnéisch classificiren wollte, weil ihm dieses Kriterium abgeht. Man sieht hier deutlich: was der Mensch und seine Bildung ist, ohne die Kunst. Ohne diese kann sein dürstender Geist ewig in dem Unendlichen umherschweifen und nichts finden, weil er nicht suchen, nicht sehen gelernt hat. — So fällt auch der Vorwurf: daß die Künste die Natur bloß nachahmen, von selbst in seine Nichtigkeit zurück; indem diese Nachahmung nichts weiter seyn kann und darf als ein Anknüpfen des Göttlichen an die Materie, wo eben der todte Raum lag und nun die Kunst, die natürliche Vereinigung des Geistes und Sinnes mit der Materie, als Werk einer und eben derselben Schöpfung und als Schöpfungskraft erscheint.

Um nicht noch mystischer zu werden wie unser alte Freund, will ich nur aufhören; lassen Sie mich ja mehr von unserm Manne wissen.

Den 7. September. Gestern ward Ihr Götz zum zweyten Male hier aufgeführt. Ich habe ihn beyde Male gesehn und hoffe ihn morgen wieder zu sehn. Die gestrige Darstellung hat mich erfreut und befriedigt. Die Rolle des Götz, Weislingen, Georg, Lerse, Franz, Sickingen, der Adelheid und Elisabeth, sind nach unserer Art bestens besetzt, und greifen auch leidlich in einander. Mattausch hat sich dem Götz sehr gut zugethan, und Mad. Beth-

mann spielt die Adelheid reizend, hoch und zuletzt wirklich tragisch. Künftig mehr davon, indem ich jetzt so voll davon bin nichts darüber sagen zu können.

Den 8. September. Das Gemisch einer so großen Menge von Charaktern, an Personen und Dingen, die aus einer realen Zeit in eine künstliche ideale übertragen sind, und sich jedes nach seiner Art, wie von selbst gewachsen, durcheinander bewegen, ist sehr erfreulich. Man erkennt leicht und gern ihr Zeitalter, und ihre Sitten gefallen, selbst in der Rauhheit. Das Tragische ist nicht lastbar, vielmehr leicht hinschreitend und gleichsam elektrisch wirkend. Wie das Gemeine und Hohe contrapunctisch durcheinander fährt, sich überall anknüpft und wieder ablöst; so betrübt man sich und erfreut sich an nichts länger als man soll. Die Kunst bleibt oben, das Kunstwerk in der Mitte und das Publicum, das sich gern in alles hineinlegen und darinne wälzen mag, an seinem Orte. So mag ich es denn gerne haben und bin in diesem Sinne mit der neuen Bearbeitung des Stücks zufrieden.

Daß hier bey uns, Maria im letzten Acte, zwischen den Coulissen (ungesehn) schläft, ist ohne Verstand und Bedeutung. Das nächtliche Gespenst trägt drohend einen Dolch in der Hand, wodurch eine Vermischung dieses Wesens mit der Vehm entsteht und die sinnliche Erscheinung an ihrer intensiven Bedeu-

tung verliert. Dieses Gespenst ist etwas sichtbar Unsichtbares; das Gegenbild eines Innbildes, einer schwerbewußten innern Schuld, das einen Sinn mehr in Anspruch nehmen soll. Winkend müßte es weit furchtbarer seyn als drohend, daher darf es nicht bewaffnet seyn. Diese Scene ist ein Meisterstück tragischer Kunst. Nach bisherigen Vorstellungen ward die Bosheit von der Rache verfolgt und oft spät eingeholt. Hier ist es anders: die rächende Zeit selbst ist bewaffnet mit Minuten und Pulsschlägen. Das Auge sieht sie gleichsam persönlich anhertreten. Das Verbrechen schreitet hin, die Rache daher, sie gehn einander vorbey, werden sich nicht gewahr, das Schreckliche ist unwiderruflich, es ist da, seine Gegenwart ist entsetzlich, seine endliche Entfernung verkündigt grausend die Gewißheit des Verbrechens und der Strafe. Es ist kein erscheinender Geist, es ist ein wirkliches nächtliches Gespenst, ein Bote des Abgrunds der in den Abgrund winkt und führt.

Es fehlt mir wenig an der bestimmten Meynung daß diese neue Zuthat zum Stücke vollkommen hinreichend sey, alle poetische Gerechtigkeit an Adelheiden zu vertreten und von nun an das heimliche Gericht mit seinem Apparat entbehrlich zu machen, das ganz zuletzt an diese Greuelthat unangenehm erinnert. So würde zwar dem neuen Stücke ein Bild aus der Reihe der Eigenheiten des Mittelalters fehlen, allein

An Zelter.

Ich bin wieder in Lauchstädt angekomm
tire das in den Zimmern wo Sie durch
wart mich so glücklich machten.

Mit Geheime Rath Wolf bin ich i
Magdeburg und von da nach Helmstäd
wo ich manches höchst Interessante an M
Dingen gefunden; hernach gingen wir i
stadt, am Harze her und über Aschersl
nach Halle.

Hier bin ich nun wieder ganz allein,
meinen August, der mich bisher begleite
mar gesandt habe, und recapitulire was
letzten acht Wochen Gutes widerfahren is
das unter uns verabredete nach und nach he

Zu diesem Zwecke dienet wohl ein alt
mir fast zufällig in die Hände gekomm
erhalten hiebey die Uebersetzung einer
Sobald ich sie nach dem Original rev
werden die Worte freylich ganz anders

Sie werden vielleicht nicht mehr dabey denken als jetzt bey diesen noch hie und da stockenden Aeußerungen.

Schreiben und schicken Sie bald nach Weimar! Ehe ich aus diesen Gegenden gehe erhalten Sie noch einiges. Besonders dictire ich eben etwas über die angestrichene Stelle des alten Mystikers*). Tausend Lebewohl und Dank für Ihren Besuch, der mir wieder Lust zu leben gegeben und vermehrt hat.

Lauchstädt, den 1. September 1805.

G.

Beylage.

„Da wir überzeugt sind daß derjenige der die begreifliche (intellectuelle) Welt beschaut und des wahrhaften Begreifens (Intellects) Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne; so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen, und für uns selbst auszudrücken, insofern sich dergleichen deutlich machen läßt: auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen."

„Nehmet an daher zwey steinerne Massen seyen neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder gött-

---

*) *Plotinus:* Ennead. V. lib. VIII. c. I. p. 541 ed. Marsil. Ficinus. Basil. MDCXV.

„Euch wird aber der Stein der durc
zur schönen Gestalt gebracht worden, al
erscheinen, doch nicht weil er Stein ist;
würde die andere Masse gleichfalls für
sondern daher daß er eine Gestalt hat welc
ihm ertheilte."

„Die Materie aber hatte eine solche
sondern diese war in dem Ersinnenden f
zum Stein gelangte. Sie war jedoch in
ler, nicht weil er Augen und Hände ha
weil er mit Kunst begabt war."

„Also war in der Kunst noch eine
Schönheit. Denn nicht die Gestalt die
ruhet, gelangt in den Stein, sondern dor
und es gehet indessen eine andere gerin
die nicht rein in sich selbst verharrt, no
sie der Künstler wünschte, sondern insofe
der Kunst gehorchte."

„Wenn aber die Kunst dasjenige wa
besitzt auch hervorbringt, und das Schö
Vernunft hervorbringt, nach welcher sie
delt; so ist fürwahr diejenige die mehr

ne Entfernung erduldet tritt von sich selbst weg,
von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von
so auch Schönheit von Schönheit. Daher
as Wirkende trefflicher seyn als das Gewirkte.
nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern
usik, und die übersinnlichere Musik bringt die
in sinnlichem Ton hervor."

Sollte aber jemand die Künste verachten weil
Natur nachahmen; so läßt sich darauf ant-
daß die Naturen auch manches andere nach-
; daß ferner die Künste nicht das geradezu nach-
was man mit Augen siehet, sondern auf jenes
iftige zurückgehen aus welchem die Natur be-
und wornach sie handelt."

erner bringen auch die Künste vieles aus sich
hervor und fügen anderseits manches hinzu was
llkommenheit abgehet, indem sie die Schönheit
selbst haben. So konnte Phidias den Gott
ob er gleich nichts sinnlich erblickliches nach-
sondern sich einen solchen in den Sinn faßte
eus selbst erscheinen würde, wenn er unsern
begegnen möchte."

Seit dem Empfang Ihres lieben Brief
bunt um mich her zugegangen, ich benutz
Stunde in Jena Ihnen einige Nachric
zu geben.

Vor allen Dingen ersuche ich Sie un
lige Anzeige, wie weit Sie mit der Musik
gekommen. Ich möchte sie auf die alte
geben, weil man durch eine erste Auf
Stück für immer constituirt, und das Pu
her, auch selbst das Bessere nicht aufn
Indessen ist freylich die Zeit vergangen
log erscheint wahrscheinlich eher gedruckt
bey uns recitiren lasse. Indessen hat
viel nicht zu sagen, wenn es nur nicht
wird. Sagen Sie mir daher doch bald,
hoffen habe?

Ich habe mich so leidlich wohlbefund
ches mehr vorbereitet, als gethan. Ic
mit gewissen Gegenständen der Naturlehr
und will suchen, meine Farbenschrift geg
jahr vom Stapel laufen zu lassen. Vo
derbaren Mystiker hätte ich Ihnen gern

en mir nicht zu Gesicht. Sagen Sie mir doch etwas darüber, und schicken mir einen Zettel. nsre Erbprinzessin ist wohl; der junge Prinz auch. hieraus entspringende Vergnügen wird durch den es Herzogs von Oels unterbrochen, der kurz der Taufe starb.

h bin hierüber nach Jena gegangen, um noch Winters einiges anzuordnen und abzuschließen, auben, daß so eine Anstalt die unsterblich ist, auch eine gute und glückliche Epoche hoffen darf. onst wüßte ich im Augenblicke nichts zu sagen nteressiren könnte, und schließe mit den besten chen für Ihr Wohl.

G.

74.

An Goethe.

ch Mlle. Jagemann und Mlle. Hufeland en Sie die Suite der Comödienzettel und ein Mixpikkel der Ihrem Magen wohl thun soll.

Schiller über Holland vom 16. Ja
Jahres, den er einem Herrn Wenck a
Empfehlung an mich zugestellt. Er s
er ergreife diese Gelegenheit ein Lebensze
zu geben. — Das hat einen eigenen
mich gemacht; es hat mich nie etwas
nehme Art traurig gemacht und ich ha
viele Male mit unendlichem Vergnügen

Ueber die jetzigen Kriegsangelegenh
alles in Verwirrung was die Kunst
unser Kunstminister ist zugleich Kriegsm
Folge muß lehren was aus diesem schl
stande hervorgehn soll, der für mich
und unangenehm ist. Ewig

Berlin, den 15. October 1805.

Ihr

75.

An Goethe.

Durch Ihren lieben Brief vom 12. dieses haben Sie mich aus meinem Sündenschlafe erweckt; ich bin schwach genug gewesen die kostbare Zeit welche mir meine tägliche Lauferey übrig gelassen, zu verschwenden und aus niederträchtiger Gefälligkeit Recensionen zu machen, von denen ich mich ganz losgearbeitet haben wollte und man hat mir auch so viel aufgeschultert daß ich noch nicht damit fertig bin. Unterdessen habe ich doch die Musik zur Glocke bis zum letzten Stücke fertig; aber ich werde einige ruhige Tage brauchen ehe ich wieder en train damit komme, welches letztere mir mein Verhältniß sehr erschwert. Heute ist nun schon der 26. October und es kommt darauf an ob sich die Sache wohl in die letzten Tage des Novembers wird verschieben lassen? denn die künftige Woche will ich in allen Fällen wieder daran gehen und hineinzukommen suchen; von meinen Progressen sollen Sie dann sogleich unterrichtet werden.

Kommen Sie doch nach Berlin. Der Russische Kaiser ist seit gestern hier; Ihr Herzog ist hier; ich bin hier, dimmi, che vuoi di più!

Unterdessen sende ich eine Portion Märkischer Rüben, welches die besten seyn müssen die zu finden sind, indem sie aus Tellus eigenen Händen in die Ihrigen

übergehn. An Mlle. Jagemann habe ich eine kleine Gabe für Sie und ein großes Pakt Comödienzettel abgehändigt, die aber wie ich höre noch in Berlin ist; seit der Zeit ist der Götz v. B. nicht gespielt und ich habe also diesmal keinen Zettel senden können.

Berlin, den 26. October 1805.

Z.

76.

An Zelter.

Den Dank für die gute Versorgung des Leibes will ich Ihnen nicht länger vorenthalten, sowohl die Märkischen als Englischen Producte sind glücklich angekommen. Die Rübchen erschienen um so willkommener, als es dies Jahr am Rhein und Mayn keine Kastanien giebt. Sie werden daher bey uns nicht als ganzes Gericht genossen, sondern zum Kohl servirt, da sie denn vortreffliche Wirkung thun. Das Piccalillo wirkt auf meinen Magen besser als jede Arzeney, und ich werde mir, wenn es zu Ende geht, eine neue Portion gegen dankbaren Ersatz der Auslage erbitten.

Am neunten November, als am Tage an welchem wir Schillers auch auf unserm Theater gedenken

wollten, nahmen des Russischen Kaisers Majestät bey uns mit Wallensteins Lager vorlieb. Sobald Sie uns Ihre Arbeit freundlich zusenden, soll das Versäumte nachgeholt werden.

Wie geht es Ihnen mit Ihren musikalischen Lehrstunden? Ich habe auch wöchentlich einen Morgen eingerichtet, an dem ich einer kleinen Societät meine Erfahrungen und Ueberzeugungen, natürliche Gegenstände betreffend, vortrage. Ich werde bey dieser Gelegenheit erst selbst gewahr, was ich besitze und nicht besitze.

Demoiselle Jagemann ist endlich auch wieder angekommen. Die Comödienzettel waren eingetroffen und auch die haben mir, als ein Zeichen Ihres Andenkens, Freude gemacht.

Lassen Sie mich wieder bald von Sich hören. Von dem was ich sonst im Stillen thue und treibe sollen Ihnen die Resultate auch zunächst einige Freude machen.

So viel für heute, das ich mit den besten Wünschen fortsende.

Weimar, den 18. November 1805.

G.

77.

An Goethe.

Berlin, den 14. December 1805.

Sie erhalten anbey eine Kiste mit kleinen Specialien in natura, welche ein Product meines Geburtstages sind, den mir die sämmtlichen Mitglieder und Freunde der Singakademie, zweyhundert und funfzig an Zahl, vorigen Mittwoch sehr liebevoll bereitet hatten.

Meine schöne Königin hat mich dabey mit einer vortrefflich gearbeiteten Tasse eigenhändig beschenkt und meiner Frau einen goldnen Halsschmuck umgehängt.

Meine Baugeschäfte schieben sich in den Winter hinein und seit beynahe drey Monaten befinde ich mich so wenig wohl, daß eine beständige fieberhafte Anspannung mich zu Geistesgeschäften unfähig erhalten hat; deswegen ist die Musik zur Glocke bis daher nicht fertig geworden, ohne daß ich sagen kann daß ich mich besser fühle, indem mir alles unendlich sauer wird, weil eine unselige Schlaffigkeit meine Gebeine über jede Bewegung müde macht.

Zelter.

1806.

Indessen aber bleibt mein Antheil an dieser Arbeit [illegible], und sobald ich nur wieder davon habe, soll es hintereinander fertig seyn, ewig

Ihr

Zelter.

An Zelter.

Weimar, den

Es gehört mit zu dem verkehrten
Sie, da ich Ihren Geburtstag feyern
ren Geburtstag feyern durch Uebers
Naschwaaren. Ihnen wird aber au
serm Tische schon lange täglich geda
nur nicht durch einen so großen Na
wir hoffen könnten Sie manchmal un

Die guten Wirkungen Ihres Lau
haben lange angehalten, und es ka
binnen den ersten sechs Monaten ma
kommen, das ich Ihnen zum Voraus
der vermuthete ich gleich, als ich so
Ihnen vernahm und das Zugesagte
Sie Sich diesen Winter nicht wohl
denn ich weiß, daß Sie mir, selbst
quemlichkeit, gern etwas zu Liebe th
aber doch deshalb das gute Werk
erfreuen mich später damit.

werde.

G.

79.

An Goethe.

Berlin, den 12. Januar 1806.

sehr schlimm wenn, in dem zerstreuten Welt- der Kunstproduction die Anregung von außen ja es kommen Zeiten wo man unter solchen en sein Capital vergißt, wenn kein Creditor und mahnt. So ohngefähr geht es mir, ich überall in Schulden stecke und seit den rtagen wenig oder gar nicht an componiren habe.

bin seit wenigen Tagen von einem sehr em- en Halsschmerz befreit, in den sich mein, als dreymonatliches, Uebelbefinden aufgelöset n scheint. Ich fühle mich freyer und meine nterkeit scheint wieder Platz nehmen zu wol- r Brief den ich so eben erhalte, soll hoffent-

Ihres Erbprinzen und der Großfürsti
Herrn von Wolzogen zum ersten M
Fichtens Sonntagscollegium gespro
mir, der Erbprinz habe nach mir gefr
er im königlichen Schlosse wohnt hal
gerufen zu ihm gehen wollen, weil d
Zugehens kein Ende ist. Künftigen
Dienstag über acht Tage, denke ich ih
akademie zu bewirthen und da werd
sprechen.

Meine Singakademie ist in vollem
tet auf Sie. Kommen Sie doch u
bald, ehe mein Sommer vergeht —
diesen Brief heute den 11. März, als
später fort, welches vielleicht noch he
hen würde, wenn ich nicht Ihren geli
fünften dieses zu beantworten hätte.
kunft Ihres Sohnes ist schon alles
er nicht früher kommt, als in der Ch
ich ihn in meinem Hause aufnehmen,
bey mir seyn mag, so ist er doch b
wohl werden kann. Käme er eher, so

dafür gesorgt und Sie können ihn in jedem Falle mit Sicherheit hersenden. Meine Frau ist eben auf dem Punct zu gebähren und erwartet jede Stunde ihre Niederkunft, wozu alles eine glückliche Folge verkündigt. Dann wünschte ich daß ihr Sohn spätestens den grünen Donnerstag hier einträfe um die Graunsche Passions-Musik zu hören, die er doch vielleicht nirgend und nie wieder in solcher Vollkommenheit hören kann. Das Uebrige wird sich alles finden wenn er hier ist, und Sie sollen drauf rechnen, daß Ihnen durch den Aufenthalt Ihres Sohnes hier zu Berlin keine Verbindlichkeit gegen jemand aufgeladen wird. In jedem Falle muß er sogleich bey seiner Ankunft bey mir: in der neuen Münzstraße No. 1. abtreten, um nicht ohne Noth umher zu irren.

Ich hatte mir einen köstlichen Plan ausgedacht. Die Musik zur Glocke ist so weit fertig um sie einem bestimmten Orchester gleichsam auf- und anzupassen. Zu dem Ende wollte ich auf einige Wochen nach Weimar kommen und das Letzte daselbst vollenden; alles dies hat der gelinde, läppische Winter vereitelt, während dessen ich fast durchaus habe müssen arbeiten lassen, damit meine Leute nicht verhungern. Endlich gestehe ich daß ich um Ihres Erbprinzen und der Großfürstin willen nicht von hier fortgehn wollte, indem ich hoffte, sie würden einmal etwas Ordentliches von Musik hören wollen, das nicht gedudelt und ge-

fiedelt ist. Herr von Wolzogen ist einmal in der Singakademie gewesen, das ist ohngefähr so, als wenn einer zum ersten Mal den gestirnten Himmel sieht: man wird nicht klug daraus und klug will doch jeder gerne seyn. Gestern Abend bin ich mit einer tüchtigen Kirchenmusik fertig geworden, die auf das Andenken eines verdienten Predigers der vor fünf Wochen gestorben ist, aufgeführt werden soll. Wie ich höre kömmt in Tübingen bey Cotta eine neue Ausgabe Ihrer Schriften heraus und so bitte ich Sie um ein Exemplar auf dem besten Papiere, von Ihrer Hand, sintemal meine Edition durch den beständigen Hausgebrauch meiner ganzen Familie so unscheinbar wird, daß sie nicht mehr sehr lange vorhalten wird. Ich lese so eben wieder Ihren W. Meister und erfreue mich innig an dem thätigen Weltwesen darin, an der Verschiedenheit und Bestimmtheit der Charakter, an der Sorg- und Arglosigkeit mit der Sie alles still, ich möchte sagen anmuthig niedergelegt haben, daß es nicht mehr und nicht weniger bedeuten kann als es bedeutet; daß alles in die Höhe wachsen kann ohne seine Gränzen zu verändern. Man wird ordentlich klüger davon, ohne den Wunsch so zu seyn wie dieser oder jener, ja man freut sich so zu seyn wie man ist, um auch werden zu können was man kann. Wäre es möglich daß Ein Mensch zwey solche Bücher schreiben könnte, so möchte man wünschen daß

Sie nichts wie Romane geschrieben hätten, dann müßte man aber freylich Ihre andern Schriften nicht gelesen haben.

Nun mache ich einen Vorschlag: Wenn Ihr Sohn hier ist, dann holen Sie ihn von Berlin ab. Ihnen kann ich freylich mein Haus nicht anbieten, aber überlegen Sie es, mir däucht mein Vorschlag sey nicht übel.

Zelter.

80.

An Zelter.

Weimar, den 5. März 1806.

Schon lange habe ich, mein lieber und vortrefflicher Freund, nichts von Ihnen gehört, und begreife recht gut, daß es Ihnen geht wie uns andern. Jeder hat so viel in seinem Kreise zu thun, daß er sich nach außen wenig umsehen kann. Indessen bin ich auf mancherley Art fleißig und hoffe Ihnen mit dem was ich thue und vorbereite, wo nicht bald, doch auch nicht allzuspät, einige Freude zu machen. Auch Sie sind gewiß zum Vergnügen und zur Erbauung mancher Menschen thätig, nur daß ich leider meinen Theil davon nicht so leicht nehmen kann.

Berlin und Sie zu besuchen war ich diese Zeit her manchmal angelockt, so manches aber hält mich wieder un-

wärtigen und Ihnen die meinigen näh
so bin ich auf den Gedanken gekomm
nen Sohn zu schicken, daß er Sie vo
grüße und in früher Jugendzeit, wo
Dinge noch einen lustigen Eindruck ma
einer so großen Stadt in sich aufnehm
meinem Genusse lebhaft zurückbringe.

Ob er nun gleich schon ein gesetzte
Knabe ist, so möchte ich ihn doch ni
und sich selbst überlassen in diesem st
del denken. Die Frage wäre also,
Ihrer Nähe eine Wohnung verschaffe
für seine Bedürfnisse sorgen möchten.
nen eine Assignation, damit er nicht g
thige Geld in der Tasche habe. Weite
denn alles übrige bleibt den Umstän
Die Hauptfrage ist: ob Ihnen ein
nicht lästig sey? An meine übrigen Fr
geb' ich ihm Briefe und Charten mit,
hältnisse werden sich schon finden.
Dingen möcht' ich ihn an einem siche
wissen. Länger als vierzehn Tage ode

81.

An Goethe.

Berlin, den 18. März 1806.

...tt etwas Freudiges, Angenehmes zu berichten, ... ich mich aus der tiefsten Trauer, um Ihnen ...en, daß ich vorgestern, unvermuthet und gegen ...Vorbedeutung, meine liebenswürdige, geliebte ... kurz vor der Entbindung, durch den Tod ver...habe. Das Kind ward nach dem Tode zur ...gebracht und auch todt.

...as ich anfangen und wie ich es tragen werde, ...ch noch nicht. Ich bin nun wieder allein und

...enn ich sage daß in den zehn Jahren unserer ...ur Eine Meynung und Gesinnung über alles ...e und Innere unter uns gewesen ist; daß keine ...an ihr war von der ich nicht geliebt wurde, ... ich: sie verdiente von Ihnen gekannt zu seyn, ...ies gehörte zu ihren Wünschen.

82.

An Goethe.

Berlin, den

Die gute Gelegenheit welche mir N
anbietet, möge dazu dienen, den Rest
zettel des vorigen Jahres zu senden, s
und können gebunden werden.

Meine neue Einsamkeit und die
mich zu beschäftigen nutze ich, Ihnen
schreiben um nach und nach Gedank
die sich durch meinen traurigen Fall
Ich bin gesund und werde auch wi
kommen, wenn nur die nächsten harte
sind, in denen jeder neue Anblick mich
Schmerze übergiebt, den ich liebe als
wäre.

Ich lese vor dem Schlafengehn i
die Bekenntnisse der schönen S
Antheil; die schöne contemplative Ter

samisch und man muß sich freuen etwas Gutes, durch unbedachtsamen Gebrauch und Mißbrauch verdorbenes, ins Gebiet der Vernunft zurückgebracht zu sehn. Bey der ersten Ansicht des Buches hat mich dieses lange Capitel erschreckt und ich konnte mich nicht gleich hineinbringen, weil die Begierde gespannt war; nachdem ich es allein las, merkte ich wohl und jetzt begreife ich, daß es in der Reihe der aufgeführten Weltdinge und Charakter ganz wohl Platz hat und hingehört. Man muß kein Herrnhutischer Bruder werden wollen, wer es aber ist muß es seyn, wie ein Baum ein Baum, ein Stein ein Stein ist. Man sieht, wie nichts so leicht zu verschrauben und zu verpfropfen ist wie der vernünftige allweise Mensch, wenn die andern von ihm so gering geachteten Dinge bleiben was sie seyn und bedeuten sollen.

Den 20. März. Ein königlicher Hofstaatssecretair Bußler, der sich anbey mit der Kunst beschäftigt und sonst ein Ehrenmann ist, hat mir den beykommenden Band Verzierungen aus dem Alterthume, schon vor einiger Zeit mit der Bitte zugestellt, Ihnen dieses Exemplar zu senden. Einige von den Blättern scheinen mir Aufmunterung zu verdienen. Ich habe diesem Manne allerley Verbindlichkeiten, die besonders darinne bestehen, daß mir durch seinen Beystand die Privatbibliothek des vorigen Königs in Potsdam, welche manche musikalische Schätze enthält, offen stand.

Könnten Sie es demnach über sich gewinnen, und sind die radirten Blätter nicht ganz werthlos, so geschieht mir etwas angenehmes wenn Sie ihm einige Worte darüber durch mich zukommen lassen, die er sehr hoch aufnehmen und mir dadurch noch gefälliger werden wird, da ich so oft in den Fall komme ihm Freunde zu empfehlen welche gern den königlichen Garten in Potsdam mit seinen Schätzen sehn.

In Lauchstädt sagten Sie mir: in der Ostermesse werde Ihre Farbenschrift erscheinen. Sie schienen nicht ungeneigt dem Director unserer Kunstakademie, Herrn Hofmahler Frisch, ein Exemplar mit Ihrem Namen durch mich zukommen zu lassen. Ohne diesen wackern Mann wäre mir vielleicht voriges Jahr die Singakademie untergegangen, und ich wünschte etwas zu thun, das ihn, der sehr alt ist, erfreuen könnte. Da er sehr viel auf Sie hält, bin ich gewiß, ihm auf diese Art angenehm zu werden und deswegen bin ich so frey Sie daran zu erinnern.

Z.

83.

An Goethe.

Berlin, den 20. März 1806.

Ich habe mir Arbeit vorgenommen und kann nicht in Zug kommen, es will nicht gehen, überall nicht.

Ich bin wie ein gespaltener Baum. Die schöne Hälfte, die Sommerseite ist mir abgetrennt und gegen diese wirkt nun alles an was schmerzhaft ist.

Die Freunde wollen mich aus dem Hause haben, mich von mir selber entfernen; das will ich nicht. Ich kann nur durch mich selber wieder zum Ganzen meiner selbst kommen und ich werde überwinden. Ich fühle meine Kraft und hoffe übrig zu behalten, doch will ich meinen Zustand lebendig fühlen.

Vor fünf Tagen ahnte ich noch kein Unglück, und ich kann sagen es freute mich noch ein Kind und mein Dutzend wieder voll zu haben. Mein jüngster Sohn war auf einen Charfreytag geboren; sie hatte ihn darum Raphael genannt; sie glaubte wieder einen Sohn zu tragen, dieser sollte Felix heißen und nun kommt mir das!

Am Sonnabend, dem Tage vor ihrem Tode, war sie in die Kirche gegangen, die Probe meiner Musik zu hören. Ich sollte es nicht wissen, und wie freute ich mich sie dort zu sehen. Sie sagte mir nachher soviel Angenehmes und Verständiges darüber, daß ich

nun erst wußte was ich gut gemacht habe. Sie habe zum ersten Male, sagte sie, ihren schweren Leib gefühlt, weshalb sie nicht mitsingen können.

O mein Freund, warum haben Sie diese wohlthuende mächtige süße Stimme nicht gehört! Aus ihrem Gesange ging ein Gefühl der Gesundheit in das unbesorgte Ohr, wofür ich nur den einen Ausdruck kenne den sie mit ins Grab genommen hat. Das reine Herz strömte wie eine frische stärkende Luft aus ihrem Munde; rührend, erleichternd. Wenn sie auf der Akademie im Chore sang, konnte ich ihre sanfte erquickende Stimme unter hundert und funfzig erkennen, ohne daß sie sich angreifen durfte. Der Ton ging leicht und los' heraus wie sie nur den Mund öffnete. Vor zwey Jahren, da eben ihre Stimme durch Nervenschwäche angegriffen war, sang sie mit Mad. Mara in einer hiesigen Kirche. Die Freunde der Mara stritten und glaubten überall wo die göttliche Stimme tönte ihren Liebling zu hören; einer von unsern Kennern hatte gesagt: da sieht man u. s. w.

Sie wissen, mein edler Freund, wie ich über die Mara gesonnen bin, der an Vermögen, gründlicher Virtuosität und Geschmack nie eine Deutsche Sängerin beygekommen ist; doch ihre Stimme hat zwey gefährliche Registertöne, die sich, wie ein böses Schicksal manchmal, selbst wenn sie aufgelegt zum singen ist, zwischen ihren Willen und ihr Vollbringen stellen und

selbst ihr großes Talent verlegen machen Meiner Frauen Tonleiter war durch drittehalb Octaven wie eine kostbare Reihe geschliffener Brillanten, in einander spielend und zugleich abgesondert; woraus eine Cantilene hervorging, die nicht überraschte doch immer mehr entzückte je mehr man sie hörte.

Mittwoch Nachmittag, den 26. So eben erhalte ich Ihren Brief; so eben ist das Zimmer worin Ihr August residiren soll fertig worden. Sein Bett, sein Secretair, Tische, Stühle, stehen zu seinem Empfange bereit, er kann morgen kommen und wird willkommen seyn. Daß mein Gedanke Sie hier zu sehn nicht übel war, wußte ich wohl, wenn ich nur nicht immer mehr erfahren müßte, daß das Beste was ich denke und wünsche am wenigsten geschieht, und so muß denn auch ich mich darein ergeben.

Es ist Sonnabend. Ich sage Lebewohl, der Brief muß zur Post.

Z.

84.

An Zelter.

Da nicht Jedermann, wie Napoleon, sagen kann, welchen Tag er kommen, sehen und siegen will; so ergebe ich mich darein, daß eine kleine Hinderniß ein-

Ihnen irgend eine häusliche Unbeq
seiner Gegenwart erwachsen, so ha
Güte ihn in die Nachbarschaft unterz
Gedanke, daß ich kommen soll ihn ab
übel nicht seyn: denn ich habe ih
Doch wird wohl nichts daraus werd
wollen mich ein für allemal nach
und ich muß wohl hingehen, obgleich
zu dergleichen Mitteln. Indessen hal
Menge zu thun und vorzubereiten.

Heute nichts weiter, damit der V
als das herzlichste Lebewohl und die

Weimar, den 22. März 1806.

85.

An Zelter.

Kaum ist mein Brief abgegangen d
Reise meines August meldet; so ko
mit der unerwartet traurigen Nachri

außer Fassung bringt. Eben zu der Zeit wo ich mir Berlin mehr als je vergegenwärtige, da wir den Plan vor uns haben, die neue Münzstraße aufsuchen, eben da ich hoffe durch meinen Knaben Ihr Wesen, Ihre Umgebung mir näher gebracht zu sehen, wie er mir vorm Jahr das Bild meiner Mutter zurückbrachte; so erleben Sie den gewaltsamen Riß den ich in jedem Sinne mitempfinde, ich mag mir nun Sie einsam, von einer großen Haushaltung und manchen schwierigen Geschäften umgeben, denken; oder ich mag auf mich zurückkehren und mir in meiner eigenen Lage ein so schreckliches Ereigniß imaginiren. Leider ist das Hinderniß das meinen Abgesandten zurückhält nicht zu beseitigen, sonst fertigte ich ihn gleich ab, weil die Gegenwart eines neuen freundlichen und liebenden Wesens Ihnen vielleicht heilsam würde und das daraus entspringende Gute die Unbequemlichkeit wohl überwöge, die es verursacht. Mir wäre es auch ein Trost, einen Repräsentanten meiner Neigung und herzlichen Theilnahme bey Ihnen zu wissen; doch auch das soll nicht seyn, und gerade trifft das alles zusammen in einer Zeit wo ich auch mancherley zu heben und zu schleppen habe. Nicht weiter! Bitte um baldige Nachricht.

Weimar, den 26. März 1806.

G.

---

weit verzogen; so mag er eben so
bis die Bäume grün sind, damit er de
Berliner Linden wirklich als Linden schau

Ich danke Ihnen für Ihre Briefe.
Sie mir doch von Zeit zu Zeit. Ich wi
auch was von mir hören lassen, ob ich
nach außen nicht der communicativste seyn
habe mich indessen ganz leidlich befunden
ich Zeit und Stunde aussuchen, um mit
tion meiner Arbeiten, die gedruckt werden
zurücken.

Von meinen ästhetischen Werken erha
ein geringes Exemplar zum Gebrauch, u
erlebe daß alle zwölf Theile fertig sind,
zum Andenken.

Nicht weniger sollen Sie von der
eins erhalten, um nach Belieben damit zu

Da wir Herrn Bußler über seine
Freundliches mit gutem Gewissen sagen
soll es in der Jenaischen Literaturzeitun
in diesen Tagen geschehen. Die Recensio
schon ab.

Hören Sie Fichtens Vorlesungen diesmal wieder, so sagen Sie mir doch etwas darüber, oder wenn Sie nicht hineingehen, etwas von der Stimmung und dem Sinne der Bessern.

Und so heute nichts weiter, als einen herzlichen Gruß von den Meinigen, und die lebhaften Wünsche für Ihr Wohlbefinden.

Weimar, den 19. April 1806.

G.

87.

An Goethe.

Berlin, den 21. April 1806.

Ich kann nicht ohne Sorge unaufhörlich an Sie denken, da ich gar keine Nachricht von Ihnen habe. Ich denke mir Sie, befallen von Ihrem alten Uebel, einsam, brütend, sich selbst verzehrend. Ich bin jetzt so furchtsam wie ein Kind, das geringste Unvermuthete erschreckt mich. Am 13. dieses Monats ließ sich die Mutter meiner Frau zum Mittagstisch bey mir ansagen. Wir haben ein freundliches fröhliches Mal gehalten, am andern Morgen war sie todt. Sie war 82 Jahr alt und dabey munter, gesellig, bewegsam und ich kann sagen schön —, so schied sie von uns. Vor zwey Monaten ist mir meine Schwester

gestorben — ich weiß nicht mehr was ich anfangen soll. Ich bitte inständigst lassen Sie mich von Sich hören. Auch Ihr Sohn kömmt nicht. Ich hatte vergessen, daß wenn Ihr Sohn etwa in Gesellschaft eines Führers oder Begleiters käme, ich vollkommen im Stande bin beyde aufzunehmen, indem eine helle gesunde Stube, zwey Betten und was sonst mein Haus leistet, bereitet ist liebe Gäste aufzunehmen.

Den 23. April. Abends. So eben finde ich Ihren lieben Brief vom 19. dieses, der mich beruhiget und tröstet da ich Sie in so angenehmer Arbeit begriffen weiß. Binnen vierzehn Tagen hoffe ich sollen die Bäume die schon ausgeschlagen vollkommen grün seyn, wir fürchten nur die Kälte und besonders daß noch Schnee fallen möchte.

Auf die neuen Bände Ihrer Schriften freue ich mich mehr, als wenn ich sie noch gar nicht kennete, ob ich gleich so manches erwarte das ich noch nicht kenne. Wie steht es denn mit den Supplementen zu Faust? und kommen etwa diese gleich mit zum Vorschein? Es harren viele darauf und ich hungere darnach.

Herr Bußler wird sich freuen seine Arbeit beyfällig aufgenommen zu wissen, ich werde ihn darauf vorbereiten.

Von Fichtens Vorlesungen habe ich nur die ersten mit großer Satisfaction gehört; die letzten fielen in die Trauerperiode meines Hauses wo ich keiner

möglich, wäre das Gehörte zu referiren. Denn sich durch seine Vorträge bey mir eine, nur mogene Wesenheit ab, die sich von selbst zu meiner Art gestaltet und nicht wieder zurück-kann zu dem Geiste von dem sie ausging. würde ich was ganz anderes von mir geben, ch es wieder erzählen sollte, und vor der Welt anden werden. Der König hat, wie Sie wis-rden, Fichten eine Professur in Erlangen zu-, doch weiß ich nicht wann er dahin abgehen weil ich ihn in der letzten Zeit nicht in enger haft gesehn habe. Fichtens Auditorium konnte n Absicht auf den Gegenstand, zahlreich nennen. ie Stimmung des Publicums betrifft, so glaube, daß er soviel Individuen für als gegen sich sofern besonders die jüngere Classe einen Trieb as Ernsthafte wo nicht aufzunehmen und zu en, doch frey an sich vorübergehn zu lassen, und sich manches Gute hier und da festmachen ohl gar ein Früchtchen tragen.

gegen haben wir denn wieder eine neue Zau-wozu Herr Levin, der sich auf dem Buche t nennt, den Text und unser Capellmeister

Himmel eine schöne Musik gemacht hat. Das Publicum hat sich noch nicht über die Aufnahme des Werkes bestimmt, indem sich viele schämen dergleichen Zauberwerk schön zu nennen und meinen sie müßten so daran glauben, welches erschrecklich wäre. Aber es ist nicht schrecklich, denn sie glauben daran und gäben gern ihren ganzen Plunder von Aufklärung für den ersten Hexenspaß der ihnen vorgebracht wird, wenn sie sich nicht vor ihren Kindern fürchteten. Wäre diese Oper, als was sie ist und seyn kann, nicht zu lang (sie spielt vier Stunden) und die Musik nicht bis zur Unausführbarkeit schwer; so möchte ich sie die beste in ihrer Art nennen, obgleich ich sie nur erst ein einziges Mal besucht habe. Das Ganze hat eine wahrhaft moderne Tendenz, in welchem man den theatralischen Kunstcharakter unsrer Zeit in nuce beysammen hat. Das Schöne, Gute, Hohe, Niedere, Schwankende, Anmuthige, Durchwirkte, Rauschende, Fratzenhafte, Prächtige, Uebermüthige, Dunkle, Abenteuerliche, Losgelaßne, kurz die persönliche Aeußerlichkeit des heutigen Kunstwesens, das seine Fackel immer beym Alten Fabelhaften wieder anzustecken suchen muß, die nicht brennen will, da kein neues Oel dazukommt, — spricht sich ganz deutlich aus dem der hören will. — Da der Verfasser ein Jude ist, so können Sie denken daß er sich alles muß bieten lassen, da er noch obenein zu den poetischen Poeten gehört: denn dies letz-

d, von vier Acten, am Ende des zweyten Acts
h ausgepocht. Die Schauspieler behielten also
ey letzten Acte im Halse. Das darauf fol-
Stück, die junge Spröde, war vollkommen
o elend und langweilig und vielleicht nur der
Umstand, daß gar keine Mannsperson darinne
mmt, konnte es vom Untergange retten.

) muß schließen damit der Brief nicht noch
Posttag liegen bleibe.

Z.

88.

An Goethe.

Berlin, den 1. Junius 1806.

sten ist vorbey, die Linden blühn, sind grün
oll, das Wetter warm, die Tage lang und —
icht kommt ist August. Ich will nicht hoffen
mit seinem Namensvetter, dem Monat August,
h wird eintreffen wollen, er könnte dann leider
feuchten Aufenthalt finden.

Herr

Herr Bußler ist sehr erfreut über Ihre Zufriedenheit mit seiner Arbeit und hat mir schon den zweyten Theil seines Werks geschickt, den Sie gelegentlich erhalten sollen. Vielleicht sind Sie mit diesem zweyten Theile noch mehr zufrieden, wie mir die Arbeit daran noch kräftiger und dreister scheint.

Die neuen Bände Ihrer Schriften erwarte ich mit Ungeduld indem ich, von Ihren ästhetischen Werken besonders, so manches sicher noch nicht kenne.

Fichte hat seine vor- und diesjährigen Vorlesungen drucken lassen und mir gesagt, daß er Ihnen solche zuschicken werde.

Den 8. Junius. Leider, hatte ich schon halb errathen, was Ihr Brief vom zweyten dieses, den ich so eben erhalte, bestätigt. Nun wünsche ich vor der Hand, daß Ihnen das Karlsbad ordentliche Dienste thue, Fröhlichkeit und leichtes Blut mache. Herrn Oehlenschläger habe ich hier bey Reichardt kennen lernen. Auch hier wird er sehr gerühmt, doch mir ist von seinen Arbeiten noch nichts vorgekommen.

Von Schillers Benefiz hier bey uns, sage ich nur, daß die Vorstellung der Braut von Messina die beste welche hier möglich ist. Wie viel, oder vielmehr wie wenig eingekommen ist, werden Sie wohl wissen und so kann ich darüber schweigen. Iffland hat sich dabey redlich und tüchtig aufgeführt, das kann man ihm bezeugen.

Wenn ich weiß, wann Sie in Karlsbad eintreffen, schreibe ich Ihnen dahin das Neuste oder Nächste, wenn es auch nicht eben wichtig ist, wie denn hier eine völlige Windstille herrscht so daß ich von aller Begier nach Neuigkeiten wie verlassen lebe. Meine Einsamkeit hat ihre guten Momente, in denen ich so zu sagen vom Leben ausruhe. Ich habe alles um mich her versammelt was meiner Frau gehört; so beschäftige ich mich nach meiner Art und mir ist dabey als wenn sie lebte. Zuweilen packt mich's gar zu unsanft an wenn ich zurückdenken muß, und doch muß ich vorwärts, den Verlust ertragen und schweigen. Gesund bin ich. In zwey Monaten denke ich meine Tochter mit dem Sohne meiner Schwester zu verheyrathen, dann habe ich des Raumes noch mehr. Mein ältester Sohn arbeitet als Polirer, der zweyte lernt mauern, der dritte geht in die Schule, ist nicht ohne Gaben, wild, lernt schwer, stark von Leibe und cujonirt seine Schwestern. Die Mädchen, deren ich wenn die Braut fort ist noch sechs behalte, gehn in die Schule, und sind alle gesund. Wie es dann werden wird wenn die Braut fort ist, daran mag ich gar nicht denken. Mir steht ein saures Leben bevor, doch will ich's kommen sehn und vor nichts erschrecken das vorüber muß.

Den 11. Juny Abends. So eben komme ich aus dem neuen Ritterschauspiele wovon Sie wohl

werden haben reden hören, weil soviel davon gesprochen wird: die Weihe der Kraft. Herr Werner ist der Verfasser, der nämliche welcher die Söhne des Thals geschrieben hat. Die Urtheile darüber werden wohl sehr verschieden ausfallen, indem ein Theil des Publicums etwas Großes erwartet unterdessen ein anderer dagegen eingenommen, weil die Reformation dadurch zu einem Gegenstande belustigender Unterhaltung wird. So stelle ich mir's wenigstens vor, denn die Polizey hatte für die erste Aufführung des Stückes Maaßregeln getroffen, welche eine Bewegung im Publico nothwendig voraussetzen.

Das Stück ist für uns lange gut und dürfte um vieles besser seyn, um den meisten weniger zu gefallen. Mir kommt es vor wie eine Sonate eines jungen Componisten: es ist alles drinne, wie im Kasten Noah. Der Verfasser hat, wie es scheint, ganz hohe Intentionen mit seinem Sûjet verbinden wollen und da ist ihm der Bündel etwas schwerer worden, wie er denn im fünften Acte, nach der Zerstörung des Bilderglaubens und Kunstsinnes, mitten auf der Landstraße liegen bleibt. Gesungen und gebetet wird — nach Noten und der Eindruck des Ganzen ist mir — widrig religiös gewesen. Es ist kein Schauspiel mehr, es ist die Parodie einer ernsthaften heiligen Kirchenangelegenheit, die sich begreiflich machen will, indem sie sich profanirt. Für die Meditation bleibt nichts übrig

a dumm. Der Unglaube (Kaiser und Reich))
n der Mitte ohne etwas zu wollen und zu
. Das Allegorische steht dem Historischen nicht
ber, wie ein Spiegel dem Gegenstande, sondern
einander und reproducirt oder wiederkäut sich
Daß sich unsere soi-disant Geistlichen daran
rgern müssen, wenn ihre Gemeinden lieber im
ienhause predigen, singen und beten hören als
Kirche, läßt sich denken.

onnabend den 21. Juny. Die Akademie
inste und mechanischen Wissenschaften hat mich
. dieses zu ihrem Ehrenmitgliede und Assessor
t und mir darüber ein Patent zufertigen
Wie lieb mir dieses, meiner Singakademie
ist, können Sie denken und ich bitte solches in
eratur-Zeitung bekannt zu machen.

mit dieser Brief nicht noch einen Posttag liege,
ich und somit Gott befohlen.

Z.

89.

An Zelter.

In etwa drey Wochen werde ich nach Karlsbad gehn. Vorher möchte ich noch ein Wort von Ihnen vernehmen und frage deshalb an, wie Sie Sich befinden. Leider ist meines Sohnes Reise zu Ihnen durch den Aufschub auch aufgehoben worden, und ich muß mir für diesmal die Freude versagen, durch seine Augen nach Berlin in ihr Haus zu sehen. Ich habe mich die Zeit leidlich befunden und bin wenigstens mäßiger von meinen Uebeln heimgesucht worden. Die Ausgabe meiner Schriften, die Redaction der Farbenlehre, ein Vortrag physikalischer Gegenstände nach meinen Ansichten, ist was mich so von einem Tage zum andern beschäftigt, außerdem was uns noch so nebenher interessiren mag. Auch haben wir einen angenehmen und hoffnungsvollen jungen Mann bey uns, einen Doctor Oehlenschläger aus Koppenhagen, den Sie vielleicht in Berlin gesehen haben. Er besitzt ein unverkennbares poetisches Talent und wird auch für uns Deutsche, da er sich unsrer Sprache zu bemeistern sucht, manches Angenehme hervorbringen. Da mich mein Geschick von Ihnen noch weiter entfernt, so kann ich freylich auf glückliche und erquickende Augenblicke, wie die Lauchstädter vorigen Sommer waren, nicht rechnen. Schreiben Sie mir daher in

diesen Tagen ein Wort, damit man sich wenigstens im Geiste wiedersehe. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, den 2. Juny 1806.

G.

90.

An Goethe.

Die Gelegenheit welche mir Mlle. Minna Unzelmann, Tochter der Madame Bethmann, darbietet Ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen, soll Ihnen sagen daß diese Mlle. Unzelmann eine hoffnungsvolle Schauspielerin und meine Schülerin im Singen ist.

Das Neueste was ich von mir sagen kann besteht darinne, daß alles beym Alten ist, daß ich gesund bin und Ihrer täglich, stündlich gedenke.

Morgen Abend nach der Singakademie denke ich nach Potsdam auf einige Tage zu gehn, um mich unter den musikalischen Schätzen des verstorbenen Königs ein wenig umzusehn. Ich habe eine Speculation im Sinne, von der ich Ihnen mehr sage wenn sie gelungen seyn wird.

Leben Sie wohl! und lassen Sich von dem Bade gut bedienen. Ewig

Berlin, den 23. Juny 1806.

Ihr

Zelter.

91.

An Zelter.

Jena, den 26. Juny 1806.

Ihr Brief, mein lieber Freund, hat mich noch in Jena getroffen, von wo ich in wenig Tagen nach Karlsbad gehe. Mögen Sie mir in der ersten Zeit direct dorthin schreiben, so wird es mir viel Freude machen. Später thun Sie es nicht: denn die Briefe gehen langsam und ungewiß auf diesen Straßen.

Endlich ist der Ihnen so lange versprochene Ring fertig geworden. Der Carneol ist der beste den ich in meiner Sammlung hatte; die Arbeit ist etwas Deutsch gerathen, obschon die südliche Anlage noch immer durchsieht. Nehmen Sie den guten Willen und die Freundschaft des Gebers mit dazu, so werden Sie ihn nicht ungern tragen, und nicht ungern damit siegeln. Einen Wunsch hat mir der Goldschmidt verdorben. Er sollte den Musterring, den ich von Ihnen hatte, mit einschmieden, aber die Buchstaben sollten nicht verloren gehen. Das erste behauptet er gethan zu haben, die Buchstaben aber sind verschwunden.

Für die baldige Nachricht über Doctor Luthers Theatererscheinung danke ich zum allerschönsten. Ich sehe, es sind in diesem Stück gerade die widerlichen Entgegenstellungen, die einem in den Söhnen des Thals verdrießlich fallen. Das sollen nun Ideen heißen

und sind nicht einmal Begriffe. Indessen werden die Menschen darüber confus, und da man ihnen etwas vorzeigt was sie nicht beurtheilen können, so lassen sie's eine Weile gut seyn.

Da Iffland als Dr. Luther sich wohl behaben wird und die Casse wahrscheinlich auch keinen Schaden leidet; so ist übrigens alles in der Ordnung.

Ich denke sehr oft an Sie und Ihre Zustände. Sie haben eine schwere Aufgabe zu lösen. Möge Ihr Muth Sie immerfort begleiten. Für diesmal sag' ich nichts weiter, als daß es mir die Zeit über ganz leidlich gegangen ist, und daß ich gute Hoffnungen von meiner Badecur hegen kann.

G.

92.

An Goethe.

Berlin, den 2. Julius 1806.

Ich freue mich wie ein Kind auf meinen Ring. Er wird mir anfangs etwas zu weit seyn, denn ich bin mager worden, aber ich will mich schon feisten um ihn auszufüllen. Tragen will ich ihn, er soll mir vergegenwärtigen das Entfernte und Vergangne, und wenn beten zu allen freundlichen Göttern hilft, so sollen Sie neugeboren von Karlsbad zurückkommen.

Wie gesagt, der Doctor Luther hat Spaltungen erregt die mir viel Vergnügen machen. In der einen Berliner Zeitung wurde das Stück gelobt, in der andern bitter getadelt. Da fechten nun die Kämpfer mit ihren stumpfen Rappieren gegeneinander und da es keine Wunden giebt, sondern bloße Hiebe und Kreidepuncte, so haben sich mehrere Liebhaber und Dilettanten ihre Haut jücken lassen um sich solche nachher kratzen zu lassen. Man könnte es das Mückenfest nennen, wie sie alle gegen die Laterne fliegen worin das Lämpchen steckt, und sich die Köpfe stoßen oder den Bart absengen, denn die eigentlichen Theater-Ephoren sind grob und beißig für das was ihnen an Kenntniß und Billigkeit abgeht. Uebrigens ist die ganze Fechterey eine pure Sticheley, wobey so wenig herauskommt als beym ganzen Plunder, es müßte denn seyn daß wir denn doch wieder ein Stück mehr haben. Das Publicum spielt dann dabey wieder seine Rolle im Ganzen, denn das Stück wird jede Woche dreymal gespielt und das Haus ist gedrückt voll. Iffland hat sich wie der leibhafte Dr. Luther angethan und unterhält das Stück; denn mit Ideen gehts darin her als wenn eine Schwalbe durch ein Haus fliegt. Sollte übrigens das Genre Nachahmung finden, wie sich denn von der löblichen Buchhändlerschaft gehörige Thätigkeit hoffen läßt; so haben wir gegen die neue Messe hoffnungsvolle Aussichten, in

Ermangelung würdiger dramatischer Producte, Bibeln und Gesangbücher auf dem Theater umher flankiren zu sehn.

Mein Hauswesen geht einen ziemlichen Gang. Ich habe mir eine Haushälterin angenommen die nicht ganz jung, dabey resolut und von guter Familie ist. So wollen wir's nun wieder eine Zeitlang mit ansehn und uns gefallen lassen was nicht zu ändern ist.

Aber den Ring habe ich noch nicht, und da in Ihrem Briefe nichts steht wie und wodurch er an mich gelangen soll, so bin ich in Sorge.

Diesen Brief adressire ich nach Karlsbad; Sie erhalten jedoch keinen zweyten eher, bis ich ein Zeichen des Empfangs von Ihnen habe. Die Akademie der Künste giebt diesen Herbst eine Kunstausstellung, über die Sie zu seiner Zeit einige Nachricht bekommen sollen. Einige sehr große Bilder z. E. von Bury und Frisch werden zu sehen seyn. Weitsch und Lütke wollen jedoch nichts mehr in die Ausstellung bringen, weil die Akademie vor zwey Jahren ihr Wort gegen diese Künstler nicht gehalten hat. Der Streit ist läppisch und die Akademie hat dazu, soviel ich einsehe, unrecht. Ich schließe und sage nur noch ein Lebewohl; es ist Sonnabend.

Zelter.

den zweyten mit der Post. Dieser le
gegangen. Rechne ich nun auf den
wieder eben soviel; so träfe mich ein
diesen hier nicht mehr an. Schreiben
nach Weimar, wo ich zu Anfang Aug
treffe.

Was den Ring betrifft, so habe
letzten Briefe das Beste vergessen; ich
fragen wie ich Ihnen denselben zubrin
kann ja wohl dergleichen auf der Post
auf eine Gelegenheit warten, ist lan
könnte doch wieder Händel geben, wie m
Spaniol. Schreiben Sie mir deshalb

Für die Nachricht oder vielmehr
sinnungen über Doctor Luthers ne
danke ich zum schönsten. Ich habe
einige Personen gesprochen, die das
hatten. So wie mir auch Mlle. Un
davon erzählte, daraus ich mir denn a
daß es ein Werk von Herrn Werner
und Kunst ich aus den Söhnen des
maßen kenne.

Mein Befinden ist übrigens sehr leidlich, wo nicht gut zu nennen; doch muß man sich einer völligen Tagdieberey hingeben, weil man gar zu geschwind fühlt, daß man von jeder Art Thätigkeit untüchtig wird.

Die Lage von Karlsbad ist sehr interessant zwischen den alten Granitfelsen. Aus den nächsten Urberggangsgebirgen entspringt das heiße Wasser, und die ganze umliegende Gegend fordert zum Mineralogisiren auf, das denn wieder sehr bey mir an die Tagesordnung getreten ist. Die nächsten Promenaden sind seit zehn Jahren vortrefflich eingerichtet worden, so daß man alles mit Bequemlichkeit besteigen überschauen und genießen kann. Wie sehr wünschte ich Sie einige Tage hieher. Leider daß Ihr Rollwäglein Sie nicht so bequem durch diese Gebirge als nach Lauchstädt bringen würde.

Ich freue mich von Herzen, wenn ich höre daß Sie nach dem großen Verlust sich wiederherzustellen anfangen, besonders auch, daß Sie Mittel gefunden haben sich die Last des Hauswesens zu erleichtern.

Leben Sie recht wohl. Ihr Brief soll mich in Weimar freundlich empfangen.

Karlsbad, den 24. Julius 1806.

G.

Karlsbade; und wie ich mich Ihres
erfreue und diese Freude jetzt meine g
ausfüllt und ich mich davon ernähre
ich inständigst mir sobald als mögli
Ring, wohl eingepackt, nur mit der P
denn das ist doch der sicherste Weg de

Künftigen Dienstag feiere ich den
Königs. Vor einem Jahre reisete ich
ses Tages von hier nach Lauchstädt, das
der für diesmal versagt ist.

Von meinen Gesinnungen über Lu
nur insofern Rechenschaft zu geben als
es die Ihrigen seyn müssen. Aber d
eine sonderbare Spannung hervorgebr
ich begierig das Ende zu sehen wünsch
Geschlecht nicht so tief unter sich selbst
ließe sich von dieser Spannung was
doch wenn sie auf etwas Neues fallen
wahrscheinlich wieder nichts.

Ich glaube Ihnen geschrieben zu h
eine Partey gegen das Stück gelegt ha
der ersten Aufführung fallen zu mach

waren von der Polizey so kräftige Maaßregeln im Anzuge, daß es zu nichts kam, und da es mit Aufwande gegeben wird, so ist es bis jetzt immer besucht worden; doch habe ich eigentlich noch niemanden gut davon sprechen hören, als solche denen man die Noth ansieht Gründe dafür aus der Feder zu drücken, die denn auch danach sind. Ein Graf*** zum Exempel hat allerley Wischiwaschi von sich gehen lassen, um für das Stück zu wirken, aber es hat wohl wenig geholfen; denn was wirklich gut ist weiß am Ende doch jeder.

Am 23. July war hier eine sehr lustige Schlittenfahrt. Viele Officiere von der königlichen Gensd'armerie hatten sich einen Schlitten mit bedeckten Rädern bauen lassen und fuhren Abends nach zehn Uhr, mit vielen Fackeln und großem Geschrey durch die Straßen der Stadt. Im Schlitten saß Doctor Luther mit einer ungeheuren Flöte, und ihm gegenüber sein Freund Melanchthon; auf der Pritsche, die Käthe von Bora mit einer Pritsche und knallte durch die Straßen, und einer ungeheuren zehn Ellen langen Schleppe. Auf Reitpferden mit Fackeln saßen die Nonnen des Augustinerklosters, von ihrer Priorin angeführt, sämmtlich mit langen Schleppen und ungestalten Masken. So ging der Zug mehrere Stunden lang durch die Straßen, zur Ergötzung des schaulustigen Publicums.

Diesen burschikosen Spaß nun, für den sich sehr

verschiedene Auslegungen anfinden (von welchen mir die die wahrscheinlichste scheint, daß die dramatische Tendenz des Luther ohngefähr das ist was man eine Schlittenfahrt im Sommer nennt, um nur alle Tage neue Gerichte auf seiner Tafel zu haben) hat Iffland so sehr übel genommen, daß er (wie behauptet wird) beym Könige persönlich Klage über dieses Unwesen geführt hat. Daraus nun ist entstanden, daß einer dieser Officiere von Berlin versetzt ist und die übrigen haben Arrest mit der Weisung bekommen, daß sie in ähnlichen Fällen würden cassirt werden. So steht nun die Sache und seitdem ist das Stück nicht wieder gegeben worden. Uebrigens lassen die Sünder wenig Reue blicken und warten, wie es heißt, nur auf das Ende ihres Arrestes, um Ifflanden ferner etwas anzuhängen.

Den 5. August. Es ist Dienstag, ich muß auf die Singakademie und halte zum Geburtstage des Königs heute noch eine Rede, welche der Geh. Cabinets-Rath Beyme hören wird. Ich schließe mit dem besten Lebewohl!

Z.

95.

An Zelter.

Jena, den 15. August 1806.

Von meiner Karlsbader Cur kann ich nur kürzlich soviel sagen, daß es mich reut sie nicht früher angestellt zu haben. Der Gebrauch des Trinkens und Badens ist mir sehr wohl bekommen, und da ich sehr auf mich acht gebe, so ist wirklich etwas wundersames in alle diesem, und ich freue mich, daß ich meinen Unglauben aufgeben kann. In guter Reisegesellschaft habe ich ein ganz frohes Leben geführt, habe viele Bekanntschaften gemacht und mancher ist mir persönlich begegnet, dessen Namen und Wirkungen ich sonst nur kannte. Die seltsame Quelle, die aus den urältesten Gebirgen heiß hervorspringt, hat uns diesmal so wie früher auf die Urdocumente hingewiesen, und wir verdanken der Zeit, die in Erfahrungen und Betrachtungen vorschreitet, auch hier gar manches. Da ich mit freyeren Empfindungen und besseren Hoffnungen zurückkehre, such' ich die Fäden anzuknüpfen die ich gelassen hatte, und die mir entfallen waren, und so seh' ich in einem sehr engen Kreise einen sehr interessanten Herbst vor mir. Einiges höchst Erfreuliche habe ich bey meiner Rückkunft noch außer Ihrem Briefe gefunden, z. B. die Aeußerungen eines jungen Malers über Farbe, bestimmt und umständlich. Ein

Theil

Theil seines kurzen Aufsatzes steht beynahe wörtlich in meiner Farbenlehre. Zu einem andern Theil findet sich der Commentar in meiner Arbeit, und dann hat der Verfasser solche Stellen, die ich ihn ersuchen werde mir abzutreten, weil man das wovon ich überzeugt bin, nicht besser sagen kann. Diese Zustimmung eines Lebenden, der bisher gar nichts von mir und meinen Bemühungen gewußt hat, giebt mir eine neue Lust weiter fortzufahren und mein Pensum zu endigen. Soweit für diesmal. Der Ring folgt hierbey, dem ich Glück wünsche daß er Ihnen so nah kommt, welches mir versagt ist. Lassen Sie bald von Sich hören.

G.

96.

An Goethe.

Berlin, den 30. August 1806.

Ihr lieber, süßer, goldner Brief, den ich gestern Mittag wie den Ring erhalten habe, macht mir unsägliche, ja unendliche Freude; so oft habe ich ihn gelesen daß ich ihn auswendig weiß und ich lese ihn immer wieder und wieder. So hat die Hoffnung, das Leben der Liebe eine neue Liebe zum Leben in mir erweckt, die auch mir aus der Karlsbader Quelle

kömmt und auch ich bin genesen, wie mein ganzes Wohlseyn jetzt mit dem Ihrigen zusammenhängt.

Mit dem Ringe haben Sie mir ein erhebendes Geschenk gemacht, dessen ich so gewiß werth seyn will als ich an Wahrheit und Tugend glaube. Er paßt auf das genauste zu meinem Finger wo er nicht herunter soll.

Keinen aber beneide ich mehr als Ihren jungen Maler. Wie reich ist, wer Ihnen von dem Seinigen abtreten kann! und doch — wenn er Ihnen nur zurückgäbe was er von Ihnen hat! schon längst von Ihnen hat! denn so geht es mir: ich kenne nichts in mir das nicht auch klar vor meiner Seele als Ihr Eigenthum stände.

Künftig ein Mehreres damit Sie nur gleich erfahren, daß ich Ihren Brief und den Ring erhalten habe.

Zelter.

97.

An Goethe.

Berlin, den 17. December 1806.

Herr Schmidt, ein geborner Weimaraner, Theaterdirector des Fürsten Esterhazy zu Eisenstadt, der

Ihnen diese Zeilen bringen will, wird Ihnen des Mehrern sagen können wie er mich gefunden.

Ich bin durch das Unglück des Landes Municipal worden und damit, anstatt dem Ufer näher zu kommen, in offne See verschlagen. Von mir kann dabey keine Rede seyn, und wie die gute Stadt dabey fahren wird, mag die Zeit ausweisen.

Meine Singakademie ist seit dem 14. October suspendirt. Ich habe den Faden still liegen lassen um ihn, wie es möglich seyn wird, eben so wieder aufzunehmen, wozu jedoch bis heute keine Aussicht ist.

Seit noch nicht zwey Monaten, da wir Gäste sind in unsern Häusern, sieht man schon, wie Kunst und Wissenschaft aneinander gehangen. Es geht mir auf wie eine Hoffnung, wenn ich denke wie die fremden Vögel die wir gefüttert von hinnen ziehn werden um sich neue Nester zu suchen; ihr Abschied soll mir so willkommen seyn wie die Vertreiber unwillkommen waren.

Suchen Sie doch es möglich zu machen mir einige Worte zukommen zu lassen, besonders wie es um Ihre Universität steht. Ich weiß was ich verlange, aber ich kann den Wunsch nicht unterdrücken. Der Herzog von Weimar und sein Sohn sind hier, doch habe ich keinen von ihnen gesehen; den Geheimen Rath Müller aus Weimar habe ich einigemal gesprochen, das erste Mal in der Antichambre des Kaisers. Lassen Sie mich

und Monographa sind vorhanden, und da die
nlung groß ist, brauche ich einige Wochen um
nachzusehn und dazu habe ich jetzt weder Zeit
Lust, weil die Tage so kurz und dunkel sind.

h bin vollkommen gesund und noch ist mir nicht
worden. Viele sind von Berlin weggegangen;
nnes Müller und Humboldt sind hier, den
hat der Kaiser rufen lassen, doch habe ich ihn
der Zeit nicht gesprochen.

err Schmidt scheint Acteurs und Sänger für
Wiener Theater werben zu wollen, doch hat er
bis jetzt nichts davon gesagt. Leben Sie wohl.
ich Sie doch nur erst wieder einmal gesprochen.

Zelter.

98.

An Zelter.

Haben Sie, mein verehrter Freund, tausend Dank, daß Sie das peinliche Stillschweigen endlich brechen mochten. Seit dem 14. October bin ich täglich in Gedanken bey Ihnen gewesen, und noch eben wie dieses geschrieben wird steht ein zugesiegelter Brief an Sie auf meinem Schreibpult, den ich fortzuschicken nicht den Muth hatte. Denn was soll man sich einander sagen? Am 12. December habe ich Ihren Geburtstag im Stillen gefeyert; und so werden wir wohl auch künftig nur das stille Gute im Stillen feyern können.

Durch die bösen Tage bin ich wenigstens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt wurden; und so konnt' ich in meiner Klause verharren, und mein Innerstes bedenken.

In den schlimmsten Stunden wo wir um alles besorgt seyn mußten, war mir die Furcht meine Papiere zu verlieren die peinlichste, und von der Zeit an schick' ich zum Drucke fort, was nur gehn will. Die Farbenlehre schreitet stark vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organische Natur nach und nach redigirt, und so will ich von meinem geistigen Daseyn

ch, bey Ihnen Melodien hervorrufen, damit wir und sehen daß wir noch die Alten sind. Daß hre Musikschätze unversehrt fanden, dazu wünsche Daß Sie in die Administration mit verwebt wie manches andre, was mir Herr Schmidt er- bedaure ich. Doch ist es freylich in der jetzigen nserer Wahl nicht anheim gestellt, auf welche wir thätig seyn wollen. Der gute Geist wird ie verlassen; möge der gute Muth auch nie von weichen. Lassen Sie manchmal etwas von Sich ich will das Gleiche thun. Ein herzliches ohl.

nar, den 26. December 1806.

Goethe.

1807.

[illegible]

[illegible] mit Herr Schmidt [illegible] Der gute Geist [illegible] Lassen Sie manchmal etwas von Sich hören; ich will das Gleiche thun. Ein herzliches Lebewohl.

Weimar, den 25. December 1806.

Goethe.

99.

An Zelter.

Hierbey sende ich durch gute Geleg
Lieferung meiner Werke. Ich hatte
Ihnen in friedlicheren Stunden zuk
allein da es doch auch in den schlimms
weilige Stunden giebt, die man sich
treiben mag, so kommen diese Bände
zur rechten Zeit.

Lassen Sie mich bald von sich hö
weiß ich nichts zu sagen, als daß ich
tervalle, die uns gegenwärtig gegönnt s
möglich benutze, um der Vergessenheit
lichkeit zu entziehen was ich gedacht
geleistet habe.

Könnten Sie durch einige meiner
werden sie zu componiren, so würde
freulicher Beweis Ihres Daseyns u
gung werden.

So viel für diesmal, mit einem herzlichen Gruße von den Meinigen.

Weimar, den 27. März 1807.

G.

100.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1807.

Und nun sey dann auch einmal wieder geschrieben. Ihr Brief vom 26. December vorigen Jahrs hat gewirkt. Es ist ein Werklein entstanden und ganz und fertig worden; ja, es hat sich sehn lassen und ist gern gesehn worden.

Daß es mir unter unsern Umständen nicht an Beschäftigung fehlt die mir in den ersten Tagen sehr fremd und abgeneigt gewesen ist, kann ich wohl sagen. Auch ward die Sorge für meine Geburtsstadt durch die Sorge für meine individuelle Erhaltung in hohem Grade vermehrt. Seit fünf Monaten hatte ich nichts verdient und nichts Verdientes eingenommen; ich hatte gar keine Aussicht mein Haus zu erhalten und noch niemals hat die Sorge so mich angepackt.

Als ich das erste Januarstück der Literaturzeitung las, regte sich der alte Trieb mächtig in mir und ich

beschloß eine Musik zu machen, wozu die schönen langen Nächte die Zeit hergeben mußten. Ich componirte das anliegende Gedicht, in Ermangelung eines bessern, und habe daraus gemacht was ich machen kann.

Am Auferstehungstage habe ich die Musik öffentlich aufgeführt; sie ist beyfällig, sogar von unsern Gästen, aufgenommen worden und ich habe damit gegen Achthundert Thaler verdient, mit denen ich jetzt meine Schulden bezahle und neuen Credit etablire.

Was hätte ich darum gegeben, wenn Sie die Musik hätten hören können! Ich habe darin unsere Idee des Chors, nach meiner Art, zu realisiren gesucht und bin, dem Gedichte zum Trotz, vielleicht nicht ganz unglücklich damit gewesen, ohne das Gedicht zu verletzen. Vielleicht hat es sich gar in seinen bedeutendsten Theilen erhoben.

Die ganze Auferstehungs-Katastrophe, so wie die der Himmelfahrt, hat der Chorus vorgetragen und die Sache hat sich mächtig und deutlich gemacht. Uebrigens ist dieser Chorus durch das ganze Werk permanent behandelt und greift überall an schicklichen Stellen ein um seine Gegenwart, ohne die nichts geschehen darf, wissen zu lassen.

Nun ist mir die Lust angewachsen wieder eine Musik mit dem Chore zu machen, aber ich finde kein Sujet, wenn ich auch hier einen fände der mir die Verse machen möchte. Denken Sie doch auf ein solches

Sujet und lassen Sie mich es wissen. Unter meinen hiesigen Bekannten ist ein Mann der ganz artige Verse machen kann, dieser könnte mir nützlich seyn, und was er macht könnte ich Ihnen immer zuschicken ehe ich daran arbeite. Es braucht nicht eben geistlich zu seyn, wenn es nur heroisch ist. Da hier sobald nichts ordentliches wird gebaut werden; so werde ich wohl vor der Hand Musik machen müssen um mich zu erhalten.

Man hat mir wiederholte Vorschläge von Wien aus gethan, die ich freylich nicht eben abgewiesen habe; doch kann ich jetzt nicht von hier gehen und ich will es auch nicht, selbst unter vortheilhaften Bedingungen nicht. Man hat mir von dort aus ein Melodrama mit Chören (Hypermnestra, die edle Danaide) zugeschickt. Es ist aber so modern, flach und leer, daß ich mich wohl hüten werde an einem solchen Gedichte gute Arbeit wegzuwerfen.

Ich warte mit Ungeduld auf die ersten Bände Ihrer neuen Ausgabe. Machen Sie doch ja daß ich gleich ein Exemplar bekomme. Seit der Invasion habe ich nichts anderes gelesen als die Propyläen; sie haben mir bey der Composition meiner Musik gute Dienste geleistet, wenn vielleicht ein eigentlich musikalisches Buch mich verleitet hätte etwas besseres machen zu wollen als ich machen kann.

Mitten in diesen unruhigen Zeiten hat sich auch

wieder ein neues Theaterstück sehen lassen: die Söhne des Thals von Herrn Werner. Wie mir das Stück besser behagt als sein Luther, so irrt der Verfasser noch immer im Reiche der Dinge und Undinge umher, wo er alle Hände voll mitbringt ohne zu wissen was er hat und was er eigentlich geben will. So wie das Stück keinen Charakter des Ganzen hat, so ist auch keine Person von eignem Charakter darinne und alle seine Personen laufen durch das Stück, wie über einen Markt Creti und Pleti hinweg schreitet. Außerdem ist unser Theater in einem sehr hülflosen Zustande. Die Schauspieler spielen ohne Beyfall fast nichts als Uebersetzungen aus dem Französischen, ja es lassen sich selbst die Kotzebueschen Stücke nur wenig sehen. Die Einnahme will die Kosten nicht mehr decken, weil das Haus zu oft leer ist, die Schauspieler werden müssen auf halbe Gage gesetzt werden und so kann es kommen daß — wir auch von dieser Seite gedemüthiget werden. Schon übt sich die junge Welt dramatischer Prätendenten an der Uebersetzung der fatalen Molierischen Stücke, welche so dependent sind von ihrer Zeit und Nationalität, daß daraus unmöglich etwas Gesundes und Tüchtiges hervorgehn kann; so gehn wir getrost oder doch unbefangen genug dem alten Chaos entgegen.

Schreiben Sie mir doch etwas Dramatisches von dorther. Ich hoffe doch daß Ihr Theater noch be-

steht und sich Ihrer Vorsorge erfreut! Wie geht es mit der Universität? Wie befindet sich das herzogliche Haus? und ist es denn so ganz unmöglich uns gegen Pfingsten oder etwas später irgendwo auf einige Tage zu sehn? Auf acht bis zwölf Tage wüßt' ich mir schon Urlaub zu verschaffen, wenn nur der weite Weg nicht so viele Zeit erforderte. Gehn Sie etwa nach Lauchstädt oder Dessau, Dresden und dergleichen?

Heute ist schon der 18. April, ich muß nur machen daß der Brief auf die Post kommt, sonst bleibt er noch länger liegen. Ewig

Ihr

Zelter.

101.

An Goethe.

Berlin, den 23. April 1807.

Indem ich heute früh so dachte, daß Sie nun wohl meinen letzten Brief könnten erhalten haben, schickt mir der Geh. Rath v. Müller Ihr angenehmes Päckt- chen mit den lieben Büchern und dem lieben Brief vom 27. März. Die beyliegende Composition hat sich auf der Stelle, während der Lesung des Gedichtes von selber gemacht. Die Sorge fiel beym Lesen mir wie

ein Stein vom Herzen, und wenn die Melodie getroffen ist, so ist es kein Wunder und nicht meine Schuld.

Als ich meinen letzten Brief zur Post gegeben hatte, erhielt ich die Nachricht von dem Tode der Herzogin Mutter Amalia. Auch diese also soll ich nicht wieder finden! Wer wird sich denn hinfort unsere lieben Lieder gefallen lassen wenn alles Liebenswürdige dahin geht? Ach! ich wußte wohl daß sie alt war und voll Schrecken über eine Zeit die sie nicht mehr abwenden können, und doch muß ich trauren in meiner Entfernung.

25. April. Seit vorgestern habe ich noch fünf Ihrer Lieder in Musik gesetzt und unter andern auch: stirbt der Fuchs, so gilt der Balg. Dieses habe ich so zu sagen durchcomponirt und bin eben nicht unzufrieden damit. Ich stelle mir diese Ueberschrift als ein gesellschaftliches Spiel vor, das ich aber nicht kenne. Lassen Sie mich doch wissen: wie dieses Spiel beschaffen ist. Etwas fehlt meiner Composition und ich vermuthe es ist die Wissenschaft dieses Spieles. Es müßte aber bald seyn, da mir die Idee meiner Composition noch frisch und neu ist.

Ich habe nun unter den in dem ersten Bande dieser neuen Ausgabe befindlichen Liedern sechs und dreyßig in Musik gesetzt und es werden noch mehrere nachfolgen. Etliche werde ich nicht componiren, die Reichardt unübertrefflich gemacht hat: z. E. das Veilchen; Haidenröslein; der untreue Knabe.

Indem ich endlich aufs allerschönste für die vier Bände Ihrer Schriften danke und voll Wehmuth bin, nichts dagegen senden zu können, frage ich: wo bleibt die Farbenlehre? und Ihre Ideen über die organische Natur? Kommen diese auch mit der Ostermesse ans Licht?

Ich erwarte mit großer Ungeduld den nahen Frühling und Gott weiß was er bringen wird. Aber wir hoffen doch: pacem te poscimus omnes.

Wie soll ich es machen Sie zu sehn? mich verlangt es sehnlich und manchmal weiß ich Tagelang nicht was mir fehlt. Gott befohlen!

Zelter.

102.

An Goethe.

Berlin, den 30. April 1807.

Wie danke ich Ihnen für den unendlich schönen Elpenor, und wie werd' ich überrascht, am Ende zu finden, was ich aus dem Titel schon wußte: daß es ein Fragment war! Aber, welch ein Fragment! Man ist durch diesen ersten Act vollkommen in alle fünf Acte des Stücks eingerichtet wie im eigenen Hause; man sieht wie alles kommen muß, an der Gesundheit und Fülle der ersten Gliedmaßen. Es sind wirkliche Ge-

Gedanken; Gedanken mit Muskeln; keine Worte, und deswegen kein Wort zuviel. Das Stück producirt sich selber und da wo es plötzlich abbricht, bleibt die erfreuliche Begierde: wie geschickt und gescheut der Dichter alles Folgende, dessen historischen Theil wir so sicher ergriffen haben, würde auf seine Weise vor uns ausgebreitet haben, um alles wieder neu und unerwartet zu finden. Auf diese Art ist es möglich ein Stück bis auf das letzte Wort in Ruhe zu genießen, ohne vorher vier lange Acte mit Ungeduld zu verschlingen, damit man die Pointe eben so verschlingen könne. Sie haben an diesem Torso ein unsterbliches Werk geboren; die Nachwelt wird es nicht glauben daß die Sonne unserer Tage ein solches Werk hat hervorgehen sehen. Und wie ich eben denke, was alles geschehn muß wenn ein guter einzelner Theil eines guten Ganzen entstehen soll, fällt mir eine Stelle aus einem Briefe ein, den Winckelmann aus Rom an Geßner geschrieben: daß in einigen Jahrhunderten keine schöne Hand in Marmor gearbeitet worden.

Den 1. May. In diesen Tagen habe ich das Verzeichniß der Kunstsachen welche Herr Denon bey uns für das Pariser Museum ausgewählt hat, gesehn. Der einzige Trost, den man beym Anblicke solcher Dinge haben und geben kann, ist: daß das Gute für die Welt gehört, es sey wo es sey, und daß wir dieser schönen Dinge unwürdig waren. Das Erwerben und das

Erhalten sind zwey Dinge in Eins, und wer das Eine nicht kann, kann auch das Andere nicht. Die Nichtachtung gegen A. Dürer und L. Cranach, an deren Werken wir reich zu nennen waren, bestraft sich hart genug an unsern Künstlern, die sich am meisten darüber ärgern daß ihre Werke nicht entführt werden, und sich über alles zu trösten wüßten wenn sie nur ihre Pensionen behalten hätten. Ist Ihnen an dem Verzeichnisse dieser Sachen gelegen, so will ich suchen eine Abschrift zu erhalten.

Den 2. May. Gott befohlen!

Ihr

Zelter.

103.

An Zelter.

Für die Composition des Liedes danke ich zum allerschönsten. Es ist in den jetzigen Augenblicken sehr erquicklich, wenn man sich nur kurze Zeit in eine leichtlose Stimmung versetzen kann.

Das gesellschaftliche Spiel wonach Sie fragen, besteht in folgendem: Man nimmt einen dünnen Span, oder auch einen Wachsstock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen, dann bläs't man die Flamme

Stirbt er, so stirbt er.
Man begräbt ihn nicht mit der Ha
Das gereicht ihm zur Ehre.

Nun giebt man die glimmende Kerze
Nachbar in die Hand, der dasselbige Ge
holen muß; und das geht so lange for
bey einem auslischt, der denn ein Pfa

Der Verlust unserer Herzogin Mu
manchem andern zerrütteten und verru
nisse sehr groß. Man darf wie gegenwä
über nichts, also auch darüber nicht we
Man muß von einem Tage zum andern
thun und leisten was noch möglich ist.

Sie wiederzusehn wär' mein großer
ich mag Sie nicht einladen. Mit mei
will es nicht recht fort, und ich eile gle
sten ins Karlsbad; komm' ich zurück, s
leicht auf irgend eine Weise an eine fr
menkunft denken.

An meiner Farbenlehre wird sacht
aber es geht wohl noch ein Jahr hin,
werde. Ich bin auf gar zu vielerle

brochen worden, ob ich gleich den Faden niemals ganz habe fahren lassen.

Gelegentlich meld' ich Ihnen, was ich von Ihren Compositionen meiner Lieder besitze, und Sie haben die Gefälligkeit mir die fehlenden zu senden.

Leben Sie recht wohl! Soviel für heute. Ehe ich weggehe schreibe ich noch einmal, oder von Karlsbad aus.

Weimar, den 4. May 1807.

G.

104.

An Zelter.

Ihrer Briefe die nach einander ankommen erfreue ich mich gar sehr und fahre fort einiges zu erwiedern. Wie erwünscht wäre mir gewesen Ihr Oratorium mit anhören zu können: denn leider bin ich von Musik gar zu sehr abgeschnitten, und das Bißchen Operette, ob wir gleich mitunter recht gute Stimmen haben, will's doch auch nicht thun. Daher scheint auch in mir aller Sang und Klang verschwunden, so wie alle Imagination die sich auf Musik bezieht. Vielleicht führt uns das gute Glück und ein vernünftiger Vorsatz bald wieder zusammen, und wir finden uns im Stande etwas in Gesellschaft zu arbeiten.

Daß Ihnen mein Elpenor Freude gemacht hat,

ist mir höchst angenehm und der Zweck dieser Blätter nun schon erreicht. Doch ist vielleicht bey dem Beyfall den Sie meinem Fragmente schenken, Ihre Neigung zu mir und meinem Wesen als mitwirkend anzusehen: denn ich gestehe gern, daß ich diese Arbeit selbst nicht mehr beurtheilen kann. Wenn etwas ins Stocken geräth, so weiß man immer nicht ob die Schuld an uns oder an der Sache liegt. Gewöhnlich aber wirft man eine Abneigung auf etwas das man nicht vollenden kann, als auf ein Ding das uns widerstrebt und des wir nicht Herr werden können. Ueberhaupt habe ich bey Herausgabe meiner Werke sehr lebhaft gefühlt wie fremd mir diese Sachen geworden sind, ja daß ich fast kein Interesse mehr daran habe. Das geht so weit daß ich, ohne freundliche treu fortgesetzte Beyhülfe, diese zwölf Bändchen gar nicht zusammengebracht hätte. Jetzt haben wir sie aber meist hinter uns und bis auf Einen kommen sie diese Tage sämmtlich in Cotta's Hände. Da mag nun weiter aus uns werden was will, so wäre doch soviel gerettet. Ich freue mich zum voraus auf den Spaß den Ihnen der fortgesetzte Faust machen wird. Es sind Dinge darin die Ihnen auch von musikalischer Seite interessant seyn werden.

Können Sie mir das Verzeichniß der von Berlin weggeführten Kunstschätze ertheilen, so geschieht mir

Weimar, den 7. May 1807.

G.

105.

An Goethe.

Berlin, den 17. May 1807.

bends. Hätte ich Ihren lieben Brief vom 7. die- zu seiner Zeit erhalten, so wären Sie einem Mahn- ef entgangen zu dem mich Geh. Rath Wolf ver- cht hat, der mich zu einer Einlage an Sie einlud. In der Zeit habe ich den Elpenor noch einmal esen. Ich habe mir ihn von Anfang an zu Ihren hern Werken gedacht. Wie sollte ich wohl meine igung zu Ihnen und Ihrem Wesen mir verhehlen llen, die eben aus Ihren Werken jener Zeit entstan- ist und sich in dem Maaße erhoben und erweitert wie meine Einsicht zugenommen und Feld gewon- hat. Was ich an diesem Fragmente loben möchte, eint mir eben in dem fragmentarischen zu bestehen: ß es nämlich nicht weniger ist und doch auch nur

ein einziger Act ist. Und da Sie selber zu zweifeln schienen es vollenden zu können (indem es anjetzt ein jeder kann und vielleicht mancher der Lust nicht wird widerstehen können) so spräche dies für den Grund des fragmentarischen mit.

Wenn Ihnen das Karlsbad bekommt wie das vorige Jahr, will ich gern die Freude entbehren Sie zu sehen. Ich bin nicht übel willens einige Tage nach Leipzig zu gehen und zu versuchen ob ich etwas von meinen Compositionen verhandeln kann, die sich nach und nach anhäufen und in Abschriften umher zerstreut circuliren, so daß ich mehrere derselben selber nicht mehr besitze. Weiß ich nun etwa die Zeit, wann Sie vom Karlsbade zurückkommen; so möchte es doch wohl möglich seyn irgendwo zusammenzutreffen, doch muß ich jetzt zu solchen Dingen ordentlichen Urlaub haben.

Vergessen Sie doch nicht in der neuen Edition das kleine niedliche Drama, die Fischerin beyzubringen, in den früheren Editionen fehlt es und ich liebe es ungemein. Es müßte sich in dem vierten Band neben dem Schäferspiele ganz artig ausgenommen haben.

In den von Ihnen herausgegebenen Winckelmannischen Briefen ist am Ende der Wunsch erhoben nach einer vollständigen Sammlung der Winckelmannischen Schriften. Ihnen möchte ich freylich das Geschäft nicht geradezu auflegen wollen, wie aber wenn sich Meyer dazu bewegen ließe unter Ihren Augen und

unleichte Hände kam.

Auf den Faust freue ich mich gar sehr, wie ich ch über das Wenige gefreut habe das Sie mir in eimar vorgelesen haben.

Das bewußte Verzeichniß soll Ihnen werden; allein ist noch nicht vollständig. Jemehr sich der Friede die Länge zieht, je durstiger wird Herr Denon ch ein Mehreres. Hoffentlich wird er uns von ncher Schlechtigkeit erlösen, die theuer genug be- hlt ist.

Z.

106.

An Goethe.

eben und leben lassen! spricht Papa Wieland; und nn unser einem hier zu Lande erlaubt ist ein Wört- n mitzusprechen, so sage ich: Schreiben lassen und reiben!

Versicherte nicht Geh. Rath Wolf, dem ich diese ilen einlege, daß Sie vollkommen gesund sind; so

Frühling — —

Haben Sie denn die Memorie
Romane sulle belle arti, antichità e
und wer ist dieser Herr Giuseppe
tani, Herausgeber derselben? Addi
wartet auf diese Zeilen,

Berlin, den 17. May 1807. etw

107.

An Zelter.

Sie haben, lieber theurer Freund,
mir gehört. Jetzt will ich im kurzen
wie es mir bisher gegangen. Ich
bad in dem übelsten Befinden, das
zwar gewöhnlichen, aber für meine
passenden schlendrianischen Gebrauch
fänglich so vermehrte, daß ich in e
lichen Zustand gerieth. Durch eine

Kur und den Gebrauch einiger Mittel, nach Verordnung des Dr. Kappe von Leipzig, wendete sich's auf einmal ins Bessere; wobey es denn auch schon sechs Wochen anhaltend verharrt, welches ich sehr gern meinen Freunden zu wissen thue. Acht Wochen bin ich nun schon hier und habe mich in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise beschäftigt: Erst kleine Geschichten und Mährchen, die ich lang im Kopfe herumgetragen, dictirt; sodann eine Weile Landschaften gezeichnet und illuminirt; jetzt bin ich beschäftigt meine geologischen Ansichten der hiesigen Gegend zusammenzustellen und eine Sammlung von Gebirgsarten, welche hier ausgegeben wird, kürzlich zu commentiren.

Interessante Menschen von sehr verschiedener Art habe ich kennen lernen, unter welchen der Französische Resident Reinhard, der zuletzt in Jassy gestanden, und dessen Schicksale Ihnen gewiß im Ganzen bekannt sind, wohl den ersten Platz einnimmt. Uebrigens lebe ich denn doch sehr einsam: denn in der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Uebeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn Jemand sich über das beklagt was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör' ich mit Theilnahme und spreche gern darüber

und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren seyn soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch vielweniger sich darum bekümmert hat; so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden, oder als Egoist zu erscheinen. Wie gesagt, wenn Jemand seine verlornen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wäre es unmenschlich nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit einstimmen.

Sagen Sie mir, mein Lieber, wie es mit Ihnen geworden ist. Ich habe tausendmal an Sie gedacht und an das was Sie als Privatmann geleistet haben, ohne von Seiten der Reichen und Mächtigen unterstützt, oder sonderlich aufgemuntert zu werden. Vielleicht ist das was wir bey der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte nach seiner Art beliebig das Rechte zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte.

Diesen allgemeinen Reflexionen, welche freylich nicht zulänglich sind, und die ich wohl einmal mit Ihnen mündlich weiter ausführen möchte, füge ich

eine besondere Bitte hinzu, um deren baldige Gewährung ich Sie freundlichst ersuche.

Ob wir gleich Stimmen und Instrumente in Weimar haben, und ich noch dazu der Vorgesetzte solcher Anstalten bin; so habe ich doch niemals zu einem musikalischen Genuß in einer gewissen Folge gelangen können, weil die garstigen Lebens- und Theaterverhältnisse immer das Höhere aufheben, um dessentwillen sie allein da sind oder da seyn sollten. Nun haben wir von Schleswig wieder ein paar neue Leute, einen sehr guten Tenor und eine Art von Correpetitor bekommen, die ich noch nicht persönlich kenne, die aber gute und verständige Leute zu seyn scheinen.

Mit der Oper, wie sie bey uns zusammengesetzt ist, mag ich mich nicht abgeben, besonders weil ich diesen musikalischen Dingen nicht auf den Grund sehe. Ich möchte daher das Seculum sich selbst überlassen und mich ins Heilige zurückziehn. Da möchte ich denn nun alle Woche einmal bey mir mehrstimmige geistliche Gesänge aufführen lassen, im Sinne Ihrer Anstalt, obgleich nur als den fernsten Abglanz derselben. Helfen Sie mir dazu und senden mir vierstimmige nicht zu schwere Gesänge, schon in Stimmen ausgeschrieben. Ich ersetze die Auslagen mit Dank. Zeigen Sie mir an, ob man im Notendruck, oder gestochen, dergleichen findet. Auch Kanons und was Sie zu dem Zwecke nützlich halten. Sie sollen

immer in unserer Mitte seyn, geistig, und herzlich willkommen wenn Sie persönlich erscheinen möchten. Schreiben Sie mir ein Wort hieher, denn ich bleibe noch vier Wochen hier, und schicken mir ein Paket nach Weimar, damit ich gleich anfangen kann wenn ich nach Hause komme. Leben Sie recht wohl und bleiben meiner dauernden Freundschaft gewiß.

Karlsbad, den 27. July 1807.

G.

108.

An Goethe.

Berlin, den 6. August 1807.

Ihr Brief vom 27. July, mein göttlicher Freund, den ich gestern Abend fand, war mir ganz unendlich erfreulich, ja unverhofft, da ich so lange nichts von Ihnen gesehen und dagegen manches gehört welches Ihr Brief geradezu widerlegt. Geh. Rath Wolf wollte z. E. vorgestern wissen: Sie seyen nach Wien gegangen und befänden sich daselbst ungemein wohl. Gestern aber sagte er mir: er habe für sicher gehört Sie befänden sich in Töplitz u. s. w. Gegen Ihre Relation Ihres Lebens und Bewegens kann ich Ihnen die meinige austauschen, die jedoch nicht so glorieus ist. Ich bin seit Anfang des Novembers selbstsiebenter in

die Administration unserer Stadtangelegenheiten verflochten. Wie die Sachen im Allgemeinen stehen, wissen Sie, und was das Besondere betrifft, so gehen die Sachen so wie sie sich eben von uns wollen treiben lassen. Der Geheime Finanzrath Sack, der ein sehr gewandter geschickter und arbeitslustiger Mann ist, dirigirt das Generalbüreau unseres Geschäftswesens, indem er sich die besten und thätigsten Königl. Staatsbedienten zu Hülfe nimmt. Alle zu bearbeitenden Sachen kommen täglich zum Vortrage und zur Entscheidung unseres Pleni; werden ausgefertigt, von uns unterschrieben und gehen dann ins Weite und wirken was sie können. Dies ohngefähr macht mein Leben von einem Tage zum andern aus. Außerdem bewirthe ich in Gemeinschaft mit meinen Kindern meine Einquartierung, die in Französischen, Schwarzburgischen, Bairischen, Usingischen u. s. w. Militairpersonen und Pferden besteht, welche müde und dürstig ankommen, auch wohl mitunter ungern wieder von mir gehen und sich's im Ganzen bey mir gefallen lassen müssen, da ich keine Frau habe und durch diese Umstände auch nicht reicher werde. Mein einsames und besseres Leben besteht nun darinne, daß ich täglich ja stündlich an Sie denke, mich mit Lesen alter Bücher, Unterrichten junger Leute, Componiren und dergl. beschäftige, auch wohl der schweren Sorge hingegeben bin: wie das alles enden soll? Denn da

gar nichts verdient wird und in der Regel alle Tage funfzehn Personen satt seyn müssen, denen es besser zu schmecken scheint als sonst; so kommen wohl Sorgen und halten aus. Dann habe ich auch manche hübsche Lieder gemacht, meistens nach Gedichten von Ihnen. Dann habe ich seit dem Monat März eine Ripienschule für Instrumentalmusik angelegt, die mir viele Mühe und noch wenig Fortschritte macht. Endlich setze ich zwey Tage in der Woche die Singakademie fort, so still daß es die Gäste nicht merken die ich dabey nicht haben mag, und dies ist dann meine Beschäftigung von Woche zu Woche. Die Nebenzeiten muß ich dann anwenden um die tausendmal tausend Jeremiaden und Beschwerden der Bürger und Freunde über Prägravationen geduldig anzuhören, zu bescheiden, zu trösten, zu poltern u. dergl. Daß dabey aus dem Schlafen so gar viel nicht wird, können Sie denken. Jetzt z. E. ist es halb zwey nach Mitternacht und vor einer guten halben Stunde bin ich erst vom Rathhause gekommen. Morgen um 6 Uhr früh soll ich die Leiche eines nahen Verwandten bestatten helfen. So wird denn das Leben endlich ein Ende nehmen. Dessenungeachtet denke ich jetzt mit großem Ernste nach Italien, da ich mir nun einmal das Denken nicht wieder abgewöhnen will. Freylich hängt gar viel dabey von den öffentlichen Angelegenheiten ab. Sollte aber auch wieder nichts aus der

Reise werden, so bin ich doch reisefertig. Mein Plan ist folgender: ich sammle eben eine Anzahl junger Künstler um mich her. Je mehr je besser! Diese könnten eine Caravane formiren und gehn mit mir, oder sie nehmen mich mit. Es ist lehrreich, sicher und wohlfeil in Gesellschaft zu reisen; ja es ist bequem, denn was einer nicht kann oder hat, ist beym andern. Ein gesellschaftlicher Vertrag muß das Ganze binden und halten. Jeder hat auf der Reise sein Amt. Man reist so viel als möglich zu Fuße über Wien. — Das ist das Allgemeine meines Plans, das Nähere sollen Sie auch zu seiner Zeit erfahren, da es sich noch nicht bestimmen läßt.

Den 7. Was ich als Privatmann, und ohne Unterstützung von Außen, geleistet, lasse ich vor der Hand auf sich beruhen, indem ich bedenke die politischen Verhältnisse mögen hingerathen wohin sie wollen, so wird einem doch Luft und Athem bleiben. Ich wüßte wirklich nicht wie es schlimmer werden sollte als es war. Was ich und meines Gleichen vorhabe, kann niemals weniger gelten als es galt, denn niemand hat was dafür geboten; auch habe ich nichts gefordert und mich vielmehr vor den Großen und Reichen mehr bewahrt als ich gesollt hätte, auch keineswegs bereue. Und wenn nur etwas Gutes von mir übrig bleibt und nachzuwirken vermag, so bin ich über mein Schicksal völlig getröstet. Freylich ist's

sonder-

sonderbar genug wie sich alles absichtlich zu fügen scheint mich ins Weltwesen zu reißen, oder vielmehr mich mir selber zu entreißen; denn wenn ich nach langem Rudern und Streben meinem Ufer näher gerückt zu seyn glaube, kommt ein Windstoß der mich wieder zurückwirft, wie es denn so eben wieder der Fall ist. Doch ich bleibe bey mir und will mich nicht verwirren lassen, wie ich denn auch aufrichtig nicht verlange daß mein Ziel mir entgegen kommen soll. Ja ich sehe oft mit Ruhe und Wohlgefallen auf meinen Anfang zurücke, wie auf die totale Entfernung dessen was ich bin — und muß; wie ich in all das Wesen hineingepreßt werde, zu dem ich mich so sonderbar verhalte, da doch auf der ganzen Erde Heiß nicht Kalt und Unten nicht Oben ist. Ich gehe in der Regel, ja durchaus! mit lauter Dingen um die meinem Selbst auch nicht das Geringste abmerken, so wie ich ganz natürlich mir nicht das Geringste merken lasse und allemal hinterher herzlich zu lachen nicht unterlassen kann.

Ich kann aufrichtig sagen daß mich noch nichts Mißlungenes geschmerzt und wohl eher angefreut hat, obgleich ich den Neid nicht ganz verhehlen kann der sich mir aufdringt, wenn ich sehe wie dicht neben mir alles ganz anders ist; wie die Leute so ruhig wandeln können indem sie thun was sie ernährt; ja wohl mich tadeln indem sie mich bemitleiden. Es giebt Stunden

in welchen dies sehr bitter ist da man nicht allein und von der Welt dependent ist. Dieses und die Hemmung, da man nicht vom Flecke kommt, nicht zeigen kann was man will und nicht überspringen kann — dies ist der höllische Schmerz der einen braven Kerl wohl einmal außer Fassung bringt, und den habe ich genossen wie Einer der gelebt hat; denn daß einer noch lebt um es zu tragen, will mir gar nicht ein. Was nun lächerlich ist und worüber Sie vielleicht auch lachen müssen, ist, daß ich mir neue Kleider machen lassen muß, weil ich fett werde wie ihr Hamlet, indem das Land mager, mein Verdienst und mein Geld von Tag zu Tage dünner wird.

Den 8. August. So habe ich denn gesagt was Sie in Ihrem Briefe fragen: was mit mir geworden ist? und woraus Sie Sich selber prophezeyen sollen was werden kann. Ich habe eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Ihnen. Könnten wir uns nicht etwa in Leipzig treffen? Ich habe einen doppelten Grund nach Leipzig zu gehen, wo ich gern etwas Compositionen die mir unter den Händen angewachsen sind, verschachern möchte, denn hier ist durchaus nichts zu machen.

Und nun von dem was Sie ferner verlangen: von solchen geistlichen Stücken als Sie in Ihrem Hause unter vier oder sechs Personen aufführen könnten, habe ich sehr wenige: denn das Meiste und

Beste was ich besitze ist für einen großen, lang geübten Chor und besteht in alten Sachen, an welchen die neuen Sänger schon deswegen keinen Geschmack finden, weil sie solche, ohne Willen, Ausdauer und gründliche Anweisung, nie ordentlich singen lernen. Doch werde ich Ihnen schicken was sich etwa schickt. Vor der Hand schlag ich eine Sammlung vierstimmiger, in ihrer Art sehr guter Gesangstücke von Haydn vor, welche vor etwa zwey Jahren in Leipzig bey Härtel gedruckt erschienen sind und die Sie wahrscheinlich in Weimar kaufen können. Dann werde ich Ihnen kleine Gesänge von hieraus senden, wovon aber die meisten schlechte Deutsche Texte haben. Da ich diese Sachen nicht selber besitze, so muß ich sie aufsuchen und werde Ihnen von Zeit zu Zeit solche zuschicken. Möchten Sie doch den schönen Herbst in Berlin verleben wollen, dann sollen Sie schon etwas hören, das so schlimm nicht ist. Denn gehe ich nach Italien, so ist die Singakademie so gut als verloren; denn es kann nicht bestehen, das sehe ich mit Trauern. Sie ist jetzt gegen dritthalb hundert stark und ich sehe keinen der dies Schiff flott halten soll. Es ist ein Anderes ein bezahltes Orchester, und ein Anderes so viel freye Leute in diesen Zeiten vor sich selber zu bewahren! — Kommen Sie doch! Sie sollen schon das Rechte finden. Geh. Rath Wolf ist hier; der schlingt mir so ein Stück Arbeit, woran die Zeit ein

Jahrtausend gearbeitet hat, hinter wie eine Tasse Thee. Das kann nicht bekommen. Uebrigens befindet er sich wohl in Berlin und ob wir ihn behalten muß die Zeit lehren.

Z.

109.

An Goethe.

Berlin, den 23. August 1807.

Sie erhalten anbey ein Päcklein Singsachen von allerley Art. Sie sind sämmtlich kurz und daher nicht zu schwer, um in einem kleinen und engen Kreise brauchbar zu seyn. Freylich sollte man für das Engere, Gesellschaftliche andere als geistliche, besonders heitere und noch leichtere Stücke haben als diese zum Theil sind. Indessen muß irgendwo der Anfang gemacht werden, wo denn alles gut ist was klingen will.

Es sind hier in Berlin anjetzt vielleicht mehr als funfzig solcher Familienkreise die sich singend vergnügen, und Singe-Thees genannt werden. Ich darf an keinem einzigen derselben Antheil nehmen, weil sie die gefährlichsten Feinde der Singakademie sind. Daher lerne ich ihre Stücke nicht kennen; ich habe aber bereits Commission auf eine zweyte Lieferung gegeben. Aus einem solchen kleinen Kreise ist freylich die Sing-

und wenn Sie, mein Freund, solche
werden, da kann ich mit reichem und
rath aufwarten.

Wäre es doch möglich daß Sie
hier seyn könnten, da sollten Sie was
Die Singakademie hat meiner Frauen
ßem Marmor aushauen lassen. Sie
demie feyerlich aufgestellt werden und
dieser Gelegenheit ein großes Singstück,
del auf den Tag der heiligen Cäcili
aufführen. Was aus den andern Din
werden kann und mag, überlasse ich d
für mein Theil will da fortfahren wo
blieben bin, oder vielmehr fortschreiten.
ner wehren wenn es auch keiner dankt,
den endlich auch Sie thun, und wenn jed
was er muß, wozu der Geist ihn tre
ich müßte es eher besser werden als sc

Wolf hat einen Plan gemacht, statt
versität Halle eine neue Preußische hi
etabliren und solche, wo möglich, mi
Akademie der Wissenschaften zu verbin

n denke mir unter den vorliegenden Umständen anders wie alle andere Menschen: ich hab' mein auf nichts gestellt und gehe nach Italien — Sela.

en 24. August. Ich muß Ihnen wohl sagen, wenn Sie diese Stücke bey Sich singen lassen, ie ganze Sache von Anfang an gleich beschrän- üssen, sonst gehn die Sänger (nach neuer Kunst- ie Stücke bloß durch, haben ihre Meynungen er, verschlucken eins nach dem andern und sind sie auf einmal damit fertig und sehen sich mehr um; wie sie denn überhaupt glauben, die sey nur da um ihr Urtheil zu rechtfertigen, dessen man das Gute und Beste gar nicht eher en kann bis man's auswendig weiß und davon drungen ist. Da es nicht den geringsten Auf- erfordert vier Singstimmen beysammen zu ha- so werden die Leute auch dies sehr bald gewohnt iberdrüßig, je schöner und einfacher es ist; es daher in solchem Kreise etwas darneben seyn t die Sänger abwechseln können. Endlich muß der Raum nicht zu klein seyn wo solche mehr- ige Sachen gesungen werden. Anfänglich thut

man zwar wohl sie im Zimmer zu üben, wenn man aber kann thut man wohl in einen großen Raum überzugehn, damit sich die Stimmen auslegen können, die sich von selber nach der Größe der Atmosphäre beschränken oder auseinander gehn.

Mit künftiger Sendung sollen Sie ein Stabat Mater erhalten, das aus lauter Canons besteht, deren Summe zwey und zwanzig ist.

Z.

110.

An Zelter.

Karlsbad, den 30. August. 1807.

Recht von Herzen sey es Ihnen gedankt, theuerster Freund, daß Sie mich so tief in Ihr Wesen, in Ihren Zustand hineinsehen lassen. Es ist wirklich etwas Prometheïsches in Ihrer Art zu seyn, das ich nur anstaunen und verehren kann. Indessen Sie das kaum zu ertragende gefaßt und gelassen tragen und Sich Plane zu künftiger erfreulicher und schaffender Thätigkeit bilden, habe ich mich wie ein schon über den Cocyt Abgeschiedener verhalten und an dem Letheïschen Flusse wenigstens schon genippt. Uebrigens, in so fern ich mich noch als Erdebewohner fühle, habe ich auch nach meiner Art das meinige gethan, manche

Erfahrung in mich aufgenommen, manches gelesen, gelernt, notirt, ausgearbeitet und wie es eben gehen wollte. Meine Gesundheit ist leidlich, und bey einem sehr strengen diätetischen Verhalten kann ich meine Zeit sehr wohl nutzen und angenehme Tage zubringen. Auf eine Nachhause-Reise über Dresden, wozu mich der Herzog, der in Töplitz ist, einlud, habe ich aber leider renonciren müssen. Ich darf mir nichts zumuthen. In der Hälfte Septembers bin ich zu Hause. Können Sie uns durch Ihre Gegenwart beglücken, so wüßte ich nichts erwünschteres. Leben Sie recht wohl und schreiben mir bald.

G.

111.

An Zelter.

Sie sind ein trefflicher Freund! Wie ich nach Hause kam fand ich die Gesänge, und schon ist der Anfang zur kleinen Singschule gemacht. Wir werden nach und nach die Sänger des Theaters und unsere Choristen herbeyziehen, auch Personen aus der Stadt, und sehen wie weit wir kommen. Hübschen Raum haben wir im Theatersaal.

Ihre abermalige Einladung macht mir das Herz schwer. Daß ich Ihre Anstalt nicht schon habe ken-

nen lernen, ist unerlaubt; aber ich habe schon seit mehreren Jahren ein gewisses Kleben am Wohnort, das vorzüglich daraus entspringt, weil in mir noch soviel Aufgeregtes und doch Unausgebildetes liegt. Da habe ich das ganze Jahr zu thun, um nur hie und da ins Klare zu kommen, meine Gesundheits- und die Zeitumstände nicht mitgerechnet. Doch würden mich diese ohne jenes weniger abhalten. Aber ich fürchte mich, wenn man es genau besieht, vor neuen Einwirkungen und Aufregungen, und entbehre daher mit Willen manchen Genuß.

Der Beyfall den unser Theater in Leipzig erhalten, macht mir Lust und Muth mich der Sache diesen Winter wieder lebhaft anzunehmen. Wir sind bey dieser Gelegenheit für unser Ausdauern belohnt worden, und wollen mit Zutrauen und Hoffnung auf dem alten Wege fortgehen; und so kann auch die niederträchtigste detractive Opposition, wie wir sie früher von Berlin her erfahren müssen, nichts ausrichten.

Auch ist mir Ihre Ausdauer, mein werther Freund, immer vor Augen. Nur ist freylich zu fürchten daß, wenn Sie nach Italien gehen, der herrliche Bund so vieler Jahre sich auflösen werde. Natürlich und lustig ist es, daß sich Ihre Samenkörner so weit und breit herum und auch an die Theetische disseminirt haben. Schaffen Sie mir doch ja von solchen Gesangweisen: denn diese möchten grade für unsern Schnabel gerecht seyn.

nders wenn Sie ein leichtes Accompagnement
Guitarre dazu setzen wollten, deren ich jetzt
um mich habe.

r, den 15. September 1807.

G.

112.

An Goethe.

Berlin, den 20. September 1807.

abe mir Schaden am Fuße gethan und kann
sgehen. Dies und Ihr lieber Brief vom 15.
usammen, ermuntert mich sogleich wieder zu
.

n 22. September. Ein langer, nicht unan-
er Besuch hielt mich vorgestern Abend ab, die-
ief fortzusetzen. Mein Fuß ist noch nicht wie-
z besser, doch habe ich in die Singakademie
und die Uebungen abhalten können, von wo ich

eben herkomme. O, daß Sie doch die Händelschen Chöre des Alexanderfestes hören könnten! ich bin gewiß, daß die Pracht, Kraft, das Leben und die Ruhe Ihnen die Musik von einer Seite zeigen würden, wie sie nur wenigen und nur selten erscheint. Das Gedicht, welches von Dryden und ursprünglich Englisch ist, erzählt, wie Timotheus den Alexander durch seine Kunst bewegt und über diesen gewaltsamen kriegerischen Charakter den Sieg davon getragen habe. Daß nur auch ich erzählen könnte was mich immer schüchterner und stummer macht: die Einfalt, Klarheit, Freude und das Leben! Ja ich begreife gar nicht, wie man nur ohnedem seyn kann und doch lebt man — es ist aber auch darnach.

Jacobi hat mir aus München seine Abhandlung: über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, zugeschickt. Ich habe sie zweymal gelesen und die Mühe soll mich nicht verdrießen sie noch einmal zu lesen. Vielleicht sprechen wir einmal mündlich über dies Capitel, denn schreiben will sich das von mir nicht lassen. Ich denke immer, auch jener Acker wird etliche Mal müssen umgepflügt werden ehe man wieder an Säen und Pflanzen denken kann. Uebrigens gereicht es zur Beruhigung, wo in Deutschland einige Ruhe ist die Wissenschaften sich annisten zu sehn, und so wollen wir denn auch von hier aus nach unserm Maaße thun was sich durch uns will thun lassen.

Daß Sie den Faden Ihres Theaters festhalten, wundert mich weniger, als der Beyfall desselben in Leipzig; aber ich freue mich darüber weil es den Mitgliedern Muth giebt. Der junge Unzelmann ist jetzt hier und mit großem Beyfalle schon zweymal aufgetreten. Einmal ist er herausgerufen und sehr applaudirt worden. Leider kann ich jetzt nicht ins Theater gehen, meines Fußes wegen; ich denke indessen er werde noch einige Zeit es sich hier gefallen lassen. Unser Theater fängt sich an zu heben, nach einem sehr traurigen Sommer, wo man fast fürchtete es geschlossen zu sehen. Das Haus ist jetzt jedes Mal voll; vor allem gefällt das Ballet und die Oper, die denn auch wirklich im Ganzen und in ihrer Art besser sind als das Andere, zumal wir jetzt unsere besten Frauenzimmer entbehren: denn Mad. Bethmann ist abwesend und Mad. Fleck hochschwanger.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob ich Ihnen die Composition der Generalbeichte*) gesandt habe. In der Ungewißheit sende ich Ihnen solche, Sie werden sie für Ihren Chor brauchen können. Ich habe das Gedicht wirklich dramatisch behandelt, und Sie werden finden daß es nach unserer Art gelungen ist. Da es so leicht ausgeschrieben ist, so sende ich es in Partitur um nicht wieder einen so starken Brief zu machen. Ich habe es genau überschrieben, und Sie selber wer-

*) Goethe's Werke Bd. I. S. 128.

den besorgt seyn daß es mit der gehörigen Würde gesungen und nicht überjagt werde.

Auf die folgenden Bände Ihrer Schriften hoffe ich sehnlichst, indem ich mir schmeichle sie werden diese Messe erscheinen.

Z.

113.

An Zelter.

Weimar, den 28. September 1807.

Heute, mein Bester, ersuche ich Sie nur um einige kleine Besorgungen, mit dem Wunsche, daß Sie dieses Blatt fein wohl antreffen möge.

Der bey uns engagirte Schauspieler, Unzelmann der jüngere, ist gegenwärtig in Berlin. Ich höre daß er daselbst gespielt hat. Wollten Sie die Gefälligkeit haben mir den oder die Comödienzettel, worauf er angezeigt ist, wo möglich mit umgehender Post zu überschicken.

Zugleich oder bald darauf wünschte ich einen Preiscourant von dem Berliner Porzellan zu erhalten, versteht sich, wie es gegenwärtig abgelassen wird, da, wie ich höre, die Preise heruntergesetzt sind.

Sodann würden Sie mich sehr verbinden wenn Sie mir einen Scheffel echte Teltower Rüben schicken könnten, aber freylich bald, ehe die Kälte eintritt.

An den überschickten vierstimmigen Gesängen wird schon fleißig studirt. Alle Sonntag früh kommt man bey mir zusammen. Die angezeigten Haydnschen Dinge habe ich von Leipzig kommen lassen. Können Sie mir nach und nach noch etwas weiteres verschaffen, so erzeigen Sie mir eine besondere Gefälligkeit; dabey bitte ich zu notiren was ich Ihnen schuldig werde, damit ich nicht zur Einquartierungslast eine neue hinzufüge. Von anderem nächstens.

G.

114.

An Goethe.

Berlin, den 6. October 1807.

Anbey die rückständigen Comödienzettel bis auf den heutigen Tag.

Sodann den Preiscourant über das hiesige Porzellan.

Ferner etwas Musik für Ihren neuen Chorus, wenn ich Ihnen etwa dieses Stück noch nicht gesandt hätte. Ein Mehreres wird erfolgen, sobald mein Lieferant von Leipzig zurück ist.

Endlich sind Ihre Rüben längst besorgt und bestellt; da sie aber noch im Wachsthum sind, so können Sie solche nicht eher erhalten, bis sie das Erdreich

verlassen haben. Für heute nichts mehr als ein zärtliches Lebewohl Ihres ewigen

Z.

Anbey erfolgen Ein Scheffel beste Teltower Rüben, welche Sie Sich gut bekommen lassen sollen und denen ich die letzten Comödienzettel angefügt habe.

Der junge Unzelmann ist hier sehr oft und mit vielem Beyfall aufgetreten. Mehrere Male habe ich ihn gesehen. In den Klingsbergen, den drey Gefangenen und im Doctor und Apotheker hat er mir besonders gefallen. Er hat Dreistigkeit, Gewandtheit und Glück; auch hat er sein Gesicht, gegen andere junge Schauspieler, in seiner Gewalt.

Ich schreibe dies auf dem Rathhause und schließe daher mit dem aufrichtigen Wunsche daß es Ihnen besser ergehen möge als

Ihrem ewigen

Berlin, den 27. October 1807. Z.

115.

An Zelter.

Erst konnte ich, mein Bester, nicht genug von Ihnen verlangen, erbat mir bald dieses bald jenes, ich plagte Sie mit meinen Commissionen, da Sie ohnehin genug zu thun haben; und da nun alles angekommen ist, Gesänge, Preiscourant, Rübchen: so mache ich es wie die erhörten Beter und wende mich ohne weiteren Dank von dem Geber zu den Gaben.

Ich will das nicht entschuldigen, denn zu ein paar Zeilen an einen Freund gäbe es immer Zeit; allein ich bin seit meiner Rückreise aus dem Bade so wunderlich von der Gegenwart geklemmt worden, als wenn ich für jene vier Monate, die ich wie ein abgeschiedener Gymnosophist auf ungetrübter Bergeshöhe zugebracht, wieder büßen sollte. Zwar ist mir nichts unangenehmes widerfahren; doch drängte sich so manches Liebes und Unliebes heran, daß meine Kräfte, weder physisch noch moralisch, recht ausreichen wollten.

Endlich dachte ich auch die zweyte Sendung meiner Werke an Sie abgehen zu lassen; sie ist aber bey mir selbst noch nicht angekommen, nicht einmal in vollständigen Aushängebogen, sonst hätte ich die einstweilen geschickt, insofern sie etwas Neues enthalten.

Mein kleines Singchor, das freylich noch kaum über vier Stimmen hinausgeht, bildet sich schon recht

hübsch

davon leider bey mir nur eine Stim
andern sind verschleppt.

Werner der Sohn des Thals is
gen hier bey uns in Jena. Seine P
teressirt uns und gefällt uns. Er lie
druckten und ungedruckten Arbeiten v
men wir über die seltsamen Außense
scheinungen in den Kern hinein, der
und kräftig ist.

Soviel, mein Liebster, für diesmal
um wieder nach Weimar zu gehen.
ganz gut geworden, und was Sie w
würden, ich bin ins Sonettenmachen h
Davon schicke ich Ihnen gelegentlic
mit der einzigen Bedingung, daß sie
und daß keine Abschrift genommen
Sie aber eins davon componiren, so
recht glücklich machen. Ich mag ga
Productionen auf Ihrem Elemente sc
Sagen Sie mir bald wieder etwas,
nicht viel ist. Ein Freundeswort ist
und kurzen Tagen doppelt erfreulich.

alles behandlen sollen. Ein nochmaliges Lebewohl.

na, den 16. December 1807.

G.

1808.

Geheimer Rath Wolf hat uns mit einem treff-
lichen Werke über das Studium des Alterthums be-
schenkt, das einen großen Reichthum enthält und an
alles erinnert was wir wissen, und uns freundlich
andeutet was wir weiter noch wissen und wie wir
das alles behandeln sollen. Ein nochmaliges Lebewohl.

Jena, den 16. December 1807.

G.

An Goethe.

Berlin, den

Für heute will ich nur nichts wei
den beyfolgenden sieben Sachen einig
gleitung mitzugeben.

Ein Fäßchen Mixpikle soll gegen
und zur Erregung guten Appetits di

Dann liegt eine zweyte Sendung
schon gute Zeit bey mir und wartet a
Schiller schicke ich zwey von mir com
lieder mit, Sie werden schon das rec
und sich die folgenden Strophen dazu

Endlich erfolgen die Comödienzett
cember vorigen Jahres.

Ihren lieben Brief vom 16. Dec
res habe ich am 23. ejd. erhalten.
sehr über die Sonette und bitte herz
mir solche doch bald. Die Bedingun
werden. Niemand soll sie sehn und
was sich von mir will componiren

sogleich haben. In Erwartung einer neuen Sendung Ihrer Schriften habe ich die Iphigenie wieder gelesen, mit solchem Vergnügen, als ob mir erst jetzt ein Licht darüber aufgegangen wäre. Schicken Sie mir doch ja bald etwas Neues. Wenn werde ich Sie denn einmal wieder sehen können? In diesem Monate wollte ich mich schon an den Ufern des Adriatischen Meeres herumtreiben; eine ungeheure Traurigkeit befällt mich, wenn ich daran denke. Leben Sie wohl, künftig ein Mehreres.

Ihr

Zelter.

117.

An Zelter.

Speise ging vom Gefreßnen und Stärke vom Aufgezehrten, also sagt' ich, indem Ihr kraftgefüllter Kasten ausgepackt wurde. Alles ist glücklich angekommen und der Topf war so tüchtig eingedrängt daß nichts ausgelaufen war, ob er gleich einen Schrock bekommen hatte. Die Hausfrau dankt, besonders aber August, der die größten Bissen der Gabe zu verschlingen im Stande ist. Wir andern nehmen geringere Portionen davon.

Die Musik ist schon der kleinen Schule übergeben worden. Ihre erste Sendung ist noch immer das beste was wir die Zeit her erhalten haben. Gestern wurde das meiste davon unsern Fürstinnen vorgetragen, welche viel Vergnügen daran fanden.

Sie sagten einmal von einem Stabat Mater. Verzeihen Sie daß ich's erinnere. Meine kleine Anstalt geht recht gut; nur schreiten die jungen Leute, wie Sie wohl wissen, gar gern aus dem Wege und jeder dünkt sich behaglicher, wenn er Solo irgend ein lamentables oder ein jammervolles Bedauern verlorner Liebe singt. Ich lasse ihnen dergleichen wohl zu, gegen das Ende jeder Session, und verwünsche dabey die Matthissons, Salis, Tiedgen, und die sämmtliche Klerisey, die uns schwerfällige Deutsche sogar in Liedern über die Welt hinausweist, aus der wir ohnehin geschwind hinauskommen. Dabey tritt noch der Fall ein daß die Musiker selbst oft hypochondrisch sind und daß selbst die frohe Musik zur Schwermuth hinziehen kann. Ich lobe mir was von Ihnen, lieber Freund, entspringt. Auch gestern wieder bey dem „Niemals erscheinen die Götter allein" beym „lieben Freunde, es gab bessre Zeiten" war es gleich als ob Jederman den Staub und die Asche des Jahrhunderts vom Haupte schüttelte.

Soviel Gutes verdanke ich Ihnen! Vielleicht seh'

ich mich einmal im Falle Ihnen etwas dagegen zu erstatten. Das beste Lebewohl.

Weimar, den 22. Januar 1808.

Goethe.

118.

An Goethe.

Berlin, den 27. Januar 1808.

Ihr lieber Brief vom 22. dieses hebt endlich meine Besorgniß wegen der überschickten vulkanischen Speise. Meine Kinder bestanden zwar darauf alles aufs festeste emballirt zu haben, doch bin ich erst jetzt ruhig.

Aber wo bleiben meine Sonette, auf die sich mein Herz schon so lange freut? Lassen Sie mich nicht länger darnach schmachten und schicken Sie ja nicht weniger als das versprochene Dutzend; sonst componire ich Elegien und Hymnen von Tiedge und sende Ihnen sie zur Landplage.

In der That habe ich einen Hymnus an die Sonne, von Tiedge, componirt, weil er jetzt hier ist, mit seiner Gönnerin der Frau von der Recke, deren Gunst auch ich mich zu rühmen habe. Auch von dieser Frau habe ich ein geistliches Gedicht componirt und ihr solches in der Singakademie zu hören gegeben.

Hier spricht man, Reichardt führe seine Opern zu Weimar den Winter über auf. Bey uns zu Lande passirt nichts als Uebersetzungen aus dem Französischen, die denn auch ihr Gutes haben, um so mehr, da sie doch im Ganzen noch immer das Beste sind das aus der Pluralität hervorgeht. Außerdem erfreuen wir uns im Theater am meisten an den Balletten, wo man denn doch körperliche Vorzüge mit Behaglichkeit sehen kann.

Meine Italiänische Reise habe ich aufgeben müssen. Ich glaube diese Neigung jetzt bemeistert zu haben und kann mit Ruhe daran denken, besonders wenn mir einfällt daß im funfzigsten Jahre sich eine Neigung zur Bequemlichkeit einstellt, die mit einem nomadischen Leben auf fremdem Grund und Boden nicht verträglich ist. Auch habe ich, trotz aller Bemühung, nicht Einen Menschen hier gefunden der den Werth einer Künstlerreise, wie ich sie wünschte, ahnete und wahr zu machen Trieb hätte. Alle wollten gern reisen und auch hier bleiben, den Zustand der Ruhe abwarten u. s. w. So will ich es denn auch thun und nun nichts mehr davon. Gute Nacht!

Den 20. Februar. Gestern Abend habe ich wieder den Wilhelm Meister geendigt, den ich mit dem größten Vergnügen von Kopf zu Fuß durchgelesen habe. Welchen Schatz von Weisheit haben Sie, mein unsterblicher Freund, in diesen Blättern nieder-

gelegt! Ich erfreue mich wie ein unerfahrnes Kind an der reinen und sichern Erfahrung, die wie in leichten Zahlen den tiefsten philosophischen Sinn erregt und in das Blut des Lebens übergeht, woraus es genommen ist. Ich weiß daß ich das alles längst gewußt habe, und doch ist mir alles neu frisch und grün. Eine Galerie der buntesten Gestalten zieht vorüber, die sich zu verwirren scheinen und dadurch aufklären; treffliche Personen die die tollsten Streiche begehn müssen, und tolle Menschen von denen man die Tugend lernt. Kein Gedanke an die jüdische Würfeley welche die Romanschreiber mit ihren sogenannten Tugenden und Lastern treiben, um charakterlosen Menschen Ansehen zu geben, daß man sie lobe oder tadle, anstatt zur Selbstbetrachtung würdig angeführt zu werden.

Ich muß wohl schließen, damit der Brief nicht wieder liegen bleibe, bitte aber endlich noch inständigst um die Sonette, die ich gar nicht entbehren kann. Ich führe ein einsames Leben, mitten im Getümmel und denke täglich, ja stündlich an Sie. Zu Erscheinung einer neuen Erbprinzessin wünsche ich Glück. Gott befohlen!

Z.

119.

An Zelter.

[Anfang April.]

Endlich muß ich nun auch wieder einmal etwas von mir zu vernehmen geben. Diese Tage ist Werner von hier abgereist, nachdem er beynahe vier Monate bey uns zugebracht. Er wird Sie von mir grüßen. Warum können wir nicht auch, wenigstens einige Wochen, wieder zusammen seyn?

Wenn ich meine neusten kleinen Gedichte ansehe, so findet sich leider nichts singbares darunter, und da mag ich sie nicht schicken. Dagegen erhalten Sie in einiger Zeit Versuche eines jungen Musicus, der bey meiner kleinen Singschule diesen Winter mitgewirkt hat. Sie haben die Gefälligkeit, mir eine kleine Recension darüber zu machen. Es sind vierstimmige Gesänge und wenn sie Ihnen einiges Zutrauen erregen, so schicke ich den jungen Mann selbst vielleicht auf künftigen September, damit er sich Ihres gegenwärtigen Einflusses einige Wochen erfreue.

Indem ich nun immer in meinen Briefen, anstatt Ihnen etwas mitzutheilen, Ihnen etwas Angenehmes zu erzeigen, immer nur wieder etwas Neues von Ihnen suche und erwarte; so sehe ich um mich her, ob ich denn nicht auch etwas Erfreuliches für Sie wüßte, und da ist mir das Außenbleiben meiner fol-

genden Bände verdrießlich. Ich vermuthe Cotta will die acht letzten Bände zusammen herausgeben. Sobald sie in meinen Händen sind, soll Ihr Exemplar auf den Postwagen. Es ist manches darinne was Ihnen gewiß Freude machen wird.

Reichardt ist, wie Sie wissen, in Cassel engagirt. Aus der Aufführung seiner Opern hier, wovon die Rede gewesen, ist also nichts geworden. Himmel, höre ich, ist in Rom gestorben. Es ist doch schade für das schöne Talent! Leben Sie recht wohl und sagen mir vor Ende Aprils etwas, dann hören Sie von mir aus dem Karlsbad.

G.

120.

An Goethe.

Berlin, den 6. April 1808.

Sie erlauben daß ich einen kleinen etwas großen Zank mit Ihnen anfange. Denn 1mo muß ich Ihre Sonette haben, weil sie mir versprochen sind und ich dagegen wieder versprochen habe, woraus ein Contract entstanden ist der um so heiliger gehalten werden muß, da nicht Brief und Siegel, wie zwischen Kaufleuten oder Potentaten, sondern Wort und Treue das Recht verwalten. 2do muß ich als königl.

Ergo und Kraft dessen bitte ich
meine Zwölf Sonette, von denen ich
dingen lassen will und mich zugleich an
das zu singen welches Sie für das
zeichnen wollen.

Telemann (ein Hamburgischer Co
rigen Jahrhunderts) hat gesagt: Ein
Componist muß den Thorzettel
nen, und ich sollte die Schande au
kommen lassen, ein Sonett nicht sin
Das sey ferne! — Also nur her mit
ich will sie biegen wie Salat.

Um Himmels Talent ist's im
schade; nicht als ob seines Gleichen
wären, aber er lebt; und wenn ihn
will leben lassen als ich, so kann
Weile mit ansehn. Er ist, wie ich
nach München gegangen, vielleicht
im Karlsbade.

Die Versuche Ihres jungen Com
ich und er selber soll willkommen seyn
besuchen will.

Jetzt bin ich mit den Anstalten zu zwey Concerten beschäftiget, durch welche ich meinen lieben Mitbürgern einige Thaler abzulocken gedenke. Ginge nur der Weg nach dem Karlsbade über Berlin, ich wollte den Leuten noch Geld dazu geben.

Nach Ihrem Briefe ohne Datum, den ich heute erhalten habe, müßte Werner schon in Berlin seyn, wenn er keinen Umweg gemacht hat. Man hat hier gesagt: Werner habe ein Stück für die Weimarische Bühne geschrieben und solches dort aufgeführt, und man erwartet diesmal etwas ganz besonderes. Mögen sie warten bis er selber kommt, er wird's ihnen nicht verhalten was er hat. Mir will nun einmal das confuse Wesen nicht eingehen, von Gestalten die sich zwischen der Idee und der Wirklichkeit abtreiben, denen man am Ende Kopf und Füße ansetzen muß um sich etwas dabey zu denken. Einem Charakter muß man es ansehen, daß ihn Gott gemacht hat. Kommt er nicht daher, so mag ich auch nichts mit ihm zu thun haben; was geht mich der Poet an und dem Poeten der gute Freund! Aber satt Brot muß ich haben wenn mir das was drüber ist gedeihen soll.

Den 1. May. Tausend Dank für Ihren lieben lieben Brief vom 20. April. Die Zueignung hat mir unendliche Freude gemacht. Heute vor zwölf Jahren war mein Hochzeittag und heute habe ich diese Zueignung schon unzählige Male gelesen, es

hat mir den tiefsten Grund aufgeregt, es hat mir Trost und Muth gegeben.

Unter den Liedern des Herrn Eberwein, die anbey nebst den ersten Bogen des Faust zurück erfolgen, behagt mir am meisten das Am Neujahrstage. Man erkennt darinne eine bestimmte Empfindung, und was noch mehr sagen will, diese Empfindung erhält sich homogen. Das Stück fängt an; es baut sich auf; es wächst zu einer Höhe deren Gipfel der 35 und 36 Tact ist und schließt ruhig.

Der fünfstimmige Satz darinne hat eine nothwendige Ursache und ist wenigstens fleißig durchgeführt.

Der Satz ist nothdürftig rein; ich sage nothdürftig, denn hier trifft man auf den angehenden Componisten, obgleich ich wieder sagen möchte, daß sich die Mittelstimmen natürlich genug bewegen; es fehlt bloß an Freyheit, Sicherheit die nur eine gute Schule giebt, die aber jetzt nirgends angetroffen wird.

Das Meiste läßt sich gegen die Modulation, oder harmonische Interpunction einwenden. Es ist dieses jedoch ein so weitläuftiges Capitel daß sich brieflich davon nichts reden läßt. Einiges wollen wir versuchen.

Der Anfang des Gedichtes besteht in einer Anrufung, die nach meiner Empfindung hier falsch behandelt ist. Diese Anrufung gehört hier nicht an die Eigenschaft, welche sich von selber versteht, son-

dern an die Person; der Componist aber hat diese Eigenschaft sechs Tonstufen höher accentuirt als die Person, und daher hat der erste Tact etwas Unmelodisches, Zerstückeltes, wodurch der Anfang unverständlich erscheint. Um mich verständlicher zu machen habe ich's nach meiner Art mit rothen Noten hineingeschrieben. Die zweyte Zeile des Gedichts habe ich abgeändert, nicht um das Gedicht zu verbessern, sondern dem Componisten zu zeigen wie er interpungirt hat. Wie gesagt, es läßt sich darüber schwer oder gar nicht schreiben, Herr Eberwein muß darüber so lange denken bis er es hat; deswegen habe ich die vier ersten Tacte ausgearbeitet. Einige nicht zu billigende Fortschreitungen habe ich mit rothen Kreuzen bezeichnet. Sie scheinen zwar versteckt dem Auge, aber ein geübtes Ohr empfindet sie übel, obgleich man sie in jetziger Zeit oft genug hören muß. Mir sind sie unangenehmer als offenbare Verstoße, weil sie etwas armseliges haben, gegen welches ich meine Schüler täglich warne. Die Fehler eines Meisters kommen allemal von der Meisterschaft her und schaden daher nicht, dahingegen das Schnitzelwerk nur die Scham der Pfuscherey bedeckt.

Auch muß man sich hüten, besonders in vielstimmigen Stücken, Worte ohne Noth zu wiederholen, weil die Cantilena dadurch leidet.

Die andern Stücke scheinen mir weniger zu viel-

stimmigen Stücken geeignet, dahingegen dieses noch unendlich vielstimmiger seyn könnte; auch ich singe mit, und wenn ich mir die sexta vox allein dazu setzen müßte. Man muß sich früh gewöhnen die Kunst nicht als einen nothwendigen Luxus, sondern als eine Wirkung von Ursachen anzusehn, sonst entsteht der falsche Geschmack auf dem sich das Falsche fort und fort baut bis die ganze Bauerey einstürzt.

Das Lied: Ich denke dein, hat etwas Kirchenartiges und dabey noch lamentables. Ich dächte es könnte eher hoffnungsvoll seyn. Die Molltonart will mir nicht eingehen, wie ich denn überhaupt das Tieftraurige nicht ohne den tiefsten Schmerz gestatten möchte. Ja, man kann zu allen von Natur erdrückenden und zermalmenden Empfindungen, der Kunst ganz und gar überhoben seyn, deren Zweck erbauen nicht aber erdrücken, niederreißen ist. An solchen Gegenständen scheint mir die Kunst eben so übel angewandt, wie der beste Wein an einem Trunkenen. Freylich hängt dabey viel von dem individuellen Charakter des Künstlers ab; aber dafür ist eben die Kunst, welcher ja sonst der Künstler nicht bedürfte und so auch kein Künstler seyn könnte. So wenig demnach es einem Schauspieler könnte erlaubt seyn, eine lustige Rolle traurig, oder einen gemäßigten Charakter übertrieben darzustellen; eben so wenig könnte ein Componist in seiner Art das Aehnliche thun.

Den 2. May. Gestern habe ich Wernern im Schauspielhause gesprochen. Er ist sehr zufrieden Sie zu kennen und hat mir in kurzer Zeit unendlich viel Schönes von Ihnen gesagt.

Sie fragen, woher die allgemeine Tendenz nach den Molltönen komme, die man sogar bis in die Polonaise spüre?

Ich habe die nämliche Erfahrung gemacht, doch die musikalischen Geschichtschreiber liefern darüber nichts Befriedigendes. Die Molltonart unterscheidet sich von der Durtonart durch die kleine Terz welche an die Stelle der großen Terz gesetzt wird. Unsere heutige diatonische (natürliche) Tonleiter entspringt aus der Theilung der Saite. Theilt man diese in die Hälfte so entsteht die Octave; theilt man sie in drey Theile, so entsteht die reine Quinte, theilt man sie in fünf Theile, so entsteht die große Terz. Man mag aber die Saite in so viele Theile theilen als man will, so entsteht niemals eine kleine Terz, obgleich man dieser dadurch immer näher kommen kann. Demnach ist diese kleine Terz kein unmittelbares donum der Natur, sondern ein Werk neuerer Kunst und man muß sie wie eine erniedrigte große Terz betrachten, wie sie denn auch von den strengsten Componisten in allen Zeiten ist wie ein consonirendes Intervall behandelt worden, d. h. sie darf überall, wie

besonders der Insulaner und Küstenb
Gesängen in ganz nördlichen Klimaten
kalische Kunstgeschichte so viel wie ga
sende die einige Kenntnisse von Musi
mögen, haben so unbefriedigende Aufz
selben geliefert, daß sich daraus meh
ringe Kenntniß schließen läßt als au
Geist jener Gesänge, denn nur gute M
Stande solche Sachen richtig aufzuzeich
Lettische, Norwegische und Schottländis
Fischerlieder sind das erste woraus
eine freye Aeußerung des Charakters
mehr jedoch die Tänze, welche eines
Ausdrucks fähig sind, als Lieder die sc
Bildung erfordern. Daher sind die
Russischen und Polnischen Tänze so
national, daß sie unter allen gebildeten
wohl ungeschickt genug, nachgetanzt w
diese Tänze aber, in so fern ich sie
waren immer aus Molltonarten, wenig
die besten. Bekanntlich tanzen Russ
gern, schön und mit einem bieg= und

druck, der eine weit edlere Lebhaftigkeit sehen läßt als man im gemeinen Leben an ihnen wahrnimmt. Die Russischen Lieder und Tänze welche ich gehört habe, waren ohne Ausnahme aus Molltönen, dabey sehr lebhaft und bestanden aus vielen geschwinden Noten und kurzen Metren. Wären diese Tänze aus Durtönen gewesen, so würden sie mir ausgelassen lustig und wild vorgekommen seyn; durch die Molltonart aber werden sie ernst, mild, ja sehnsüchtig indem sie nach Heiterkeit zu streben scheinen die eine feuchte, kalte Luft und der Genuß scharfer Nahrungsmittel verhindern.

Die ächte Polonaise zieht sich schon ins Südliche. Eine behaglichere Leidenschaft scheint darin zu erwachen. Der ungerade oder Tripeltact, der schon ein künstlicher wenigstens kein natürlicher Tact ist, zeichnet sie ganz besonders aus, und die vielen melodischen Drucker welche in der Polonaise herrschen und immer mitten ins Metrum einschneiden, scheinen diesen ungeraden Tact ausgleichen und gerade machen zu wollen, was entweder eine Neigung ins mehr Nördliche verräth oder daher stammt, und so wird's auch wohl mit den Molltonarten seyn, welche man zwar hier findet aber nicht so allgemein.

Springen wir von hier mit eins nach Italien, so finden sich, besonders in den besten Zeiten der musikalischen Kunst, die Molltonarten nur in den Tempeln

und Kirchen, wo sie der alten sogenannten Griechischen oder Kirchentonarten wegen nicht zu entbehren waren. In Liedern und Tänzen herrscht eine leichte biegsame Melodie, selbst im Ausdrucke der heftigsten Leidenschaft (mit wenigen Ausnahmen) und in neuern Zeiten sind die Italiäner hierin so weit gekommen, daß man zu einer Arie:

Tu mi da me dividi,
Barbaro! tu m'uccidi!
Tutto il dolor ch'io sento,
Tutto mi vien da te.
Non son nelle selve Ircane
Tigre di te piu feroce

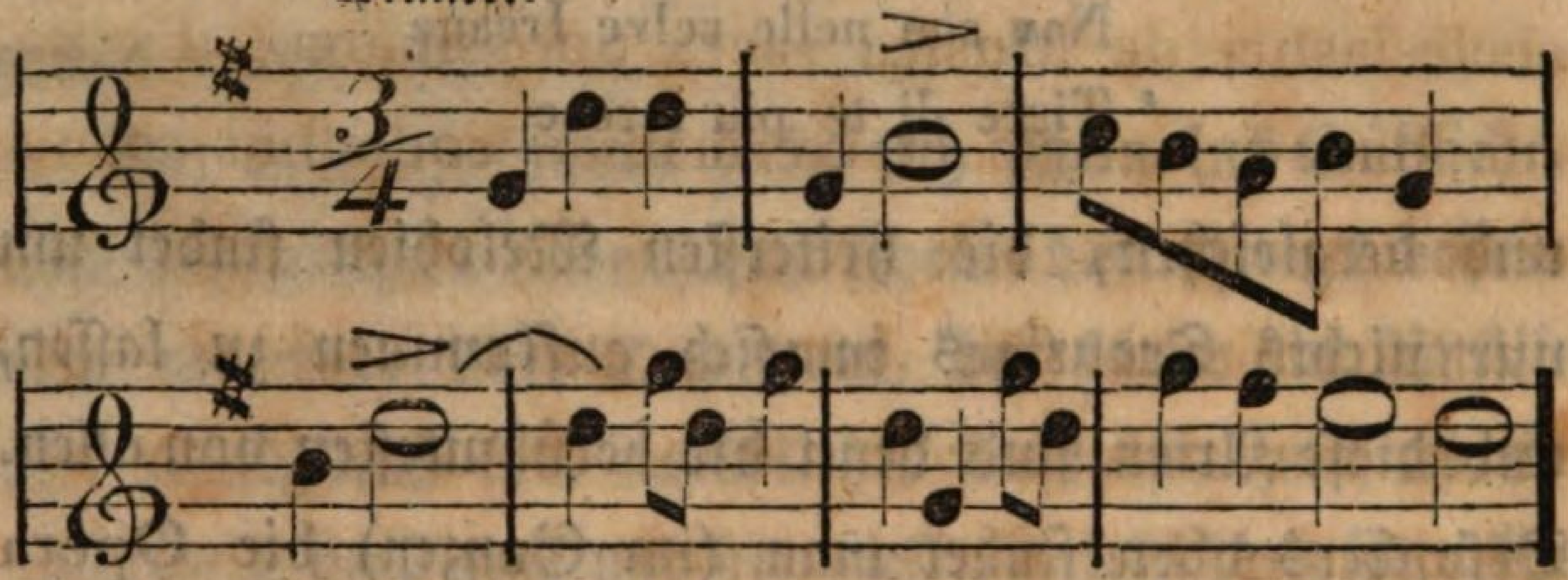
und dergleichen, die heitersten Melodien findet um nur nichts Trauriges in sich aufkommen zu lassen, und diese Arien sind denn die berühmtesten von allen. Besonders aber findet man (im Ganzen) die Opera buffa in weit größerer Vollkommenheit als die ernsthafte Oper, für die noch immer keine bessere Gedichte vorhanden sind als die von Metastasio, Apostolo Zeno und dergleichen. In der Opera buffa werden jedoch die Molltonarten gebraucht um das Komische zu erhöhen und dem Ernste gleichsam Trotz zu bieten.

Demnach könnte man die Neigung zu den Molltonarten im Klima suchen. Da stehn nun die Norddeutschen in der Mitte, deren eifriges Studium nach allen Polen greift um ihr flaches Erdreich zu be-

reichern. Da sie alles machen lernen, so greifen sie endlich nur nach Gewürzen, die das Blut befeuern und das nennen sie denn Leidenschaft.

Mit den Bergbewohnern und Hirtenvölkern ist es anders. Sie scheinen ihre Tonleitern von ihren Hifthörnern zu nehmen, da sie keine andern Instrumente kennen, und darnach sind denn ihre Lieder und Tänze entweder Dur oder Moll, wie es das Horn angiebt. Ein solcher Tanz ist die Schottische Hornpipe deren Melodie ich hersetze.

Munter.



Dieser Tanz ist aus einem Durton, aber es sind mir Schweitzerlieder auch aus Molltönen vorgekommen, deren ich mich eben nicht gleich erinnere.

Ueber Constantinopolitanische Musik weiß ich so viel als meine Historiker, d. h. gar nichts. Ein orientalischer Kaiser, Constantinus IX, mit dem Zunamen Porphyrogennetus, der in seinem siebenten Jahre Kaiser und im Jahr 959 vergiftet worden ist, soll ein großer Musicus gewesen seyn. Dann hat, wie mir Nicolai sagt, ein Griechischer Kaiser Constantinus

im zehnten Jahrhunderte ein Werk über die Ceremonien des Hofes zu Constantinopel gemacht, welches im Jahr 1751 zu Leipzig in zwey Foliobänden Griechisch und Lateinisch gedruckt ist und nach seiner Behauptung unfehlbar in der Bibliothek zu Weimar vorhanden seyn muß. Vielleicht ist in diesem Buche auch etwas über Constantinopolitanische Musik enthalten. In des Abts Gerbert Lateinischem Werke: De cantu et musica sacra, welches ich aber nicht besitze, finden Sie vielleicht noch etwas. Der nämliche hat auch ein Werk herausgegeben: Scriptores ecclesiastici de Musica sacra potissimum. Ex variis Italiae, Galliae et Germaniae codicibus manuscriptis collecti.

Was sagen Sie denn zu Vossens Sonett? Wenn mir einfällt, daß er sich bey Verfertigung dieses Spaßes die Knebel zerstoßen und etliche Zähne stumpf gebissen hat, die ihm so leicht nicht wieder wachsen werden, so muß man lachen je weniger man den Witz versteht. Ratten und Mäuse vergiften, ist das auch ein Handwerk für Poeten? Gespenster, dächt' ich, vertrieben sich von selber, wenn man nicht daran glaubt.

Es ist heute schon der siebente May und so mache ich nur daß dieser Brief in die Post kömmt. Leben Sie recht wohl. Ewig Ihr

Zelter.

121.

An Zelter.

Weimar, den 20. April 1808.

Hier, mein Bester, kommen die Gesänge. Werfen Sie einen Blick darauf. Vielleicht machen Sie einige Bemerkungen mit rother Dinte und sagen im Allgemeinen was Sie von der Anlage des jungen Mannes denken; und besonders auch belehren Sie mich, wie weit er es in dieser schweren Kunst gebracht zu haben scheint. Ich schicke ihn vielleicht auf Michaelis, weil er wohl künftigen Winter der Anführer meines kleinen Hausgesanges werden möchte. Da es mein Geschick nicht war an der reichen Tafel einer großen Stadt bequemlich mit zu schwelgen, so muß ich im Kleinen bauen und pflanzen, hervorbringen und geschehen lassen was dem Tag und Umständen nach möglich ist.

Sagen Sie mir doch auch, wenn Sie Zeit haben, ein Wort über Constantinopolitanische Kirchenmusik, die sich mit der Griechischen Kirche im Osten ausgebreitet und die Sarmatischen Völker gestimmt zu haben scheint.

Woher kommt wohl die so allgemeine Tendenz nach den Molltönen, die man sogar bis in die Polonaisen spürt?

Dieses Osterfest gingen eben acht Kirchensänger

hier durch, von Petersburg nach Paris, zur Capelle des Russischen Gesandten. Sie sangen in der hiesigen Griechischen Capelle die beyden Festtage, an welchen sie, wie mir die Hoheit sagte, nur noch allein ganz ächte alte Musikstücke aufführen. Das ähnlichste was ich davon gehört habe ist der Canto fermo der Italiäner und die Art wie die Passion in der päbstlichen Capelle vorgetragen wird, nämlich der wirkliche Text der Evangelisten.

Noch immer habe ich nichts von meinen Druckschriften zu schicken. Den ersten Bogen von Faust lege ich bey, weiter ist mir davon noch nichts zugekommen. Lassen Sie ihn, ich bitte, Niemand sehen und schicken mir ihn mit den Noten zurück; denn sonst wird mir ein Exemplar defect. Leben Sie recht wohl, verzeihen Sie, und schreiben mir bald.

G.

122.

An Zelter.

Den 12. May gehe ich von hier weg. Ich kann also auf den gegenwärtigen Brief hier keine Antwort mehr von Ihnen erwarten. Schicken Sie aber doch die Eberweinischen Gesänge, den Bogen von Faust,

unter meiner Addresse hierher. Mein Haus-Büreau besorgt das Weitere. Einen Brief bitte ich mir nach Karlsbad zu senden, wo ich etwa den 15. anlange. Bey den drey Mohren ist mein Quartier.

Kommen auch die acht Bände meiner Werke nach meiner Abreise an, so ist doch bestellt, daß Sie solche gleich erhalten. Die wenige Aussicht, die Sie zu einem ruhigern Zustand haben, macht mich oft nachdenklich, ja confus. Man sieht wohl daß man nach und nach seine ganze Vorstellung verändern, die Hoffnung auf die Rückkehr des Alten völlig aufgeben, und sich für die übrige Zeit seines Lebens wo nicht erneuen, doch umwenden müßte. Schreiben Sie mir hübsch einen langen Brief, so sollen Sie auch von Karlsbad aus manches von mir hören.

Weimar, den 3. May 1808.

Goethe.

123.

An Goethe.

Berlin, den 8. May 1808.

Je mehr sich das tolle Weltwesen durcheinander wirrt, je — ruhiger, möcht' ich sagen, erhebt sich meine Natur aus den verkohlenden Bruchstücken einer Verfassungsmäßigkeit, woran Gewohnheit und Furcht fest-

halten. Ihr Brief vom 3. dieses, der so eben angekommen ist, giebt mir Gelegenheit zu diesem Bekenntnisse. Daß ich rechtschaffen mitleide, können Sie denken, aber es sollte mir Trost seyn, wäre ich der Einzige im Lande der diese Schmach verdient hätte.

Ich habe Stunden ohne den Wunsch daß es anders seyn möchte, als es ist; wo sich alles Einzelne, Gemeinte in unendlicher Ferne vor mich hinstellt und mit dem Gewesenen und Werdenden in eine Reihe tritt, die ich wie ein abgeschiedener Geist überschaue. Manchmal ist mir zu Muthe wie einem Orestes der Heilung spürt von dem alten Bannfluche, je näher er sich dem Hades glaubt.

Ich kann einmal nicht begreifen, wie etwas Rechtes geschehen könne ohne Opfer, und daß vielmehr alle eitle Treiberey zum Gegentheil dessen führen muß, was wünschenswürdig scheint. Mit diesen Gedanken lege ich mich auf mein einsames Lager und stehe am frühen Morgen damit auf; ja ich erhole mich daran von den mühseligen, nothvollen Tagen der letzten achtzehn Monate, und daher bin ich nicht versunken wie es manche sind und heute stehe ich noch auf meinen Füßen und denke ernstlich mich darauf zu erhalten.

Dies, mein ewig geliebter Freund, wollte ich Ihnen sagen, weil es sonst keiner hören kann. Alles sieht noch mit den alten Augen und alles läuft hinter der Pein her der sie zu entlaufen gedenken. Was sie

mit den Händen ergreifen könnten, suchen sie meilenweit außer sich.

Den 9. May. Mein letzter Brief ist gestern mit dem ersten Bogen des Faust und den Eberweinischen Gesängen an Sie abgegangen, er kann Sie also noch in Weimar antreffen. Diesen Brief erhalten Sie dagegen, Gott weiß wann? im Karlsbade.

Meine Ripienschule von der ich Ihnen, wie ich glaube, voriges Jahr schrieb', habe ich auf eine Zeitlang aussetzen müssen, weil die Akademie der Künste eine Ausstellung vor hat, die noch in diesem Monate ihren Anfang nehmen soll. Daß mir diese Unterbrechung nicht angenehm seyn kann, versteht sich von selber. Ein ganzes Jahr habe ich mit mühsamen Hinweisungen auf die ersten Anfangsgründe musikalischer Praxis hingebracht und kaum Etwas erlangt.

Worin sich die wenigsten, selbst der Bessern und Aeltern finden können, ist, wenn sie an Dinge erinnert werden die sie ehemals wollen gewußt haben. Der Anfang einer Sache scheint ihnen nur für die Anfänger da zu seyn. Darüber ist ihnen denn nichts klar und jede Rückkehr zum Rechten verschlossen. So ist's überall, man mag hinsehen wohin man will.

Den 15. May. Unterdessen habe ich die ehemals angefangenen Versuche fortgesetzt, besonders künstliche Versmaße musikalisch zu behandeln und sie dem Chor in den Mund zu legen. Ich glaubte die gute Ge-

legenheit zu nutzen da Geh. Rath Wolf hier ist. — Wir können nicht recht zusammenkommen. Wir wohnen weit auseinander. Auch hat er sich in die weite Residenz einstrudeln lassen.

Den 3. Julius. Gestern ist Ihr lieber Brief vom 22. Junius angekommen, der soviel Schönes enthält. Es ist ein Unglück daß ich von meinem letzten Briefe an Sie keine Abschrift habe. Aber mein Copist ist gestorben und nun werde ich wohl keinen wieder heyrathen. Ich weiß selber nicht mehr wie ich Ihnen alles geschrieben habe, doch will ich suchen Ihre Fragen zu beantworten.

Die Repercussion Ihrer Bemerkungen gegen die musikalische Theorie habe ich elektrisch gefühlt, da so manche dieser Einsprüche schon längst auch in mir sich regen. Zum Untersuchen fehlt es mir an mathematischer Geduld und was ich aufs Klare zu bringen suche, ist etwa soviel als ich für mein eigenes Haus brauche, da mir bey meinen Compositionen ein gewisses Streben nach classischer Tendenz natürlich ist.

Unsere Theorie ist ein System worden das man soll lernen und lehren können. Daß und in wiefern dabey der Natur Gewalt geschehen ist, kann nicht bezweifelt werden. Doch ist es ein sinnreiches Gewebe von Modificationen, das man kaum ohne Bewunderung betrachten kann, daher denn die Musiker glauben, was sich mit diesem System nicht ausrichten

1) Die Molltonart unterſcheidet ſich von der Dur-
tonart **allein** durch die Terz. Die Quinte und Octave bleiben in beiden Tonarten **unverän-derlich**, daher dieſe letztern auch vollkommene Conſonanzen, die Terz hingegen, ihrer Veränderlichkeit wegen, eine unvollkommene Conſonanz genennet wird, weil ſie groß oder klein (dur oder moll) ſeyn kann.

2) Das Experiment der **Theilung der Saite**, aus welcher die Intervalle unſerer Tonleiter abſtammen, trägt noch eine phyſikaliſche Erſcheinung neben ſich, dieſe iſt: die Erſcheinung der **mitklingenden Töne**. Wenn man nämlich eine tiefe Saite in Vibration ſetzt; ſo hört man nicht allein den Ton der Saite ſondern mehrere **von ſelber mitklingende Töne** darüber. Sucht man dieſe mitklingenden Töne auf: ſo finden ſich die Zahlen 2. 3. 4. 5. 6. 7. u. ſ. w. welche das menſchliche Ohr noch unterſcheiden kann. Auch die Aeolsharfe giebt das nämliche Experiment und da, beſonders bey ſtarker und anhaltender Luftbewegung, auch die höhern Zahlen 8. 9. 10. 11. 12. 13. u. ſ. w. hörbar werden

und dissonirend mittönen; so entsteht der wundervolle Eindruck der Aeolsharfe, indem diese Töne zugleich nothwendig und willkührlich erscheinen. Alle diese mitklingenden Töne nun haben einen gemeinschaftlichen Grundton (in welchem die Harfe gestimmt ist,) und auf diesem Grundtone erscheint die Terz niemals anders als groß (dur), niemals also klein (moll). Ich habe aber die kleine Terz deswegen ein Werk der Kunst, eine erniedrigte große Terz genannt, weil sie übrigens von den Musikern als consonirend (wie die große) behandelt wird.

ad 3) Daß unsere diatonische Tonleiter allein natürlich sey, habe ich wenigstens nicht behaupten wollen, weil es sich nicht behaupten läßt. Ja wir besitzen sogar heut diese Stunde zweyerley verschiedene Temperaturen der Tonleiter, von denen die eine die gleichschwebende und die andere die ungleichschwebende Temperatur heißt, von denen aber keine vollkommen natürlich ist, und ob die Griechen eine natürliche gehabt haben, wissen wir nicht, weil wir überhaupt nichts wissen.

ad 4) Sollte es nicht auf andere Weise möglich seyn? — Allerdings! die kleine Terz ist da; aber nicht als Product des Grundtones, daher sie auch nicht klingend (mitklingend) er-

$1 : \frac{5}{4} = 4 : 5$. und daher ist sie auch nicht mit-
klingend und doch consonirend.

5 und 6) Wenn ein Experiment alles leistet um ein Ganzes zu haben; so kann man fragen: was soll noch geleistet werden? Unter den mitklingenden Tönen ist einmal die kleine Terz nicht; ein zusammengesetztes Verhältniß giebt sie, und ich zweifele daß durch irgend eine äußere Veranlassung, auf natürliche Art dieses Intervall von selbst erscheinen werde. Wäre es jedoch möglich; so verändern sich zugleich mit ihr alle übrigen Intervalle und wir haben dann allerdings für die Molltonarten ein ganz neues ganz verschiedenes System, welches höchst wahrscheinlich keine Durtonart neben sich leidet, da hingegen unser heutiges System beydes zu einem unendlichen Reichthum von Modificationen verbindet.

Die Elektricität könnte bey der Aeolsharfe recht gut angewendet werden; außerdem könnte auch die Reibung, doch immer nur an klingenden Körpern geschehen und das Resultat müßte sich, denk' ich, nur immer für die große Terz entscheiden. Denn das Ohr kann alle Dissonanzen neben-

nebeneinander vertragen: die Prime neben der Secunde, die Secunde neben der Terz, die Terz neben der Quarte, die Quarte neben der Quinte u. s. w.; doch die kleine Terz neben der großen Terz ist unausstehlich, weil es unauflöslich ist. Daher hätte nun ich die kleine Terz ein nicht unmittelbares donum genannt.

Die drey folgenden Puncte ergeben sich nun wohl aus dem vorigen. Denn möglich sind alle Intervalle die zwischen den gebräuchlichen liegen; doch wenn wir sie gebrauchen sollen, nach einer Ordnung, kunstmäßig gebrauchen, lehren sollen, so müssen wir ein neues System haben. Was aber unserer angenommenen obgleich unvollkommenen Theorie das Wort redet, ist eben das was Sie selbst hinzufügen. Denn die obigen Erscheinungen sind nicht allein nicht getrennt vom Menschen und seinem leiblichen und geistigen Apparat; sie vermählen ihn vielmehr mit den auch außer ihm belegenen Elementen der Natur. Seine Nerven, die geheimsten Kräfte seines Gemüths klingen wieder bey den verwandten Tönen und ziehn ihn an, ja sie reißen ihn fort; doch sie würden ihn quälen, drücken, zerstören, wenn sie nicht wären was sie sind und so lange geblieben sind.

Unter den Instrumenten die nicht von Natur alle Töne unserer Scala frey angeben, gehören das Waldhorn und die Trompete. Aus dem Waldhorn wie

aus der Trompete geht die große Terz frey hervor, doch die kleine Terz kann nur durch Zustopfen mit der Hand erlangt werden, und da sie also nicht frey erscheint, so ist sie auch niemals ganz rein; das Ohr vermißt etwas. Ich erinnere mich endlich einer Glocke die hier in der Stadt befindlich ist. Diese Glocke, welche ungleichartige Theile bey sich führen muß, läßt deutlich eine Terz hören, die kleiner ist als die große und sich daher der Molltonart mehr nähert als der Durtonart. Doch jedesmal nach dem Anschlage des Klöpfels reinigt sich diese Terz nachschwingend in der Luft von selber und nähert sich der großen Terz so lange bis sie rein ist. Dieses Experiment habe ich oft viertelstundenlang selber beobachtet. Da nun dieser mitklingende Ton der kleinen Terz näher ist als der großen, warum ging der Nachklang nicht in die kleine Terz über?

Den 13. Julius. Die letzten acht Bände Ihrer Schriften sind den 5. dieses angelangt. Für die glückliche Wiederherstellung des Teufels in der moralischen Welt danke ich kühnlich im Namen aller guten Patrioten. Das ist denn doch ein Kerl der sich zeigen läßt: „der Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ — Nun wir den alten Schelm wieder haben, wollen wir ihm den Drudenfuß etwas sorgfältiger ziehn, damit er uns so leicht nicht mehr davon laufen soll. Ich habe mich

st. Diese
ch führen
ner ist als
ehr nähert
dem An-
achschwin-
h der gro-
Experiment
achtet. Da
Terz näher
klang nicht

Hände Ih-
Für die
der mo-
aller gu-
rl der sich
e stets das
Nun wir
ir ihm den
er uns so
habe mich

tung. Ueber manches Neue im Fa
schon so oft gelesen habe, werden S
hern Aufschluß geben. Z. E. das J
will ich erst das ganze Gedicht noch

Ihre Pandora habe ich zu me
lesen, denn seitdem kann ich nicht sch
Ganze kenne. Um mich zu beruhigen
componirt und diese Scenen aufs P
Die beiden Brüder hoffe ich so neb
zu lassen, daß sie erkennbar seyn solle
der erkenne ich selber noch nicht und
errathen ist so gefährlich, daß wenn
scher Charakterzug in melodische For
gen ist, kein Bestreben ihn wieder
Ich bitte Sie inständig, wenn Sie es
Sie mir das Uebrige eher als es he
sich meine Begierde verzehrt. Es soll
nen Händen kommen, es soll es Nie
will zu Niemand davon reden. Es ist
solche Dinge, wie Erbsen in den Topf
sen, man verhungert im Genusse; es
lisch zu werden. — Apropos Tübingen:

ist mit einem Male weise worden. An dem hat die allein seligmachende Kirche einen guten Fisch gefangen. Aber es ärgert mich dennoch weil ich einmal etwas auf ihn gehalten habe. Was kann er für Ursachen zu einem solchen Schritte haben? — Da betrügt doch wohl Eins das Andere beym hellen Sonnenscheine.

Für die schönen Sonette danke ich fürs Erste herzlich. Viele, viele Male habe ich sie schon gelesen und da ich die Situation und den Zusammenhang noch nicht errathen konnte, habe ich sie abgeschrieben, welches eins von meinen Hausmitteln ist.

Den 14. Jul. Ich will heute noch nach Cüstrin reisen und denke in etwan 8 Tagen wiederzukommen. So leben Sie denn wohl und lassen Sie Sich das lange Geschreibe nicht verdrießlich machen. Mündlich könnte man freylich die Sachen besser abhandeln, besonders wenn man sich dazu präpariren könnte, denn ich habe diese Dinge großentheils wieder vergessen und muß sie mir immer erst zurückrufen.

Z.

124.

An Zelter.

Karlsbad, den 22. Juny 1808.

Ihr lieber Brief vom 6. April ist mir erst hier in die Hände gekommen. Die Eberweinischen Gesänge habe ich sogleich zurückgeschickt und Ihre gefällige Recension abschriftlich nachgeschickt. Wie vortheilhaft würde es diesem jungen Menschen seyn, wenn er eine gehörige Zeit unter Ihnen studiren könnte. Jetzt aber widerfährt ihm was allen Anfängern begegnet: sie gehen in der Irre wie die Schafe und ein Jeglicher sieht auf seinen Weg.

Für alles Uebrige was Sie auf meine Fragen mir zum Trost und Belehrung sagen, danke ich zum allerschönsten; nur habe ich bey Ihren theoretischen Aeußerungen, welche, wie ich recht gut weiß, mit den Ueberzeugungen der physikalischen und musikalischen Welt übereinstimmen, nach meiner Art etwas zu erinnern. Wie sehr wünschte ich über diese Sache, welche mit andern, die ich ruminire, so genau zusammenhängt, mit Ihnen zu sprechen, weil sich mir alsdann gewiß einige Hauptknoten lösen würden. Ich lege ein Blatt bey worauf Ihre Aeußerung wiederholt steht, dahinter meine Zweifel, Einwendungen und Fragen, insofern ich mich in einer so complicirten Sache zusammenfassen konnte. Da ich die Puncte

numerirt und eine Abschrift davon behalten habe, so könnten Sie mir nur auf Nummer für Nummer freundlich antworten, und ich würde Ihre Aufschlüsse mit meinem Concept zusammenhalten können.

Schon seit dem 15. May bin ich hier, habe die ersten vierzehn Tage bey dem schönsten Wetter auch fleißig genug zugebracht; nachher ist gute Gesellschaft gekommen und schlecht Wetter eingefallen, wodurch denn meine Lebensweise sich verändert hat. Eine dritte Epoche steht mir bevor, schönes Wetter und große Gesellschaft; da ich denn wohl meine Zeit abermals in der Einsamkeit nutzen werde.

Das Exemplar meiner letzten acht Bände ist wohl noch nicht bey Ihnen angekommen. Auch bey seinem etwas spätern Erscheinen, werden sie Ihnen hoffentlich willkommen seyn. Die Fragmente eines ganzen Lebens nehmen sich freylich wunderlich und incohärent genug nebeneinander aus; deswegen die Recensenten in einer gar eigenen Verlegenheit sind, wenn sie mit gutem oder bösem Willen das Zusammengedruckte als ein Zusammengehöriges betrachten wollen. Der freundschaftliche Sinn weiß diese Bruchstücke am besten zu beleben.

Wenn Ihnen das Vossische Sonett zuwider ist, so stimmen wir auch in diesem Puncte völlig überein. Wir haben schon in Deutschland mehrmals den Fall gehabt, daß sehr schöne Talente sich zuletzt in den

Pedantismus verloren. Und diesem geht es nun auch so. Für lauter Prosodie ist ihm die Poesie ganz entschwunden.

Und was soll es nun gar heißen eine einzelne rhythmische Form, das Sonett z. B., mit Haß und Wuth zu verfolgen, da sie ja nur ein Gefäß ist, in das jeder von Gehalt hineinlegen kann was er vermag. Wie lächerlich ist's, mein Sonett, in dem ich einigermaßen zu Ungunsten der Sonette gesprochen, immer wiederkäuen, aus einer ästhetischen Sache eine Parteysache zu machen und mich auch als Parteygesellen heranzuziehen, ohne zu bedenken, daß man recht gut über eine Sache spaßen und spotten kann, ohne sie deswegen zu verachten und zu verwerfen.

Den beykommenden Gedichten dieser Art wünsche ich bey Ihnen eine desto bessre Aufnahme. Nur bitte ich inständig sie nicht aus den Händen zu geben.

Von hier wüßte ich nun weiter nichts zu schreiben, als daß ich mich recht wohl befinde und auch fleißig bin wie es gehen will. Sind Ihnen die beyden ersten Hefte des Wiener Prometheus zur Hand gekommen, so haben Sie ja auch wohl meiner Pandora einen günstigen Blick geschenkt. Im fünften oder sechsten Stück werden Sie dieses hübsche Kind näher kennen lernen. Lesen Sie doch ja Friedrich Schlegel: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, und bewundern, wie er ein ganz crudes christ-

katholisches Glaubensbekenntniß mit den herrlichsten Ansichten über Welt- Menschen- und Culturgeschichte zu verweben gewußt hat. Man kann dieses Büchlein also auch für eine Declaration seines Uebertritts zur alleinseligmachenden Kirche ansehen. Alles dieses hocus-pocus, es mag nun wirken wie es will, wird ihm aber doch im Ganzen nichts helfen. Die ächte Sinnesart ist zu weit verbreitet, und kann nicht mehr untergehen, sie mag sich auch durch Individualitäten soviel modificiren als sie will.

G.

Ein Gleichniß als Nachschrift.

Alle Künste, indem sie sich nur durch Ausüben und Denken, durch Praxis und Theorie, heraufarbeiten konnten, kommen mir vor wie Städte, deren Grund und Boden worauf sie erbaut sind, man nicht mehr entziffern kann. Felsen wurden weggesprengt, eben diese Steine zugehauen und Häuser daraus gebaut. Höhlen fand man sehr gelegen und bearbeitete sie zu Kellern. Wo der feste Grund ausging, grub und mauerte man ihn; ja vielleicht traf man gleich neben dem Urfelsen ein grundloses Sumpffleck, wo man Pfähle einrammen und Rost schlagen mußte. Wenn das nun alles fertig und bewohnbar ist, was läßt sich nun als Natur und was als Kunst an-

sprechen? Wo ist das Fundament und wo die Nachhülfe? Wo der Stoff, wo die Form? Wie schwer ist es alsdann Gründe anzugeben, wenn man behaupten will, daß in den frühsten Zeiten, wenn man gleich das Ganze übersehen hätte, die sämmtlichen Anlagen, natur- kunst-, zweckgemäßer hätten gemacht werden können. Betrachtet man das Clavier, die Orgel, so glaubt man die Stadt meines Gleichnisses zu sehen. Wollte Gott ich könnte auch einmal an Ihrer Seite meine Wohnung dort aufschlagen und zum wahren Lebensgenuß gelangen; wobey ich alle Fragen über die Natur und Kunst, über Theorie und Praxis, herzlich gern vergessen möchte.

---

1) Die Molltonart unterscheidet sich von der Durtonart durch die kleine Terz.

Unterscheidet sie sich nicht auch durch die Verkleinerung oder Verengerung der übrigen Intervalle?

2) Welche an die Stelle der großen Terz gesetzt.

Dieser Ausdruck kann nur gelten wenn man von der Durtonart ausgeht. Ein Theorist nordischer Nationen, der von den Molltönen ausginge, könnte eben so gut sagen, die große Terz werde an die Stelle der kleinen gesetzt.

3) Unsre heutige diatonische (natürliche) Tonleiter.

Daß die diatonische Tonleiter allein natürlich sey, dagegen geht eigentlich meine Opposition.

4) Entspringt aus der Theilung der Saite. Theilt man diese in die Hälfte ꝛc. ꝛc.

Daß die Theilung der Saite in bestimmbare Theile Klänge hervorbringt die für das Ohr harmonisch sind, ist ein sehr hübsches Experiment, das denn auch eine gewisse Tonleiter begründen möchte; aber was auf diese Weise nicht gelingt, sollte es nicht auf eine andere Weise möglich seyn?

5) Man mag aber die Saite in so viel Theile theilen als man will, so entsteht niemals eine kleine Terz, obgleich man dieser dadurch immer näher kommen kann.

Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leisten soll. Konnte man doch die Elektricität erst nur durch Reiben darstellen, deren höchste Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird. Man müßte auf ein Experiment ausgehen, wodurch man die Molltöne gleichfalls als ursprünglich darstellen könnte.

6) Demnach ist diese kleine Terz kein unmittelbares donum der Natur, sondern ein Werk neuerer Kunst.

Ich läugne die Folgerung, da ich die Vordersätze nicht zugebe.

7) Und man muß sie als eine erniedrigte große Terz betrachten.

Dieses ist eine Ausflucht deren sich die Theoristen gewöhnlich zu bedienen pflegen wenn sie etwas die Natur Beschränkendes festgesetzt haben: denn alsdann müssen sie auf eine sehr paradoxe Weise, was sie einmal behauptet, wieder aufheben und vernichten. Wenn eine große Terz ein Intervall ist, das uns die Natur giebt, wie kann man sie erniedrigen ohne sie zu zerstören? Wieviel und wie wenig kann man sie erniedrigen, daß es keine große Terz und doch eine Terz sey? und wo hört sie denn überhaupt auf noch eine Terz zu seyn? Mein supponirter nordischer Theorist würde mit eben dem Rechte sagen, die große Terz sey eine erhöhte kleine.

8) Wie sie denn auch von den strengsten Componisten wie ein consonirendes Intervall behandelt worden.

Hier tritt ja deutlich der Fall ein, der in der Kunst und in der Technik so oft vorkommt, daß sich der praktische Sinn von einer theoretischen Beschränkung ohne viel Complimente zu retten weiß.

9) D. h. sie darf überall, wie die große Terz, frey und unpräparirt eintreten, was in einem reinen Style keine Dissonanz darf.

Wenn sie als consonirendes Intervall behandelt wird, so ist sie consonirend: denn dergleichen läßt sich durch Convention nicht erst festsetzen. Wenn sie frey und unpräparirt eintreten darf, so ist sie keine Dissonanz; sie ist von Natur harmonisch, und eben so alles was wieder aus ihr entspringt.

Hier tritt eine oben schon berührte, bey der ganzen Naturforschung höchst merkwürdige Betrachtung ein. Der Mensch an sich selbst, in sofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat den es geben kann. Und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat, und bloß in dem was künstliche Instrumente zeigen die Natur erkennen, ja was sie leisten kann dadurch beschränken und beweisen will. Eben so ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr was sich nicht berechnen läßt, so wie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt. Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Theilung derselben gegen das Ohr des Musikers? ja, man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modificiren muß, um sie sich

einigermaßen assimiliren zu können? Doch in diese Betrachtungen will ich mich diesmal nicht verlieren; ich behalte mir vor nächstens besonders darüber zu reden, so wie noch über einige andere Puncte mir Auskunft zu erbitten.

125.

An Goethe.

Berlin, den 9. September 1808.

Der junge Herr Eberwein ist am 19. vorigen Monats hier eingetroffen und am Tage darauf haben wir zusammen unsere scholastischen Unterhaltungen begonnen, welche nur in den letzten Tagen anfangen einen leichten Gang zu nehmen, da er schon ziemlich in die allgemeine Wildniß übergegangen war. Da er nur einen kurzen Urlaub hat, so wird es schwer halten manche Vorbedingungen der Kunst, welche eigentlich schon von Jugend an ins Blut übergehen müssen, für diesen Urlaub zuzuschneiden; er wünscht daher daß ich mich verwenden möge ihm bey Ihnen, mein Freund, einen längern Urlaub zu erbitten. Dieses thue ich denn recht gern, um so lieber als ich hoffe er werde diesen längern Urlaub nach seiner Zurückkunft desto reichlicher vergüten. Ich bitte daher daß

Sie ihn wenigstens den nächsten Winter in Berlin lassen, der hier zu Lande für Musik allein einigen Vortheil gewährt. Selbst seine Theilnahme an der Singakademie kann ihm nur in sofern als Artist nützlich werden, wenn er einer Reihe von Lectionen beywohnt, deren Product er entstehen und wachsen sieht, besonders aber wenn er tüchtige und meisterhafte Compositionen von derbem Deutschen Styl hört, an denen er entweder sein Unvermögen wahrnimmt oder sein tieferer Eifer erweckt wird. Ergriffen hat es ihn, das bemerke ich wohl, er sieht aber noch nicht wo es sitzt indem er es von außen sucht. Er hat sich schon viele Freunde gemacht. Gestern hat er sich zum ersten Male öffentlich, nicht ohne Beyfall, auf der Violine hören lassen. Sein Ton ist schön und rein, aber er hat sich, Gott weiß nach welchem Muster, eine weinerliche, retardirende Cantilena angewöhnt, deren Nachtheile ich ihm gehörig auseinander setzen werde.

Seit Monat August habe ich die frühen Morgenstunden dazu angewandt meine Jugendjahre aufzuschreiben. Da ich nicht mehr so hoffnungsvoll vor mich hinaus sehn kann, so habe ich mein Auge auf Frühgeschehnes gerichtet. Vielleicht kann ich, wenn ich zum Zweitenmale mein funfzigstes Jahr wiedererreicht habe, noch eine Weile mit der Welt fortge-

hen, die mir in den letzten Tagen mühselig genug erschienen ist.

Den 11. September. Da dieser Brief gestern liegen geblieben ist und also erst Mittwoch abgehen kann, so muß ich bitten mit umgehender Post wegen des jungen Eberwein zu antworten. Ich habe ihm gesagt, ich hätte einen Brief von Ihnen worin Sie die Anlegung eines Diariums über seine Fortschritte verlangt hätten.

Es ist nothwendig daß der junge Mann den Strom in der Mitte versuche, dazu gebe ich ihm selber Anlaß und er ist daher aufgenommen; da jedoch auch seine Zeit gemessen ist, so habe ich ihn schon aufmerksam gemacht, sich nicht zu verlieren, sonst kann er täglich in vortrefflichen Gesellschaften Beyfall und Freundschaft genießen, wovon aber nichts bis nach Weimar gelangen dürfte.

Zelter.

126.

An Zelter.

Sie verbinden mich aufs neue, theuerster Freund, durch die gute Aufnahme Herrn Eberweins. Als ich ihm nach Berlin den kurzen Urlaub gegeben, konnte ich freylich nur die Absicht haben, ihn gewahr

. Leider kann ich seinen Urlaub diesmal nicht ingern, und es soll mir schon genug seyn, wenn mit den Herrnhutern zu reden, als ein Sünder ckkommt, wenn er fühlt daß manches abzulegen vas er fürs Rechte gehalten hatte, wenn er merkt, das oft Irrwege sind, was die Welt für Wege Ziel hält, wenn in ihm eine unendliche Sehnt erregt ist, Sie wiederzusehen und sich unter en zu bilden. Finde ich ihn auf diese Weise aniffen, so will ich suchen ihm das künftig zu verffen, was er jetzt entbehren muß.

Ich bin glücklich von Karlsbad zurück und habe manches gearbeitet, das ich Ihnen früher oder er ans Herz zu legen gedenke. Leben Sie recht l, und wenn Sie von Ihren Confessionen etwas theilen mögen, so lassen Sie mich den ersten seyn. bald ich etwas ruhiger bin, hören Sie mehr von . Herrn Eberwein lassen Sie, wenn sein Urlaub ist, wieder abgehen.

Weimar, den 19. September 1808.

G.

127.

127.

An Goethe.

Berlin, den 30. September 1808.

So schicke ich Ihnen denn Ihren jungen Herrn Eberwein zurück, wenig besser als er gekommen ist. Er hat nur den Eingang gesehen, ob er die Vorhöfe selbst finden wird, soll die Zeit lehren. Mit Fleiß habe ich ihm solche Arbeiten aufgegeben, die den Anfängern trocken erscheinen, um ihn vorerst zu isoliren und von seiner Zeit abzuscheiden: denn wenn er nichts besseres machen lernt, als die Menge zu allen Zeiten gerne hört, so ist's auch gleichviel womit er die Zeit verdirbt. Ich habe ihm aufgegeben mir wenigstens alle Monate etwas dieser Art einzuschicken, worauf ich ihm prompt antworten werde, wobey ich auf Ihre Ermunterung rechne, da er im Zuge bleiben muß.

Wir sind hier jetzt voll Hoffnung und Erwartung der Dinge die uns aus Ihrem Lande kommen sollen. Wir bedürfen aber des Guten viel und es ist keinem zu verdenken wenn er das Beste für sich behält.

Wie gerne möchte ich Sie einmal wieder von Angesicht sehen! Sollte es denn ganz unmöglich seyn Sie vor meinem Tode hier unter uns zu sehn? wo Sie es Sich doch auch so gar schlimm und schlecht nicht vorstellen sollen; denn wir leben doch noch mit,

nach unserer Art, wenn auch vor der Hand guter Rath theure Waare bey uns ist.

Meine Confessionen sollen Ihnen kein Geheimniß bleiben und bin ich darinne ziemlich fortgerückt; doch geht es von nun an etwas langsamer. Fünf und zwanzig Jahre sind zurückgelegt, die Ihnen, mein geliebter Freund, nicht unerbaulich seyn werden, da Sie gern die Kindheit und Jugend zum Leben des Mannes rechnen.

Wie schwer es übrigens ist, Lebenserfahrungen so zu fixiren, daß sie vom Papiere her den lebendigen Athem, die Jugendluft behalten, weiß ich nun auch. Auf der andern Seite stößt man alle Augenblicke auf Personen und Verhältnisse die noch existiren; und wenn ich daran denke, für meine Schrift einen Titel auszumitteln, so haben Sie den einzig möglichen für Ihren Wilhelm Meister in Besitz genommen, den ich jetzt erst bewundere, da ich sehe daß das Leben und die Bildung des Künstlers sich zur Kunst verhält wie die Organisation jedes Menschen zur Menschheit; es ist zugleich das Nämliche und das Verschiedenste in seinen unendlichen Modificationen; so hätte ein Volk, und vielleicht alle Nationen der Erde genug an einem solchen Buche.

Ihr Brief vom 19. dieses, ist am 27. hier angekommen. Ich fand für gut ihn den jungen Eberwein sogleich selber lesen zu lassen, theils um nicht

der Ueberbringer einer traurigen Nachricht zu seyn, und theils ihn zu überzeugen, wie Sie selber über die Dinge der Kunst gesonnen sind.

Ich sende die Comödienzettel dieses Jahres, bis zum 1. October mit und das längst versprochene Verzeichniß der nach Paris verführten Kunstsachen. Ich studire darauf, Sie diesen Winter auf einige Tage zu überraschen um eine andere Luft zu athmen. Es ist grausam solche Dinge von einem Menschen zu verlangen wozu wenigstens ein Wallfisch und sein kaltes Blut gehört. Manchmal möchte man lieber dem Teufel angehören und Pech und Schwefel fressen, als dies Thranleben führen das aller Geduld Hohn spricht. Die einzige äußere Recreation ist das Schauspiel, worin durchaus nichts als die übersetzten dreymal unnatürlichen Stücke wiederholt werden, wenn nicht Kotzebue mit einer neuen Faxe dazwischen tritt. — Wenn man bey alle dem Unwesen nur noch den Trost hätte sagen zu können: es geschieht uns unrecht! — Wäre ich ein Katholik, so könnte ich hoffen meinen Antheil am Fegfeuer pränumerirt zu haben, aber so bin ich noch ein Ketzer dazu.

Den 15. October. Dieser Brief welcher den Abgang des Herrn Eberwein erwartet, liegt noch vor mir weil jener auch noch hier ist, indem ihm ein Brief und Geld von Weimar ausgeblieben ist. Da ihm nach und nach Angst wird, so habe ich ihm

einige Friedrichsd'or zu seiner Reise vorgeschossen, mit denen er denn nun morgen von hier abreisen wird.

Leben Sie fein wohl und lassen Sie doch ja bald von sich hören, ich bin jetzt doppelt, dreyfach auf Nachrichten aus Ihrem Lande erpicht. Geh. R. Wolf grüßt schönstens und beut seinen Willkommen Ihrer glücklichen Wiederkunft vom Karlsbade.

Z.

128.

An Zelter.

Nehmen Sie den besten Dank, lieber Freund, für das was Sie an dem jungen Eberwein thun wollen und können. Die Kunstwelt liegt freylich zu sehr im Argen, als daß ein junger Mensch so leicht gewahr werden sollte worauf es ankömmt. Sie suchen es immer wo anders als da wo es entspringt, und wenn sie die Quelle ja einmal erblicken, so können sie den Weg dazu nicht finden.

Deswegen bringen mich auch ein halb Dutzend jüngere poetische Talente zur Verzweiflung, die bey außerordentlichen Natur-Anlagen schwerlich viel machen werden was mich erfreuen kann. Werner, Oehlenschläger, Arnim, Brentano und andere arbeiten und treibens immerfort; aber alles geht durchaus

ins Form- und Charakterlose. Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sey, und in der Gestalt die Specification, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sey und bleibe. Es ist keine Kunst sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen; etwas muß immer daraus entstehen, wie aus dem verschütteten Samen Vulcans ein wundersamer Schlangenbube entsprang.

Sehr schlimm ist es dabey, daß das Humoristische, weil es keinen Halt und kein Gesetz in sich selbst hat, doch zuletzt früher oder später in Trübsinn und üble Laune ausartet, wie wir davon die schrecklichsten Beyspiele an Jean Paul (siehe dessen letzte Production im Damenkalender) und an Görres (siehe dessen Schriftproben) erleben müssen. Uebrigens giebt es noch immer Menschen genug die dergleichen Dinge anstaunen und verehren, weil das Publicum es jedem Dank weiß, der ihm den Kopf verrücken will.

Haben Sie die Gefälligkeit, lieber Freund, wenn Sie eine Viertelstunde Zeit finden, mir die Verirrungen der musikalischen Jugend mit einigen Zügen zu schildern: ich möchte sie mit den Mißgriffen der Maler vergleichen; denn man muß sich ein für alle Mal über diese Dinge beruhigen, das ganze Wesen verfluchen, an die Bildung anderer nicht denken, und

die kurze Zeit die einem übrig bleibt zu eigenen Werken verwenden.

Indem ich mich aber so unfreundlich hierüber ausdrucke, so muß ich doch, wie es den gutherzigen Polterern zu gehen pflegt, mich sogleich zurücknehmen und Sie ersuchen, Ihre Aufmerksamkeit auf Eberwein wenigstens bis Ostern fortzusetzen, da ich ihn denn abermals zu Ihnen senden werde. Großes Zutrauen zu Ihnen, großen Respect vor Ihrer Anstalt hat er gefaßt; aber auch das will leider bey jungen Männern nicht viel sagen: denn heimlich denken sie denn doch, man könne das Außerordentliche auch auf ihre eigene alberne Manier hervorbringen. Vom Ziel haben viele Menschen einen Begriff, nur möchten sie es gern schlendernd auf irrgänglichen Promenaden erreichen.

Durch die Zeitungen sind Sie diesen Monat über genugsam an uns erinnert worden. Bey diesen Begebenheiten persönlich gegenwärtig zu seyn, war viel werth. Von einer so seltsamen Constellation habe ich auch günstigen Einfluß erfahren. Der Kaiser von Frankreich hat sich sehr geneigt gegen mich erwiesen. Beyde Kaiser haben mich mit Sternen und Bändern beehrt, welches wir denn in aller Bescheidenheit dankbar anerkennen wollen.

Wie sehr wünsche ich daß auch Sie und Ihre Mitbürger von dieser Epoche an Trost und Beruhi-

gung finden mögen: denn Ihre Leiden gingen bisher über das erträgliche Maaß. Sie sind also persönlich noch immer in öffentlichen Geschäften? Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort, in welchen Verhältnissen? Herrn Geh. Rath Wolf grüßen Sie vielmals: wir denken bald sein Töchterchen bey uns zu sehen.

Verzeihen Sie, wenn ich über die neusten Begebenheiten nicht mehr schreibe. Verwundern werden Sie Sich schon beym Lesen der Zeitungen, wie diese Fluth von Mächtigen und Großen der Erde sich bis nach Weimar, bis auf das Schlachtfeld von Jena gewälzt. Ich enthalte mich nicht Ihnen einen merkwürdigen Kupferstich beyzulegen. Der Punct wo der Tempel steht ist der fernste wohin diesmal Napoleon gegen Nordost gekommen ist. Wenn Sie uns besuchen, welches der Himmel gebe! so will ich Sie auch auf den Fleck stellen wo hier das Männchen mit dem Stocke in die Welt deutet.

Für heute nicht mehr. Ich habe so viele Briefschulden, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll sie abzutragen.

Weimar, den 30. October 1808.

G.

129.

An Goethe.

Als der Kaiser Napoleon mit seinem Heere vor den Thoren dieser Residenz erschien, ging ihm der hiesige Magistrat, wie solches glaube ich der Gebrauch ist, entgegen und erhielt bey dieser Audienz den Abschied, indem der Kaiser erklärte: er wolle nur mit Bürgern der Stadt nicht aber mit Behörden der bisherigen Regierung, wenn sie keine Bürger seyn, zu thun haben. Der alte Magistrat mußte zu dem Ende 2000 Bürger in einer Kirche zusammenrufen. Diese 2000 mußten 60 wählen aus welchen die Besteller der Geschäfte sollten genommen werden. Die 60 mußten sich in die Sakristey verfügen, die 1940 wurden entlassen. Den 60 ward nun vorgestellt daß sie unter sich sieben Bürger zu wählen hätten, welche ein Comité-Administratif bilden und die oberste bürgerliche Behörde der Stadt repräsentiren sollten. Unter diese sieben Bürger, welche aus vier Kaufleuten, einem Fabrikanten und zwey Handwerkern bestehn, gehöre nun ich. Dieses Comité der Sieben ward nun aufs Rathhaus berufen um seinen Repräsentanten zu wählen; auch diese Wahl fiel auf mich, welches ich jedoch sogleich ablehnte und den Buchhändler Delagarde dazu vorschlug, weil ich der Französischen Sprache nicht vollkommen mächtig bin. Das Comité ward

nun auf dem Schlosse nebst dem bisherigen Ministerio und allen königl. Dikasterien vereidet. Der Eid bestand in der Auflage: die Französische Armee gehörig zu verpflegen und keinen Briefwechsel mit den Feinden der Französischen Monarchie zu unterhalten.

Das Geschäft des Comités besteht nun darinne: alles was von dem Franz. Gouvernement für den Theil der Armee gefordert wird, der die Mittelmark occupirt, von den Einwohnern der Stadt zu erheben und abzuliefern.

So, mein geliebter Freund, habe ich Ihnen die allgemeine Uebersicht dargelegt von dem was Sie wissen wollen. Was Sie wissen müssen: daß ich nämlich ohne Kenntniß des Finanzwesens und anderer in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einschlagender Geschäfte bin, kann ich übergehn. Hätte das Leben einige Wochen oder Monate gewährt; so wäre das ehrenvolle Zutrauen von mehr als Hunderttausend Einwohnern einer bedeutenden Residenz allenfalls aufmunternd gewesen, besonders mir, der ich mich nicht eigentlich zur Bürgerschaft gehalten habe, als in sofern ich von derselben meinen Erwerb bezog, dahingegen der Jahrelange Druck auf einen Punct, Haß, Mißtraun und jeden Fluch auf diejenigen gebracht hat die eben am nächsten stehn und endlich der ehemaligen, der jetzigen und zukünftigen Oberbehörde gleich verantwortlich sind. Die ersten acht Monate

(bis zum Tilsiter Frieden) würden sich haben vergessen lassen; seit diesem Frieden aber hat unsre Stadt den Krieg gefühlt.* — Uebrigens seyn Sie um Ihren Freund nicht bange: er hofft wo nicht bald und mit Dank doch rein aus der Sache zu gehn; und seine höchste Ruhe besteht darinne daß ihm Ihr Vertrauen und Ihre Liebe bleiben muß.

Eberwein ist am 16. October von hier abgereiset auch habe ich am 7. dieses einen Brief von ihm erhalten. Er muß sehr zusammen bleiben wenn ihm nun noch etwas gelingen soll. Das Technische einer Kunst muß eigentlich in frühen Jahren ordentlich erlernt werden. Regt sich erst der Geist von innen heraus; so muß die Sorge für äußere Darstellung beseitigt seyn und wer das schöne Handwerk kennt, wird gestehn, daß es gleichsam dichten hilft, denn es ernährt die Lust und macht den Trieb frey.

Was Sie in Ihrem Briefe über Specification der Gestaltung, Form und des Charakters sagen, gilt vielleicht von der Musik mehr, (wenigstens ist es darin viel schwerer zu erreichen), als von den nachbildenden Künsten. Zu jedem Ihrer genannten poetischen Geister könnte ich Ihnen einen musikalischen Gegenmann nennen, um Ihr Urtheil zu bestätigen: Mit Bewunderung und Schrecken sieht man Irrlichter und Blutstreifen am Horizonte des Parnasses. Talente von der größten Bedeutung wie Cherubini, Beethoven

u. M. entwenden Hercules Keule, — um Fliegen zu klatschen; erst muß man erstaunen und nachher gleich drauf die Achsel zucken über den Aufwand von Talent, Lappalien wichtig und hohe Mittel gemein zu machen. Ja ich möchte verzweifeln wenn mir einfällt, daß die neue Musik verloren gehen muß wenn eine Kunst aus der Musik werden soll.

Keine Kunst kann einen wohlthätigern Einfluß gewähren, die so frech und formlos im unendlichen Raume umherirrt, wie die neuere Musik, welche ihre geheimsten, ihre höchsten Reize vom Ganzen abgesondert dem allgemeinen Pöbel zur öffentlichen Schau entblößt, wie ein anatomisches Cabinet, oder eine Anekdotensammlung von Liebesgeheimnissen, um die gemeine Neugierde zu übersättigen. Man mag gegen die Tonkünstler der früheren Jahrhunderte einwenden was man will (denn wer hat nicht dazu zu lernen?) — nie haben sie die Kunst weggeworfen, das innere Heiligthum Preis gegeben; wäre auf ihrem Grunde fortgebaut worden, wir könnten eine Kunst haben und wären ganz andere Leute als wir uns halten müssen.

Hoffentlich ist meine Sendung, grundächter Teltower Rüben bey Ihnen vor dem Frost eingetroffen; erholen Sie Sich daran wie Sie können und denken Sie, daß ich Ihnen vor der Invasion auch nichts besseres von hieraus senden können. Hätten wir mehr solche ächte Dinge gehabt und bewahrt,

dschriften bedeutender Schriftsteller und bittet mich
s von Ihrer Hand anzuschaffen. Ich gebe nun
ts aus den Händen, doch hätten wohl Sie unter
en Papieren ein Gedicht von Ihrer Hand oder
t etwas das ich ihm zustellen möchte und schenk=
es mir für ihn? Ich sollte denken so etwas müßte
finden.

Den jungen Eberwein schicken Sie nur sobald
wollen. Von mir soll er nichts lernen als das
e was ich weiß.

Z.

Den 12. November 1808.

130.

An Zelter.

Weimar, den 7. November 1808.

ir haben uns gestern an manchen Ihrer Gaben
tzt, an Ihren Compositionen so wie an Ihren
en; auch habe ich Ihrer dankbar gedacht, indem
rwein etwas von Ihrem Ernst mitgebracht zu
n scheint. Er kommt mir vor wie Moses der
Berge kam und dessen Gesicht glänzte. Wenn

das auch nur eine äußerliche Wirkung ist, so läßt sich vermuthen daß doch auch etwas ins Innere eingedrungen seyn mag. Ich danke Ihnen, daß Sie ihm so gütig fortgeholfen haben: denn seine Wiederkunft ist für ihn und für uns günstig. Unser kleiner Chorgesang wäre den Winter ganz zu Grunde gegangen; nun mag er sich fassen und prüfen und etwa auf Palmarum wieder zu Ihnen wallfahrten.

Für so vielerley Gutes Ihnen auch was freundliches zu erzeigen, war lange mein Wunsch und gerade passirt mir mit den guten Exemplaren meiner Werke, wovon Ihnen eins zugedacht war, der alberne Streich, daß sie incomplet ankommen und ich nun erst erwarten muß wie sich die Sache aufklärt oder abthun läßt.

Reichardt von Cassel ist gestern hier gewesen; er besucht die Theater des südlichen Deutschlands um für die Casseler Bühne, die freylich seltsam genug eingerichtet werden muß, Personagen aufzusuchen, die à deux mains gebraucht werden können.

Froriep ist auch hier, um nach Tübingen zu gehen. Möchte ich doch bald hören, daß bey Ihnen auch wieder eine Art von Ruhe und bürgerlicher Ordnung Fuß faßt. Ist es möglich so besuchen Sie uns. Schreiben Sie mir aber vorher, damit Sie mich zu Hause antreffen. Zwischen hier und Jena werde ich immer zu finden seyn.

G.

131.

An Zelter.

Sie erhalten hiebey, theurer Freund, die verlangte Handschrift. Es sind ein paar meiner Lieder, die ich auf Ihr Anregen gesucht und gefunden habe. Uebrigens besitze ich selbst eine sehr schöne Sammlung von Autographis, und manches, besonders von Deutschen Schriftstellern, doppelt. Lassen Sie Sich von Ihrem Freunde sagen, was ihm abgeht, vielleicht kann ich ihm in einigen nachhelfen. Für die Nachricht ihrer politischen und bürgerlichen Lage danke ich Ihnen zum besten; ich habe es mir ohngefähr so gedacht, aber das Besondere durch Sie Selbst erfahren zu haben ist mir viel werth.

Mit der fahrenden Post erhalten Sie ein Velin-Exemplar meiner Werke, das sich endlich bey mir zusammengefunden hat. Meine Absicht war es noch recht hübsch binden zu lassen. Das giebt aber wieder neuen Aufenthalt und die hiesigen Buchbinder haben mich gerade in solchen Fällen mehr wie einmal zur Verzweiflung gebracht.

Nun habe ich noch eine Bitte. Möchten Sie Sich doch erkundigen wer in Berlin die Kotzebueschen Stücke, die noch nicht gedruckt sind, gegen das bestimmte Honorar, an die Theater-Directionen abgiebt. Es wäre gegenwärtig von dem Intermezzo oder

dem Landjunker zum ersten Mal in der Residenz, und von der jähzornigen Frau die Rede, ersteres in fünf Acten, letzteres in Einem. Haben Sie die Gefälligkeit zu hören was man dafür verlangt und sagen mir es bald, denn ich wünsche es bald zu haben. Ulrich von Hutten, sonst der Freymüthige genannt, wird wahrscheinlich darüber die beste Auskunft geben können.

Heute sage ich nicht mehr, damit nur das alles auf die reitende und fahrende Post komme. Leben Sie recht wohl! lieben Sie mich. Ich gönne den Preußen und besonders den Berlinern, den zurückkehrenden Anschein des Friedens, nur fürchte ich sie werden sich dessen so unmäßig erfreuen, daß neue Händel daraus entstehen. Sagen Sie mir ja, wie man sich gegen Sie beträgt. Ich hege gar mancherley vor meiner Einbildungskraft und in meinen Gedanken und mag gar zu gern das was geschieht zusammenhalten mit dem was ich mir vorstelle. Das herzlichste Lebewohl.

Weimar, den 15. December 1808.

G.

132.

An Goethe.

Berlin, den 26. December 1808.

Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk machen können; denn nun besitze ich vier Editionen Ihrer Schriften und habe gleichsam einen gelehrten Beruf, die sämmtlichen zwölf Bände wieder durchzulesen; auch ist das Exemplar welches ich von Ihrer Güte bereits hatte, durch den Gebrauch meines Hauses so mitgenommen, daß es in meiner kleinen Handbibliothek eine ziemlich abgetragene Figur macht. Ich freue mich wie ein Kind auf die neuen Bände und das schöne Papier und erwarte die Post mit Ungeduld.

Zur Feyer der Wiederkunft des Königs habe ich eine Liedertafel gestiftet: Eine Gesellschaft von 25 Männern, von denen der 25ste der gewählte Meister ist, versammelt sich monatlich einmal bey einem Abendmahle von zwey Gerichten und vergnügt sich an gefälligen Deutschen Gesängen. Die Mitglieder müssen entweder Dichter, Sänger oder Componisten seyn. Wer ein neues Lied gedichtet oder componirt hat, lieset oder singt solches an der Tafel vor, oder läßt es singen. Hat es Beyfall, so geht eine Büchse an der Tafel umher, worein jeder (wenn ihm das Lied gefällt,) nach seinem Gefallen einen Groschen oder mehr hineinthut. An der Tafel wird die Büchse ausgezählt; findet

findet sich soviel darinne, daß eine silberne Medaille, einen guten Thaler an Werth, davon bezahlt werden kann, so reicht der Meister im Namen der Liedertafel dem Preisnehmer die Medaille, es wird die Gesundheit des Dichters oder Componisten getrunken und über die Schönheit des Liedes gesprochen. Kann ein Mitglied zwölf silberne Medaillen vorzeigen, so wird es auf Kosten der Gesellschaft einmal bewirthet; ihm wird ein Kranz aufgesetzt; er kann sich den Wein fordern welchen er trinken will und erhält eine goldne Medaille fünfundzwanzig Thaler an Werth. Das Uebrige besagt der Plan welcher jetzt eben circulirt. Wer etwas Compromittirendes ausplaudert, was einem Mitgliede oder der Tafel zuwider ist, zahlt Strafe. Satyrische Lieder auf Personen werden nicht gesungen. Jeder hat volle Freyheit zu seyn wie er ist, wenn er nur liberal ist. Gesetze dürfen nur zwölf seyn; drunter geht an, drüber nicht. — Geben Sie mir doch eine Zeichnung zu einem hübschen Willkommen den man mit beyden Händen fassen kann, und zu einer kleinen und einer goldnen Medaille, aber bald wenn ich bitten darf, man muß das Eisen schmieden wenn es heiß ist. Die Mitglieder sind alle enthusiastisch und können die Ankunft des Königs kaum erwarten.

Abends. Die Commission der Kotzebueschen Theaterstücke hat die hiesige Theaterdirection. Ich

habe deswegen mit Ifflanden gesprochen, der die Manuscripte copiren läßt und das Honorar in Empfang nimmt. Das Intermezzo kostet fünf Friedrichsd'or und die jähzornige Frau drey Ducaten. Iffland meinte, das letztere müsse bereits gedruckt seyn. Da er mich fragte: ob es für eine Theaterdirection seyn sollte? so habe ich nicht verhehlt daß es für Weimar sey, da Sie es nicht verboten haben. Er wollte mir die Stücke gleich copiren lassen, welches ich jedoch verbat, weil ich dazu keinen Auftrag hätte. Ferner meinte er, wenn die Weimarische Theaterdirection ehedem für ein Stück von fünf Acten sollte weniger als 5 Friedrichsd'or bezahlt haben und für ein Stück von einem Acte weniger als 3 Ducaten, so werde es vielleicht beym Alten bleiben können. Ihr Brief ist vom 15. dieses und gestern als den 25. habe ich ihn erst erhalten, es ist demnach nicht meine Schuld wenn diese Nachrichten nicht eher bey Ihnen eintreffen.

Man erwartet jetzt hier den Römischen Humboldt, welcher Staatsrath des Cultus der Akademien und Theater worden ist. Wenn er so geblieben ist als er war, ehe er nach Italien ging, so freue ich mich sehr auf ihn. Auf dieser Stelle kann er etwas Gutes bewirken, die Sachen möchten sich wenden wohin sie wollten; denn in diesem Puncte haben wir lange ein sündliches Leben geführt.

Was mich selbst betrifft, so habe ich mich vielleicht

am meisten über mich selbst zu beklagen. Ich kann nicht betteln und man ist gewohnt nur Bettlern zu geben. Meine jetzige Einsamkeit giebt mir darüber manche sorgenvolle Stunde; der Schluß Ihres Briefes hat mich aufgerichtet und recht sehr erheitert. Seit sechsundzwanzig Monaten habe ich mit der Profession so wenig als nichts verdient, und von einigem Unterricht in der Musik und drey öffentlichen Concerten gelebt. Ich bin so gut als entschlossen, nicht zur Profession zurückzukehren, die mich in der Folge nicht mehr wird ernähren können. Hätte ich nicht ein so starkes Gefolge mit mir, so hätte ich mich schon nach einem Plätzchen in Ihrer Nähe umgesehn, da ich weder faul noch unmäßig bin. Hier wimmelt es in allen Winkeln von ungebrauchten Leuten, die nicht wissen was sie mit der Zeit machen sollen, und jeden Thätigen in dem Verdacht haben ihnen den Rang ablaufen zu wollen; also scheint hier kaum etwas möglich. Vielleicht kann ich mich mit Humboldt verständigen, da ich allerley artige Ideen habe die ich glaube ausführen zu können. Nur ist immer die Frage: wer oder was nährt mich? Soll ich vom Unterrichte leben, so kann ich nebenher nichts bedeutendes machen, und wo soll Geld herkommen, das in guten Zeiten nicht für gute Dinge zu erlangen war? Meine Art zu unterrichten ist für meine Schüler leicht, doch für den Lehrer so fatigant, daß wenn ich drey Stun-

den nach einander unterrichtet habe, ich nichts schweres mehr machen kann. Die königlichen Capellmeister haben es leichter, sie fragen nur nach ihrem Gehalt und Niemand bekümmert sich ob sie dafür etwas thun. Verstoßen kann sie der König nicht, und das Rechte was geschehen muß, kann thun wer Lust dazu hat.

Es ist wahrscheinlich daß Humboldt eher zu Ihnen als zu uns kommt. Vielleicht finden Sie Gelegenheit mit ihm davon zu reden. Außer ihm habe ich wenig Hoffnung daß etwas ordentliches geschehe, denn die Verwirrung ist fast zu groß; sie gehen alle in der Irre wie Schafe, und stellen sich Wunderdinge vor von einer neuen Organisation, die nur gut werden kann wenn rechte Leute den Willen haben und sich nicht von Pfuschern meistern lassen müssen. Die Alten hatten sich fast alle überzeugt daß es ohne sie nicht gehen werde; andere stellen sich die Sache wieder so vor, als wenn dabey weder Arbeit noch Verantwortung sey.

Den 27. Morgens. Ihre Gedichte haben große Freude gemacht. Ich lege Herrn Friedländers Blatt bey und wünsche wohl zu leben.

Z.

1809.

[illegible] habe, ich nichts schwe[illegible] [illegible]. Die [illegible] Capellmeister [illegible], sie fragen nur nach ihrem Gehalt und [illegible] ich sie daher etwas thun [illegible] ist, und das Rechte, [illegible] Lust dazu hat.

[illegible] eher zu Ih[illegible] [illegible] haben Sie Gele[illegible] [illegible]. Außer ihm habe ich [illegible] geschehe[illegible] [illegible] gehen alle [illegible] sich Wunderdinge [illegible], die nur gut wer[illegible] den [illegible] wenn [illegible] den Willen haben und sich nicht von [illegible] lassen müssen. Die [illegible] hatten sich fast alle überzeugt daß es ohne sie nicht gehen werde; [illegible] sich die Sache wie[illegible] [illegible], als wenn [illegible] Arbeit nach Ver[illegible] [illegible].

[illegible] Ihre Gedichte haben große [illegible] Herrn Friedländers [illegible] zu leben

Z.

An Zelter.

Sie erhalten, theurer Freund, durch
wein, der von hier abgeht, nur ein k
Grußes, indem er mich, nachdem er
zaudert, um einen Brief an Sie gerade
mahnt, in der ich meine Gedanken n
habe. Nehmen Sie ihn gütig auf
ihm durch Rath, Lehre und Beyspi
Wird auch in den Schülern nicht herv
wir wünschen, so werden wir sie ja
und es bleibt uns nichts übrig als un
tion auf diese unvollkommene Weise
Ich arbeite an gar manchem das auch
Freude machen wird. Deshalb verzeihe
Schweigen und lassen mir gelegentlich
etwas von sich hören.

Weimar, den 16. Februar 1809.

134.

An Zelter.

Von Ihnen, theuerster Freund, wieder einmal einige Worte zu sehen, war mir höchst erquicklich. Ich denke tausendmal an Sie und bedaure, daß diese verworrene Zeit uns noch mehr als sonst von einander trennt. Selbst zum Schreiben fühlt man wenig Lust. Man entwöhnt sich des Correspondirens, wie man sich in Staaten, wo scharfe Censur ist, das Lesen abgewöhnt.

Eberwein preise ich glücklich, ja ich beneide ihn, daß er in Ihrer Nähe wohnen und von Ihnen Aufklärung über Leben und Kunst gewinnen kann. Da unsere Oper diesen Sommer nicht nach Lauchstädt geht; so ist er wohl entbehrlich, und er mag nur so lange ausbleiben bis er wieder berufen wird. Ein kleines Gedicht lege ich bey. Vielleicht mögen Sie es selbst mit der nöthigen musikalischen Declamation begleiten; vielleicht geben Sie es Eberwein zum Versuch auf. Ich bin dazu veranlaßt worden durch gute Menschen aus jener Gegend, die in einer alles verschlingenden Zeit das Andenken einer reinen Menschenhandlung erhalten wünschten.

Da es noch nicht räthlich war nach Karlsbad zu gehen, so befind' ich mich in Jena, wo ich einen Roman fertig zu schreiben suche, den ich vorm Jahre in

den Böhmischen Gebirgen concipirt und angefangen hatte. Wahrscheinlich kann ich ihn noch in diesem Jahre herausgeben und ich eile um so eher damit, weil es ein Mittel ist mich mit meinen auswärtigen Freunden wieder einmal vollständig zu unterhalten. Ich hoffe Sie sollen meine alte Art und Weise darin finden. Ich habe viel hineingelegt, manches hinein versteckt. Möge auch Ihnen dies offenbare Geheimniß zur Freude gereichen.

Seit Eberweins Abschied und allerley theatralischen Händeln bin ich von der Musik ziemlich abgeschnitten. Ich hoffe künftig durch ihn desto froheren Genuß: Wiederklänge aus Ihrem Himmel zu dem ich selbst leider niemals gelangen sollte; worüber ich denn doch manchmal verdrießlich bin. Jetzt in kriegerischen Zeiten sieht man erst wie unbehülflich und ungeschickt man sich im Frieden betragen hat. Der kleinen Ballade, wenn sie componirt ist, geben Sie eine Publicität welche Sie wollen und lassen mich nicht gar zu lange ohne ein aufmunterndes Wort. Leider ist mir dieser Winter sehr ungenutzt und unerfreulich hingegangen. Seit dem Frühjahre habe ich wieder angefangen, an der Farbenlehre zu redigiren und drucken zu lassen, bin in der Geschichte bis zu Ende des 17. Jahrhunderts und im Ganzen bald am sechzigsten Bogen. Es sieht wunderlich aus wenn eine so große Masse eigenen und fremden Lebens auf dem

Papier steht und doch immer nicht nach was rechts aussehen will. Das Geschriebene wie das Gethane schrumpft zusammen und wird immer erst wieder was, wenn es aufs neue ins Leben aufgenommen, wieder empfunden, gedacht und gehandelt wird.

Herr Hirt hat mir sein großes Werk über die Baukunst geschickt. Ich habe mich höchlich gefreut, ein so bedeutendes überzwanzigjähriges Unternehmen endlich noch glücklich geendigt zu sehen.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein.

Jena, den 1. Juny 1809.

G.

135.

An Goethe.

Berlin, den 12. Junius 1809.

Anbey sende ich das mir übersandte Gedicht mit meinen Noten aufgestellt wie es hat werden wollen. Das Gedicht ist etwas spreizig gegen eine Balladenform, wie Sie wohl aus den vielen Noten ersehn werden; doch wird es wohl sich singen lassen. Ich dächte Sie sendeten es an Cotta, der bessere Mittel z. E. das Morgenblatt nutzen kann, um es zur Pu-

blicität zu bringen. Honorar nehme ich nicht dafür. Hier ist man jetzt nicht einmal dreist genug es auf seine Gefahr zu drucken, und was von Außen her zu uns kommt hat noch immer den meisten Credit.

So wenig ich jetzt Gelegenheit und Ursache zum Lachen habe, so habe ich lächeln müssen über Ihr aufrichtiges Geständniß. Ja, wer es jetzt nicht sieht (und deren giebt es) wie unbehülflich man sich betragen hat, der wird schwerlich sehen lernen. Am traurigsten wäre es wenn der verfluchte Schachergeist auch dies grausame Blutspiel fruchtlos machte; wenn gar keine Auferstehung zu hoffen wäre bis der letzte Trieb kindischer Lust an Tand und Lappenwerk durch Menschenmark gebüßt wäre. Es ist ein Gräuel die ruhigsten Lebensmomente durch einen Blick in dieses Chaos getrübt zu sehn.

Eberwein freut sich über seinen verlängerten Urlaub, so wie ich. Er ist jetzt im Zuge und diesmal sollen Sie ihn etwas schwerer zurück erhalten. Er ist vertrauter worden mit Dingen die er sonst angestaunt hat und sieht jetzt im Kreise der Kunst, der ihm sonst beschränkt schien, ein offnes Meer worin man lange nach Herzenslust fischen kann. Auch sein Violinspiel hat sich verbessert und steigt nach und nach von dem trübseligen Leiern und Wimmern zum heitrern Leben auf. Er wohnt allen meinen Singlectionen auf der Akademie täglich bey und wird Ihnen gute Schüler

ziehn wenn er so dabey bleibt und sich nicht vom Fundo entfernt. Um ihn nicht durch Empfindsamkeit zu zerstreuen, habe ich die Ballade selber in Musik gesetzt.

Wir haben hier ein neues Trauerspiel: Ubaldo, von Kotzebue. Eine ungefähre, aber unglückliche Nachgeburt der Emilie Galotti. Lessings Prinz, Marinelli und Odoardo, seine Claudia und Emilia sind mit oder ohne Willen nachgeäfft. Das traurige darin ist ein alter Feldherr und Erzieher des jungen Königs (ein rechter Tugenddrache) der am Ende des letzten Actes sich ohne Noth ersticht, nachdem der Regent seinen Fehler längst eingesehn. Alles was dahin führt ist gemein gezogen und läppisch, und der heroische Athem des ganzen wüsten Treibens im Stücke kommt mir so verkehrt vor als wenn einer sich mit dem Hacken die Augen auswischen wollte.

Ueber Ihre Thätigkeit bin ich sehr erfreut. Das soll einmal wieder ein Schmausen geben, das uns die Götter beneiden sollen.

Meine kleine Geschichte habe ich bis zu meiner ersten Verheyrathung gebracht und nun wird sie wohl ein Weilchen liegen können. Ihnen werden diese Kindereyen Vergnügen machen wenn ich Ihnen einmal etwas davon vorlesen kann. Es macht mir vielen Spaß jetzt darinne zu blättern und einzuschieben

und endlich wird das Ding ein Roman werden müssen um wahr zu scheinen.

Den 10. Julius. Aus der Zeitung werden Sie gesehn haben, daß ich Professor der Musik bey der Akademie der Künste geworden bin. Das Gewerbe hatte ich schon so gut als niedergelegt und nun wäre ich in meinem Elemente und will sehen was uns noch in unsern Jahren und Zeiten wird gelingen wollen. Hoffentlich wird unser Unglück uns den Nutzen bringen uns die theuren fremden Schmarotzer mit ihren Geschmäcken zu vertreiben.

Den 14. Julius. So eben reise ich nach Königsberg und Sie erhalten Ihre Ballade noch nicht und diesen Brief allein. Die Composition ist zwar fertig, allein ich will sie Ihnen erst nach meiner Zurückkunft senden, weil ich allerley daran zu verbessern gedenke. Ich habe nicht vergessen was Sie mir einst von dramatischen Balladen schrieben; diese Idee ist hier einigermaßen zum Grunde gelegt und seit der Ausführung derselben ist sie mir gerade durch die Ausführung reifer geworden. Gut Werk will auch Hände haben, und erst seit mir das Ding vor Augen steht, sehe ich wo die Spitze hingehört. Ueberhaupt werde ich wohl nun anfangen müssen Architektur zu treiben; o, wer doch dreyßig Jahre jünger wäre!

Leben Sie tausendmal wohl, mein göttlicher Freund! Ich wollte Sie überraschen und nun führt mich's

nach Norden. Meines Stadtverwaltungsamtes bin ich mit Dank entlassen. Ich denke etwan in sechs Wochen zurück zu seyn. Eberwein ist hinlänglich beschäftigt, dabey setzt er einige meiner Lectionen fort und nach meiner Zurückkunft will ich sehn wie weit er's gebracht hat. Gott befohlen!

G.

136.

An Zelter.

Herrn Professor Delbrück, der Sie in Berlin oder auf der Reise nach Königsberg selbst zu treffen hofft, gebe ich dieses Blatt an Sie mit, daß wieder nur einmal etwas von mir an Sie gelange. Für die gute Behandlung Eberweins nehmen Sie den besten Dank. Es soll mich sehr freuen wenn er etwas gründlich fruchtbares in seinem Fache zu uns bringt: denn ich bin der augenblicklichen anmaßlichen Pfuscherey in jedem Fache so satt, daß ich nicht darnach mehr zum Fenster hinaus sehen mag, ja daß sogar die Deutschen in ihrem Unglück mir lächerlich vorkommen, weil sie eigentlich nur darüber verzweifeln, daß sie nicht mehr salbadern sollen.

Möchten Sie doch dergestalt unterstützt und gestärkt zurückkommen, daß dasjenige was Sie zu lei-

sten im Stande sind, nicht ganz verloren sey und, wäre es auch nur traditionsweise, für künftige Zeiten erhalten werde.

Wo Ihnen auch mein neuer Roman begegnet, nehmen Sie ihn freundlich auf. Ich bin überzeugt, daß Sie der durchsichtige und undurchsichtige Schleyer nicht verhindern wird bis auf die eigentlich intentionirte Gestalt hineinzusehen.

Haben Sie vielen Dank, daß Sie Sich der armen Najade angenommen. Ich bin sehr verlangend Ihre Composition zu vernehmen. Das beste Lebewohl.

Jena, den 26. August 1809.

G.

137.

An Zelter.

Wenn Herr Professor Zelter wieder nach Berlin zurückgekehrt ist, so ersuche ich ihn freundlichst mir von sich, sodann von unserm Eberwein Nachricht zu geben. Wäre er aber noch nicht zurück, so ersuche ich die Seinigen darum.

Zugleich wünschte ich daß Sie die Gefälligkeit hätten, mir einen Scheffel ächte Märkische Rübchen, zu rechter Zeit, vor dem Froste zu übersenden.

Es würde mir angenehm seyn, wenn Herr Eberwein mir von seinem gegenwärtigen Zustande und seinen nächsten Wünschen und Ansichten überschriebe.

Jena, den 16. September 1809.

G.

138.

An Goethe.

Berlin, den 11. October 1809.

So sende ich Ihnen denn den Eberwein gern und ungern zurück: gern, weil ich wünsche daß sich das was er nun hat und weiß, auswirke, ausweite und ihm gerecht werde, welches am besten geschieht in der Entfernung von der Schule, in der Freyheit; ungern aber, weil ich ihn doch noch lieber hier behalten hätte. Er nimmt allerley Kenntnisse vom Ganzen seiner Kunst mit, von denen er noch nicht eigentlich Besitz genommen hat, weil er das Bedürfniß derselben noch nicht gefühlt hat, die aber nach mancher Zeit erst erwartet und ihm zu Gute kommen, vielleicht gar ihm als ganz neue Ideen erscheinen werden. Wenn er jetzt sobald als möglich in Thätigkeit genommen wird, so wird er sich ziemlich überall helfen können, besonders wenn er muß, und was fehlt will ich

wohl

wohl nachhelfen. Ich wollte also rathen ihn ordentlich officiell zu beschäftigen. Wenn ihm z. E. von der Direction der Auftrag gegeben würde: die Zwischenacte zu einer Comödie von drey Acten nebst einer gehörigen Ouvertüre anzufertigen (jedoch in bestimmter nicht zu langer Zeit), so würde ihn das gehörig ermuntern; und wäre ihm endlich etwas gerathen, so könnte man ihn nachher durch eine kleine Gratification erheben. Es gehört eine offne weite Quelle von Genie dazu für einen Künstler sich ganz selber zu beschäftigen und sich selber seine Wege zu weisen: so ergiebig ist sein Talent nicht, aber er scheint mir der Mann zu werden der macht was man eben braucht, und solcher Leute muß es auch geben, besonders bey einem stehenden Orchester.

Seit den letzten Tagen des vorigen Monats bin ich von Königsberg hierher zurückgekommen. Ich habe mich daselbst über sechs Wochen aufhalten müssen und bin wohl aufgenommen gewesen. Was aus uns wird, wissen wir immer noch nicht und leben so von einem Tage zum andern, indem wir uns zum Theil mit Hoffnungen schmeicheln die sich gegen das öffentliche Verhalten sonderbar genug ausnehmen.

Den Herrn Prof. Delbrück habe ich verfehlt, sowohl in Königsberg als in Danzig wo ich ihn zu treffen hoffte, und ich habe daher Ihren lieben Brief vom 26. August aus Jena, am 1. October hier in

Berlin (wahrscheinlich von Königsberg zurück) erhalten ohne zu wissen wer ihn mir gebracht hat.

Von Ihrem neuen Roman ist mir noch nichts begegnet. Was ich im Cottaschen Taschenbuche finde, ist eine Fortsetzung des Wilh. Meister; wie aber ist es mit jenem Roman? der mir überall willkommen seyn wird. Sobald Sie ein Exemplar haben, bitte ich mir ja eins zu senden, denn unsere Buchhändler sind die säumigsten Menschen von der Welt; ich habe überall nachgefragt und noch nichts erhalten können als das Cottasche Taschenbuch. Ihre Najade wartet auf eine gute Stunde um vom Stapel zu laufen; über die Königsberger Reise hat sich allerley verschoben, dessen Fäden ich nach und nach erst wieder aufnehmen und anknüpfen kann.

Sie haben zu meinem Besten ein gutes Wort in ein gutes Ohr gelegt, das hat mir Herr von Humboldt in Königsberg gesagt. Ich bin Professor der Musik geworden, weiß aber bey der Zerrüttung des ganzen Wesens noch nicht, wo ich mein Maaß zuerst anlegen soll. Die Sache mit der Universität ist in Ordnung, bis auf die Ausführung, welche wie es scheint von der Anherokunft des Königs abhängig ist. Ich soll salarirt werden, das versteht sich; wie? und ob ich mir nicht mein Brot werde nebenher verdienen und das Beste umsonst thun sollen, muß die Zeit lehren. Ich kenne das Wesen und bin durchaus nicht

im Stande mich anzubringen. Zu thun ist genug, ob aber gerade das Rechte wird geschehn sollen, daran zweifle ich, wie ich die Sache und die Leute kenne. Unterdessen gehe ich meinen alten Weg fort, es mag werden was da kann. Es ist gar zu viel verloren außer dem was wir gar nicht gekannt und nicht gehabt haben, als daß ich große Hoffnung unterhalten sollte; denn so wie Sie in Ihrem Briefe sagen, so ist's wirklich: sie sind bloß darüber in Verzweiflung daß sie das alte Sünderleben nicht mehr führen sollen, und jeder hält nur für Recht, was ihm recht ist.

Den 23. October. Ich habe eine Reise machen müssen weshalb dieser Brief liegen geblieben und Eberwein ohne Abschied von mir abgereiset ist.

Ein Musicus aus der königlichen Capelle, Namens Schneider, der sich nicht länger hier durchbringen kann, macht mit seiner Frau eine musikalische Reise und wird über Weimar gehn. Er hat mich um einen Brief an Sie gebeten um Ihr Angesicht zu sehn, den ich ihm jedoch nicht gegeben habe, weil ich wußte daß Sie nicht in Weimar sind. Er ist ein geschickter Waldhornist und hat eine große Menge artiger Stücke componirt, worunter auch eine Deutsche kleine Oper ist. Er hat sich recht gefällig gegen Eberwein bewiesen, wie er denn überhaupt unter seines Gleichen ein wahrer Phönix ist. Da er keinen Brief hat, wird er sich persönlich bey Ihnen melden. Wollen Sie ihn

sehn, und allenfalls Ihre Genehmigung geben daß ihn das Weimarische Orchester unterstütze, im Fall er ein Concert geben wollte, oder gar ihm behülflich seyn seine kleine Oper auf Ihrem Theater hören zu lassen; so werden Sie ihn gewiß beglücken. Sein hübsches Frauchen ist eine meiner Schülerinnen und hat eine schöne Stimme, aber sie ist sehr furchtsam und ohne Routine.

Freytag und Sonntag ist hier kurz nacheinander plötzlich Ihr Götz von Berlichingen auf dem Theater erschienen. Ich habe ihn beyde Male gesehn. Das Haus war beyde Male zum brechen voll, welches jetzt sehr selten ist. Außer den Rollen der Adelheid, des Weislingen, Lerse, Götz und Franz ist das Stück schlecht besetzt, und verzieht sich und schleppt dadurch daß die Volksgruppen ohne lebendige Bewegung erscheinen; dessen ungeachtet ist er wie ein alter Freund empfangen worden und die Derbheiten des Götz haben lauten Beyfall erhalten.

Geh. Rath Wolf ist bedeutend krank: er hat den vergangenen Sommer das kalte Fieber gehabt, welches mehrere Male wieder gekommen ist. Er sieht schlecht aus und mir ist bange für ihn.

Die rückständigen Comödienzettel habe ich in das Rübenfaß einpacken lassen, ich hoffe nicht daß man sie als Ballast wegwerfen werde. Ihr

Zelter.

139.

An Goethe.

Berlin, den 27. October 1809.

Es giebt gewisse Sinfonien von Haydn, die durch ihren losen liberalen Gang mein Blut in behagliche Bewegung bringen und den freyen Theilen meines Körpers die Neigung und Richtung geben wohlthätig nach außen zu wirken. Meine Finger werden dann weicher und länger, meine Augen möchten etwas ersehn das noch kein Blick berührt hat, die Lippen öffnen sich, mein Inneres will hinaus ins Freye.

So geht mir's wenn ich Ihre Romane lese und so ist mir's geworden, wie ich heute Ihre Wahlverwandtschaften las. Das muthwillige geheimnißvolle Spiel mit den Dingen der Welt und den Figuren die darinne angestellt und geleitet werden, kann Ihnen niemals mißlingen, mag auch zwischen durchlaufen was Platz hat, oder sich Platz macht.

Dazu eignet sich endlich noch eine Schreibart welche wie das klare Element beschaffen ist, dessen flinke Bewohner durcheinander schwimmen, blinkelnd oder dunkelnd auf und abfahren, ohne sich zu verirren oder zu verlieren.

Man könnte zum Poeten werden über eine solche Prosa, und ich möchte des Teufels werden daß ich keine solche Zeile schreiben kann.

ern ihre Meynung sagen und können eigentlich zu einer gelangen. Einigen hab' ich sogar darüber Rede ehn sollen, besonders soll der Titel erklärt werden: die, warum, woher, wohin?

Da steh' ich denn wie ein armer Sünder, indem nan mir die Ehre anthut mich für einen zu halten er um Ihre Geheimnisse weiß.

Sie aber wissen und Gott weiß es auch, daß ich ichts weiß und so wahr als ich Sie beide liebe nichts verrathen werde.

Ihre Rübchen sind hoffentlich angekommen und o leben Sie wohl und lassen Sie nicht ohne ein Zeichen von Ihnen

Ihren

Zelter.

140.

An Zelter.

Statt eines sehr mannigfachen Dankes, sende ich Ihnen heute nur einen freundlichen Gruß durch einen Abreisenden, durch Herrn Lorzing, einen Bruder unseres Schauspielers. Ich bin Ihnen mit meinen Gedanken und Wünschen nach Königsberg gefolgt, die sich freylich nur immer auf Ihr eigenes Wohl beziehen konnten. Die Narren von Deutschen schreyen noch immer gegen den Egoismus, und wollte Gott man hätte seit langer Zeit für sich und die Seinigen redlich, und dann für die Nächsten und immer wieder Nächsten redlich gesorgt; so sähe vielleicht alles anders aus. Jetzt wollen wir uns nicht irre machen lassen und im alten Wesen verharren.

Ich wenigstens treibe mein Wesen noch immer in Weimar und Jena, ein paar Oertchen die Gott immer noch erhalten hat, ob sie gleich die edlen Preußen auf mehr als eine Weise vorlängst gerne zerstört hätten. Haben Sie tausend Dank, daß Sie uns wieder zur Auferbauung einen hübschen Mann, so weit es gehen wollte, gebildet und als einen fördernden Mitbürger zurückgeschickt haben.

Ob ich gleich wenig vom Detail weiß, so sehe ich doch auch, nach meiner Art, in Ihr Ganzes hinein, d. h. Ihres Staats und seiner Aussichten und

ıſtånde beruhigter ſeyn: denn in der Ferne ſieht
an gewöhnlich nur was fehlt und abgeht. Die
offnung wie die Furcht ſind zwey leere Weſen.

Mit dieſen wenigen Worten erhalten Sie meinen
oman. Thun Sie als wenn der gröſste Theil Ih-
n zugeſchrieben wåre, und verzeihen mir mein übri-
s Schweigen und Stocken. Es wird beynahe jetzt
ımöglich mit dem Einzelnen von einzelnen Dingen
ſprechen. Faſst man aber breitere Verhåltniſſe ins
uge, ſo mag man wohl noch manches darſtellend
ısſprechen.

Heute nicht mehr! die Rübchen ſind glücklich an-
kommen. Der Dank dafür ſoll bey jeder friſchen
chüſſel erneuert werden.

Weimar, den 30. October 1809.

G.

141.

An Zelter.

Wann und was ich Ihnen zuletzt geschrieben, weiß ich wahrlich nicht mehr: denn die Tage versehen bey mir den köstlichen Dienst des Schwammes, daß sie das Nächstvergangene unmittelbar vor der Erinnerung auslöschen. Im Gefühl bleibt mir alles und das sagt mir, daß ich Ihnen mancherley schuldig bin. Indem ich mir nun das wieder vors Gedächtniß hervorrufe, so erscheinen mir zuerst die kostbaren Rübchen, welche zu vergessen mir auch schwer werden würde, weil sie, ehe ich mich's versehe, wieder einmal ganz köstlich auf dem Tische stehn. Donnerstags und Sonntags zunächst läßt uns Eberwein gar manches hören was er mitgebracht und was er uns nur in Kraft Ihrer Sendung und Salbung mittheilen kann. Die Schillerschen Sachen sind ganz vortrefflich gefaßt. Die Composition supplirt sie, wie eigentlich das Lied durch jede Composition erst vollständig werden soll. Hier ist es aber ganz was eigenes. Der Denkende oder gedachte Enthusiasmus wird nun erst in das freye und liebliche Element der Sinnlichkeit aufgehoben oder vielmehr aufgeschmolzen. Man denkt und fühlt und wird mit hingerissen.

Daß die scherzhaften Sachen ihren Effect nicht verfehlen, können Sie gleichfalls denken, da ich zu

diesen Dingen mehr Neigung habe und am Ende sich's jeder gefallen läßt froh zu seyn oder zu werden.

Eberwein nimmt sich recht gut. Er ist durch Ihre Hülfe in allem weiter gekommen als die die er in der kleinen Anstalt zu dirigiren hat, und arbeitet sich, soviel ich in einer Sache urtheilen kann die ich gar nicht verstehe, ganz gut heraus. Der Vorrath unseres kleinen musikalischen Archivs ist für unsere Zwecke auch schon ganz ansehnlich, und so schwach das alles ist, gegen das was Sie gethan und thun, so ist es doch immer etwas. Wie schätzen wir nicht einen Kupferstich von einem Gemälde das wir nicht sehen können.

Diese Wintermonate bin ich fleißig so gut es gehen will, um das Farbenwesen los zu werden; alsdann will ich aber auch selbst dem Regenbogen den Rücken kehren, welcher durch diese boshafte Attitüde auf alle Fälle für mein Ich vernichtet wird. Wie sich der Frühling nur spüren läßt, gehe ich nach Karlsbad, um wo möglich nach meiner alten Weise dort zu leben.

Sagen Sie mir gelegentlich etwas von Sich und schicken Sie mir irgend etwas, mich zu erfreuen. Wir haben zwar des Alten, Unerforschten sehr viel, aber das Nächste hat doch den größten Reiz.

Weimar, den 21. December 1809.

G.

142.

An Goethe.

Berlin, den 30. December 1809.

Ihr lieber Brief vom 21. December ist mir ein köstlicher Beschluß des alten Jahres, und um mir die letzten Stunden desselben aufs würdigste zu verlängern, beantworte ich ihn noch heute, indem ich mir so am meisten gefalle wie ich Ihnen gefalle.

Da nicht leicht ein Tag vergeht an dem nicht Ihrer unendlich gedacht würde, so entsteht dann auch von Zeit zu Zeit manches, das Ihnen seine Entstehung verdankt. So erhalten Sie mit diesem Briefe eines Ihrer Gedichte, das sich lange genug in mir umgedreht hat, womit Sie nun vorlieb nehmen müssen wie es hat werden wollen.

Was den Ton und Geist gesellschaftlicher Lieder anlangt, bin ich vollkommen Ihrer Meynung. Auch mir sind die heitern leichten Gesänge am meisten bekommend und Geh. Rath Wolf behauptete letzthin, durch die fröhlichen Gesänge der Liedertafel von seiner schweren Krankheit erst völlig genesen zu seyn. Fast hätte ich aber auch Lust die Deutschen Poeten bey Ihnen zu verklagen, die sich in ihren Liedern gar zu ernsthaft ausgeben, und ich dächte Sie redeten die guten Leute einmal fröhlich an, sich nicht gar zu pensiv und finster vernehmen zu lassen; man müßte

ja wohl des Wimmerns und Aechzens im gemeinen Leben sich voll ersättigen können.

Daß sich Eberwein gut nimmt, freut mich ungemein; denn er muß sehr fleißig seyn und das gerade jetzt, wenn ihm sein Aufenthalt in Berlin nützlich werden soll. Ein Talent muß durchaus entwickelt werden, und das kann nur durch unaufhörliche Thätigkeit geschehen.

Hier wird jetzt der Macbeth nach Schillers Uebersetzung gegeben, so gut er kann besetzt werden. Madame Bethmann spielt die Lady Macbeth sehr schön. Sie hatte Streit mit einer Faction des Publicums, der sich nun endlich glücklich beygelegt hat. Sie sieht mit Sehnsucht einer Antwort entgegen auf einen Brief den sie an Sie will geschrieben haben. Dann haben wir endlich nach langem Harren die Iphigenie in Aulis mit Glucks Musik so eben aufs Theater bekommen; doch bezeigt das Publicum keine große Zufriedenheit, weil wir nicht so glücklich sind die beyden weiblichen Rollen würdig genug besetzen zu können.

Den 24. Januar 1810. Herr von Humboldt schickt mir Ihren Brief vom 4. dieses mit der Post zu, als ein Zeichen daß er länger abwesend seyn werde als er gewollt. Ich bin ganz unendlich erfreut von Ihnen meine Lieder gelobt zu sehen. Der Herr Urian thut auch bey uns eine fröhliche Wirkung und

wird fast bey jeder Tafel gesungen. Das anbey erfolgende Lied gehört zu den pathetischen und wird die Sänger nicht abschrecken, wenn es nicht gleich vollkommen sich darstellen sollte. Eberwein wird sorgen daß es nach der rechten Art mit offnem Munde und freyer Zunge vorgetragen werde.

Vor acht Jahren habe ich Ihnen die Composition: der Müllerin Reue in Weimar gelassen, ohne eine Abschrift zu behalten; ich erinnere mich dieser Composition nur noch in sofern als sie gelungen schien und Ihnen gefiel. Könnten Sie dieses Stück wohl wieder auffinden und mir eine Abschrift senden? ich will denn doch einmal zusammen suchen und halten, was ich zu erhalten wünsche. Man denkt in der Fülle der Kraft und dem frischen Triebe nur des Schaffens und Gestaltens. Was Ihnen gefiel will ich in Liebe bewahren und sey es das Kleinste:

„Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
„Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
„Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu."

In der Johanna Sebus habe ich versucht was Sie mir einst von einer dramatischen Form der Romanzen schrieben. Die Composition ist entworfen und geendigt, aber nicht vollendet, und seit meiner Königsberger Reise habe ich keine ruhige Stunde finden können daran zu kommen. Geht man jedes Mal von

sich selbst, aus dem nämlichen Puncte aus, so führt Leben und Kunst immer wieder auf neuen Radien in neue Formen, und es ist schwer den Zufall gleichsam aufzúsuchen um wieder von vorn her hineinzukommen. Erinnern Sie nur von Zeit zu Zeit, Ihre Erinnerung ist wie die neue Sonne des neuen Tages. Ich schwelge in dem Gefühl Ihrer Liebe und kann nicht satt werden. Davon lebe ich und werde fett davon. Gott schenke Ihnen nur Gesundheit und Lust, ich will schon leben so lange ein Stück an mir gut ist.

Den 26. Januar. Heute habe ich Herrn von Humboldt auf einen Augenblick wieder gesprochen, der diesen Morgen hier angekommen ist. Er ist sehnlich erwartet worden, da er uns gerade in einer nothwendigen Zeit fehlte; auch ich bin froh daß er hier ist.

Z.

1810.

An Zelter.

Herr von Humboldt, der mich durch se
such auf das angenehmste überrascht, nimm
Brief an Sie mit. Er soll eigentlich nur ein
Hymnus enthalten für alles das Gute was
in und durch Eberwein gesendet. Es entf
nur erst nach und nach und ich genieße re
liche Stunden in dem Abglanz Ihrer Werke,
lich einigermaßen gedämpft zu mir gelangt
Gunst des Augenblicks, Herr Urian
manches andere erhebt und erfreut uns jede
ner Art; ich wüßte nicht wo ich das Kernh
dem Gefälligen so verbunden angetroffen h
in Ihren Arbeiten.

Herr von Humboldt überraschte mich se
nehm. Könnte ich doch ein Gleiches auch vo
wieder hoffen! Doch sind Sie jetzt bey S
schäftigt genug, um Ihren guten Herrscher w
empfangen und die so lang ersehnten Einfl
der zu genießen.

Sagen Sie mir etwas von Zeit zu Zeit; ich habe bis Ostern noch ein schweres Pensum vor mir. Vergessen Sie ja Johanna Sebus nicht und lassen solche nicht wieder untertauchen, da Sie ihr einmal hülfreiche Hand gereicht haben. Tausend Lebewohl.

Weimar, den 4. Januar 1810.

Goethe.

144.

An Goethe.

Berlin, den 17. Februar 1810.

Hier, mein göttlicher Freund, ist meine, unsere Johanna! der ich um alles kein Leid habe thun wollen.

So gehe hin, treue Seele, zu deinem Vater! Und wenn er dich wieder erkannt hat, wenn er dich sieht im Kampfe mit wilden Fluten, hört im Brausen der Woge dein Gebot: „Sie sollen, sie müssen gerettet seyn!" im Herzen gewiß ward deiner Verklärung und Erhebung zu den Unsterblichen; — dann sage, wer dich sendet und mit dir ist.

Herrn Eberwein bitte ich, außer dem Fortepiano, die andern Instrumente nicht eher dazu zu nehmen, bis der Singchor (der nicht über neun Personen stark seyn darf) ordentlich von dannen geht. Die Sänger müssen gleichmäßig vocalisiren, d. h.

wenn zwey oder mehr Personen den Vocal a zusammen singen und der eine singt a und der andere o, so wird der Ausdruck verworren; sie müssen daher alle den einen Vocal gleichmäßig betonen.

Der Damm zerreißt,
= = zerschmilzt,
= = verschwindet,
= = verschwand.

Geschieht dies ordentlich, so wird auch die Composition das Ihrige leisten, sie ist darauf berechnet.

Dann bitte ich die Musik nicht aus den Händen zu lassen, indem ich sie bereits nach Leipzig zum Drucke gesendet habe. Sie soll auf Ostern herauskommen. Sie kann ja wohl in Ihrem Hause ausgeschrieben werden.

Welche Freude mir Ihr am 14. dieses erhaltenes Gedicht, für meine Liedertafel, gemacht hat, kann ich mit keinen Worten sagen. Ich habe es schon in Musik gesetzt. Das nächste Mal, den 10. März, auf den Geburtstag der Königin soll es aufgeführt werden und dann sollen Sie es sogleich erhalten.

Und kein Dichter soll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Das sollen sie mir wie Taback schnupfen und wie Senf aufs Essen kriegen, und von guten Früchten die es tragen wird sollen Sie, mein Freund, Ihren

würdigen Antheil bekommen. Denn ein paar wackre Bursche sind unter uns, die Lust haben an guter Lehre. Ihre Generalbeichte wird unter uns mit einer Bußfertigkeit gesungen woraus der alleinselig-machende Glaube klar wie eine Hippokrene hervor-springt. Der Großkanzler Beyme hat sich letzthin so mächtig daran erfreut, daß er mir sechs Flaschen Johannisberger am folgenden Tage sandte, die ich auf Ihre Gesundheit verzehre. Das, denke ich, soll auch helfen.

Wir haben den Gebrauch, die Liedertexte welche an festlichen Tagen an der Liedertafel gesungen wer-den, drucken zu lassen. Da ich Ihr Lied als unser Eigenthum ansehe, so lasse ich es mit abdrucken, wenn Sie es nicht expreß verbieten. Wollen Sie also daß es nicht gedruckt werde, so bitte ich, es mich noch in diesem Monate wissen zu lassen.

Ich weiß nicht ob Eberwein das Trommel-lied von Voß Ihnen mitgebracht hat und ob Sie es schon kennen? Es ist von durchschlagender Fröhlich-keit, aber in der Partitur ist ein fataler Schreibfehler: die letzte Note der Melodie muß nämlich, in allen Stimmen, nicht eine halbe Tactnote mit einer Fer-mate seyn; sondern eine kurzabschlagende Viertel-note und auf diese Viertelnote muß der letzte Trom-melschlag fallen. Ich bitte Herrn Eberwein diesen Umstand in seinem Manuscripte herzustellen, und die

daran etwas zu verbessern finden, so kanns
schehn. Wollen Sie nicht eine Ueberschrift da
einen Namen muß es doch haben. Die
fort. Gott befohlen.

145.

An Goethe.

Berlin, den 25. Febru

In dem Manuscripte der Joh. Sebus,
jetzt wohl in Ihren Händen seyn wird, er
so eben allerley Fehler, welche ich Herrn E
zur Verbesserung überantworte.

In allen vier Wiederholungen des erste
der Damm ꝛc., muß in der Tenorstimme
Tacte die 5te Note nicht g, sondern eine t
tiefer, e heißen.

In der dritten Wiederholung des Ch
Damm verschwindet! die Welle brau
im Soprane, im 2ten Tacte, die dritte Note

Worte: braust nicht h, sondern eine Quinte höher fis heißen.

In der Paukenstimme fehlen einige Noten, deshalb lege ich das Blättchen bey.

Wenn Sie die Musik einige Male haben singen hören, wünschte ich wohl von Ihnen zu wissen: wie Ihre Idee erfüllt und ob nichts stecken geblieben ist das Ihnen nicht herauskommt? Man hat bey einem gemeßnen Gegenstande, der sich auf ein Factum gründet, nicht so Freyheit wie man Mittel hat, wenn es nicht ausgetrieben und verstellt erscheinen soll, und es ist weniger schwer die Elemente in Conflict zu setzen als eine gegebene Empfindung besonders anzusprechen und dominant zu erhalten.

An glücklichen Stellen fehlt es nicht, über das Ganze sollen Sie richten. Vielleicht hat die bildende Kunst hier noch ein vortheilhafteres Feld, da sie alles zugleich vor's Auge stellen und in Wechselwirkung bringen kann; auch hat wie ich höre Bury die Scene gemalt, doch habe ich's nicht gesehn. Sey dem nun wie ihm wolle: wir haben das Unsere gethan und

Nun, ihr Musen, genug! vergebens strebt' ich zu schildern
Was in dem Liede nicht singt, Ihr in dem Lied nicht gewahrt!
Aber Ihr gabt mir den dichtenden Freund, den freundlichen Dichter;
So kommt Alles von Euch, hab' ich denn alles von Ihm!

Zelter.

146.

An Zelter.

Die Composition der Johanna Sebus habe ich zwar erst unvollkommen gehört, allein genugsam, um versichern zu können daß sie mir ganz vortrefflich vorkommt. Ich müßte sehr weitläuftig seyn, wenn ich alles sagen wollte was mir bey dieser Gelegenheit durch die Sinne gegangen. Nur eins will ich erwähnen, daß Sie auf eine sehr bedeutende Weise von demjenigen Gebrauch gemacht, wofür ich keinen Namen habe, das man aber Nachahmung, Malerey und ich weiß nicht sonst wie nennt, und das bey andern sehr fehlerhaft wird und ungehörig ausartet.

Es ist eine Art Symbolik fürs Ohr, wodurch der Gegenstand, insofern er in Bewegung oder nicht in Bewegung ist, weder nachgeahmt noch gemalt, sondern in der Imagination auf eine ganz eigene und unbegreifliche Weise hervorgebracht wird, indem das Bezeichnete mit dem Bezeichnenden in fast gar keinem Verhältnisse zu stehen scheint.

Daß auf einem ganz natürlichen Wege in der Musik der Donner rollen und die Wellen brausen können, versteht sich von selbst. Wie glücklich Sie aber die Negation: kein Damm, kein Feld durch den abgerissenen unterbrochnen Vortrag ausgedruckt

aran recht von Grund aus zu ergötzen;
er ist als Reflexion und Urtheil. Ihre
sind auch angekommen und eingeschaltet.
s Lied betrifft, so könnte man es Pflicht
n nennen *). Fahren Sie so fort und su-
ß jedes Mal, so oft es gesungen wird,
einem wohlgelaunten Manne eine neue
geschaltet oder statt einer andern gesungen
) habe ich die Melodie nicht gehört; es
ige gar zu vielerley Drang um mich her.
ie nun recht wohl, und senden mir das
ied von Voß: denn Eberwein hat es
bracht. Unsere kleine Societät gab vor
Theater eine musikalische Unterhaltung, wo
lammen nahet Gott, so wie die: Gunst
nblicks und anderes den besten Effect

n 6. März 1810.

G.

etzt Rechenschaft überschrieben. S. Goethe's
S. 154.

macht, indem sich mancher innerlich daran er
sich doch auch darüber ärgert: Wir sind
nicht so schlecht; wir führen uns nur zu
auf. Am Geburtstage der Königin ist es a
dertafel gesungen worden, und nun höre ic
hier und dort wiedertönen und kann's nicht
Am meisten hat sich der Fürst Radzivil
dem Tage unter meinen Gästen war, daran
Dieser giebt sich nicht wenig Mühe Ihre
Musik zu setzen, und ist wirklich für einen
glücklich genug manchmal den rechten Ton zu

So eben kommt Ihr Brief an vom 6. d
ich mit vieler Erbauung lese. Es ist recht
mit dem Dichter über den Grund und Bo
Gedichts im Verstand zu seyn. Wenn d
Componisten versteht, so hat auch wohl d
den Dichter verstanden und alles Andere ist N
das jeder kann der's Handwerk versteht.

Ihre Gedanken über die Composition d
Sebus sind mir sehr lehrreich so wie
lich auf die Momente des Stücks treffen, w
Composition zertrennen muß indem sie sich zu

erstern folgt; so bleibt die Ausfüllung des großen Raumes zwischen den beyden Enden ie Aufgabe, wenn die Stationen der Verände- Steigerung nicht abgerissen oder matt er- sollen, zu welchem Ende denn der Chorus Anspruch genommen ist, wie Sie wohl an en: verloren seyn! — sind alle fern! werden.

ten Sie nur geneigt seyn einmal ein größe- mir anzuvertrauen, wo man sich recht ge- könnte. Es wäre doch wohl schade, wenn auseinander treten müßten, ohne ein solches rbeit zur Welt zu fördern, wo Eines dem mit gehöriger Hülfe beyginge.

ner Oper und desgleichen werden Sie wohl, rasenden Treiben des Musikwesens, wenig igen. Doch es sey was es sey: wir wollen en lassen und finden. Allerdings wäre ein s Süjet am gemäßesten. Aber ein Hercules ch nicht zu verachten, und endlich nehme ich einem Orpheus vorlieb, der noch immer so t werden könnte wie er noch nicht gesehn ist.

Den 19. März. Hr. v. Humbold
Ihre Stanzen vom 30. Januar gesandt,
mich höchlich erfreue. Ich kann nicht beg
Sie es machen in eine so ruhige Schreiba
liche Gedanken zu kleiden: Es ist mir im
ich Ihre Verse vor Augen habe, als ob
selber in melodische Formen schmiegte und
gen, nur singen wollte:

Ein sichrer Geist erhebt es von der Erden
Das leise Wort, es kann nicht stille stehn,
Zu klaren Tönen muß die Rede werden,
Die, wie des Herzens Tact, zum Herzen
Es zieht uns, wie der Duft die stillen H
Die sich entrückt auf Balsamauen sehn;
Und wie es weicht in schön — und schön
So nahen wir gelockt und folgen gerne.

Den 20. März. Da Sie so vieles
müssen, so mögen Sie mir auch Ihre Verse
wenn Sie sie auf meinen Boden verpfla
weil ich das Schöne nur so genießen ka
ich's mir selber verarbeite. Was soll das
der Welt wenn es nicht schöner macht.

148.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1810.

Schon seit manchen Wochen ist mir nicht, wie mir sollte. Mag es die saugende Märzluft oder sonst äußeres Einwirken seyn, was mich wohl nicht krank doch wehe und unlustig machte. Das Essen ist ohne Genuß und das Leben worauf ich sonst halte, wird mir fast sauer.

So hatte ich gestern Mittag keinen Wein getrunken, weil ich keinen Reiz darzu spürte und war nach dem Essen auf dem Sofa eingeschlafen. Unterdessen hatte mein verständiger Briefträger Ihr blaues Couvert auf meine Brust gelegt, welches ich wie mir die Augen aufgingen freudig erkannte. Ehe ich's erbrach ließ ich Wein geben um mich völlig zu ermuntern. Unterdessen meine Tochter einschenkte erbrach ich das Siegel und rief mit lauter Stimme: ergo bibamus! Das Kind ließ vor Schreck die Flasche fallen die ich auffing, da ward ich wieder lustig und muthig, wozu der Wein, wahrscheinlich aus Dankbarkeit für seine Rettung, das Seinige that.

Ich ließ mir die Feder bringen, um sogleich das Gedicht in Musik zu setzen und den ersten Eindruck nicht verrinnen zu lassen. Als ich auf die Uhr sahe war es Zeit in die Singakademie zu gehen, nach de-

lich daß die Dielen erklangen und die Decke
gen Saals sich zu heben schien. Da war
die wieder da und Sie erhalten es hier w
von selber componirt hat. Wenn es so rec
ich keinen Antheil daran, es gehört alles Ih

Ihr Interesse an der Liedertafel wird u
liche Früchte tragen. Die kräftigen Deutsche
thun immer mehr erwünschte Wirkung.
hängenden matten Lebens tritt ein munterer
Sinn hervor, den keiner vorher zu zeig
Man wird schon fähiger seine Haut zu tr
Schritt wird sicherer durch helle Freude.
geley und Wortwesen war wird entschloss
und die Langeweile der Freßzirkel, wo nur
bar käuend mit dem Nachbar über Gewerb
wo nicht vom Fraße selbst spricht, ist unb
alle an Einem hängen, wo Eines für al
und gemacht ist.

Wir haben einen ansehnlichen Vorrath v
doch die besten werden nur beliebt und
solche wiederholt, wo die Sache sich zu ei
drucke und das Wort sich zur That schickt,

gilt was bestehen muß. Die Begier und Ungeduld zum Neuen und immer Neuen verliert sich immer mehr, da es am Neuen nicht fehlt. Das sind lauter gute Aussichten.

Die Freude daß Sie sobald unserer wieder gedacht, hat alles belebt. Ihre Gesundheit ist getrunken worden wie noch keine. Das Aechzelied ward gefordert, man sang es animirter als das vorige Mal, man verstand es heut schon mehr. Zwischen jeder Strophe ward gezecht und gerufen: Es lebe die Pflicht! und die letzte Strophe mit derber Entschlossenheit wiederholt.

Unter dem Treiben und Kleiben das uns rückgängig und werkfaul macht, habe ich mir wieder eine stille Hoffnung ausgedacht, womit ich mich nun täglich wiege. Seit geraumer Zeit bin ich schon mit dem Chiragra geplagt, welches so überhand nimmt daß ich kaum etwas ohne Schmerzen angreifen kann. Außer dem Claviere kann ich kein einziges Instrument mehr spielen und muß fürchten auch das Eine zu verlieren. Immer hab' ich das Töplitzer Bad loben hören und das möchte ich wohl versuchen. Ich arbeite wie ein Fröhner um so viel Geld zusammenzukrommeln, einige Sommermonate auf meine Pflege zu verwenden. Die Reise des vorigen Sommers gen Norden hätte ich mir lieber erspart; sie mußte, sie ist geschehn und was soll man von geschehenen Dingen

chardt, der eben angekommen war. So
denn wieder vier Capellmeister hier beysam
wenn der Obercapellmeister in Süden ih
acceptiren wollte, möchte uns geholfen seyn
mich sehr irren, wenn er nicht sucht was
abgeht. Er thut mir vor vielen Leid. Ich
bald genug an seine Eigenheiten gewöhn
darinne bestanden, ja ich möchte ihn nich
wie er ist. So denken wir aber nicht
wird sehen müssen wo er bleibt.

Darf ich Sie mit einer Bestellung besch
bitte ich, daß ich sogleich Ihr Farbenw
als das erste Exemplar zu haben ist. Es i
lich zu warten und immer zu warten bis
händler von der Messe zurück sind, und
zu warten bis ihre Ballen nachgeschleppt
Das Leben vergeht unter lauter Warten.

Jetzt bin ich mit meinen Osterconcerten
die mir eben diesmal keine große Lust mach
ich Sie unter meinen Zuhörern wissen,
die andern alle reisen wohin sie wollen.

149.

An Zelter.

Für Ihr thätiges Antworten danke ich zum allerschönsten. Leider bin ich von meinem Singchore getrennt und kann also das ergo bibamus nur mit den Augen und dem Schlunde feyern. Schreiben Sie mir doch zu allernächst, was eigentlich für Lieder an Ihrer Tafel am öftersten wiederholt werden, damit ich den Geschmack Ihrer Gäste kennen lerne und erfahre, welche Art Poesie ihnen am meisten ohret. Wenn man das weiß, so kann man den Freunden allerley Späße machen.

Verfolgen Sie den Gedanken ja nach Töplitz zu gehen. Ich bin überzeugt daß es mir selbst sehr heilsam seyn würde, dieses Bad, nach Karlsbad, zu besuchen; aber bey meiner großen Lust in irgend einem Zustande, der nicht ganz verdrießlich ist, zu verharren, komme ich ohne entschiedenen Anlaß von der Eger nicht weg. Sind Sie aber in Töplitz, sagen mir wie es da aussieht, sorgen mir für ein Quartier, so läßt sich die Reise bald machen. Doch zur Vorbereitung nur soviel. Bis Jubilate trifft mich ein Brief noch hier. Auch erhalten Sie, ehe ich weggehe, noch einen Brief und ein Exemplar der Farbenlehre. Wollten Sie mir alsdann nach Karlsbad poste restante schreiben, so würde ich den

Brief

Leben Sie recht wohl und lassen recht
sich hören.

Jena, den 17. April 1810.

Machen Sie es, liebster Freund, nu
nach Töplitz zu kommen, sind wir zusamme
ich nach. Wir sind zwar jetzt alle zusam
Teufel und wissen nicht wo aus noch ein,
sich aber am Ende immer noch ein Mitte
sag' ich nicht. Das herzlichste Lebewohl u
sten Wünsche zu unserer Zusammenkunft.

150.

An Goethe.

Berlin, den 24. Ap

Da unsere Liedertafel sich officiell mit G
schäftigt, so muß alles gesungen werden wa
Mitgliedern auf die Tafel gegeben wird.

Tafel kam; ja wir hatten des Neuen vieles. Gesang hat das Eigene, die Unterhaltung ı und an einem Gegenstande festzuhalten. entsteht gar oft die Erinnerung an eine Stelle on beliebten Gedichtes, welches denn dazwi'langt und sogleich gesungen wird. So wird erst ordentlich ergriffen und als Beleg zum nommen, welches durch das verfluchte Lesen odtes Capital im Buche stockte und stecken blieb. Lieder welche auf diese Art von selber am herantreten sind: das Bundeslied; die lbeichte; Herr Urian; Freude schöner funken; Vossens Trommellied; Ein ınt wollt' fröhlich seyn, aus dem zweyile des Wunderhorns; ein altes lateinisches h dem Suetonius:

Gallias Caesar subegit
Nicomedes Caesarem:
Ecce Caesar nunc triumphat
Qui subegit Gallias,
Nicomedes non triumphat
Qui subegit Caesarem.

wundersam einschlägt.

Wenn ich mich auf etwas freue, so i
endlich nach fünf Jahren wieder an mein
zu sehen. Alles soll gethan werden um
werkstelligen. Meine Oster-Concerte sind v
ich bin mehr zufrieden mit meiner Einnah
dem was geleistet worden. Ja ich könnte
nennen, wenn ich nicht Schulden zu bezah

Ich freue mich schon auf Ihren nächste
die Farbenlehre. Es sollte mich Wun
wenn nicht ein Musicus aus der Farben
lernen sollte was er noch nicht weiß. Bi
ich noch immer die Wahlverwandtsch
den Generalbaß zu finden und auszusauge
fohlen, mein allerliebster Freund! Wisse
daß Geh. Rath Wolf auch nach Karlsba

Den 30. April.

Z

151.

An Goethe.

Töplitz, den 30. Juny 1810.

Ich nehme die Gelegenheit, durch Herrn Kaufmann aus Dresden, Ihnen beygehendes Portefeuille mit sechs Zeichnungen zu Ihrem Faust zu senden, welche ich Ihnen von Seiten des Herrn Kammersecretair Rauwerck aus Ratzeburg übergeben soll. Herr Kaufmann ist der Erfinder eines Instruments welches er Harmonichord nennt. Dieses Instrument hat viele Aehnlichkeit mit der bekannten Harmonika und zugleich mit der Orgel; es kommt mir jedoch weit vollkommener vor als die Harmonika, weil es sich leichter und reiner spielt. In gemessener Entfernung, besonders Abends in freyer Luft, muß es von unendlich schöner Wirkung seyn, und ich habe daher nicht ermangeln wollen diesen braven jungen Mann an Sie zu adressiren. Man kann nichts Reineres hören als die schönen Töne dieses Instruments, und sehr wahrscheinlich wird die Harmonika, welche übel zu spielen und niemals ganz rein zu temperiren ist, dadurch verdrängt werden.

Man spricht hier Sie würden nach Töplitz kommen, was mir unendlich angenehm seyn würde, weil ich Sie auf diese Art eher sehen würde. Ich bin seit acht Tagen hier und habe meine Bade-Cur bereits

von hier zuerst auf Prag, und wenn m
reicht wohl gar nach Wien und von hier
Karlsbad. Daher wünschte ich nun woh
ren, ob ich Sie hier in Töplitz erwarten
ist hier sehr schwer eine gute Wohnung zu
und im Karlsbade soll es eben so seyn;
ich zu meiner Zeit wohl unterzukommen, da
zu nehmen weiß und keine zu großen Bedürfni

Ich habe Herrn Nauwerck zu fragen
ob er Ihnen schon bekannt ist. Die Zeichn
ich nach Berlin wieder zurückbringen und
in Ihre Verwahrung geben. Von den ne
änderungen bey uns werden Sie unterri
Humboldt geht als Gesandter nach W
seine Stelle bey der Universität bekommen
mir unbekannt; es scheint fast als wenn
Sache ins gewöhnliche Nichts übergehn s
dann hat uns diese Probe wieder Geld gen
Von allem Uebrigen mündlich. Geh. R
wird Ihnen ein mehreres eher sagen könn
unmittelbar auf Karlsbad geht.

Ze

152.

An Zelter.

Karlsbad, den 4. July 1810.

Mit vielem Vergnügen erhalte ich unmittelbare Nachricht von Ihnen. Man hatte mir schon gesagt daß Sie Sich in Töplitz befänden, und ich wartete jeden Tag auf ein näheres Wort. Vor allen Dingen also etwas über unser Wiedersehen. Meine Absicht ist bis gegen Ende July hier zu bleiben und alsdann nach Töplitz zu gehen. Es hängt jedoch dieses von mancherley Umständen ab. Wenn Sie also in der Hälfte July nach Prag, und allenfalls nach Wien gingen, so würden Sie mich Anfang und Mitte Augusts in Töplitz treffen. Dieses jedoch näher zu bestimmen giebt uns die Nähe der Orte Gelegenheit, da wir uns in wenig Tagen von einander Nachricht geben können. — Körners von Dresden sind hier und bringen allerley Neues und Gutes von Ihnen mit, auf dessen Vortrag ich mich freue, über alles aber auf unser Wiedersehen, welches für beyde nicht unfruchtbar bleiben kann. Den Meister des Harmonichords will ich auf seine Einladung besuchen, und ihm andere Musikfreunde zuführen. Die Zeichnungen von Herrn Nauwerck haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; ich behalte sie einstweilen bey mir. Mehr sage ich heute nicht. Wenden Sie bald wieder ein

Blatt an mich; besonders schreiben Sie mir gleich wenn der Herzog von Weimar ankommt, den Sie zu besuchen nicht versäumen werden. Leben Sie schönstens wohl!

G.

153.

An Goethe.

Töplitz, Sonntag den 8. July 1810.

Geh. Rath Wolf wird Ihnen sagen, wie ich hier lebe und mich befinde. Ich bin wie ein freygelassener Vogel der nicht weiß auf welchen Baum er zuerst fliegen soll. Darüber wird aus dem Schreiben und Lesen soviel wie nichts und das Denken gewöhne ich mir ganz ab, wie ich denn in aller Eile über die gute Gelegenheit vergessen hatte Herrn Nauwercks Brief (der nun wohl in Ihren Händen seyn wird) beyzulegen.

Ich bin vierzehn Tage in Dresden gewesen, wo ich mich satt und matt gesehen habe an Herrlichkeiten der Natur und Kunst, denn mich können solche Dinge ordentlich ergreifen.

Der Herzog von Weimar ist noch nicht hier und ich kann nicht erfahren wo er seine Wohnung nehmen wird; sobald er hier ist werd ich's Ihnen schreiben.

In Absicht des gesellschaftlichen Lebens ist es etwas

aben wohl die Güte den einliegenden Brief
er zu senden, worin etwas Musikalisches be-
t. Ich sehne mich nach dem Augenblick Ih-
nung und weiß immer noch nicht, wie ich's
ı machen soll, Sie so bald als möglich zu
bey denke ich jetzt im Ernst an die Reise
, weil ich noch nicht sehe wie ich sie je ins
ten soll wenn es jetzt nicht geschieht. Für
ich jedoch ganz von meiner Cur ab, da ich
ganzen Monat werde baden müssen.
Sie wohl, mein angebeteter Freund, und
ie daß wir uns bald sehen.

Z.

154.

An Goethe.

Prag, den 28. Julii 1810.

s Stieres Zunge mit Dank an den Geber verzehret,
ıblichen Weines Fülle die Gurgel genetzet,
enkelte Weinglas und die gehalsete Flasche
chtene Körblein ihr Eingeweide geopfert,
lichen Wand'rer den langen Leib zu erfüllen,

Weiber mit Glück und Beyfall spielen.
wirklich in der kurzen Zeit zugenommen; sie
und spielte mit Leichtigkeit. Am Ende d
ward sie hervorgerufen und applaudirt. Mor
das Intermezzo von Kotzebue gegeben,
eben nicht erbaut war, und Dienstags die Sc
familie, welche mich sehr ergötzt hat.
dieser Oper ist ausnehmend artig und gei
hier ganz trefflich besetzt, ich möchte sagen u
lich in allen Hauptsachen. Mlle. Mülle
des bekannten Componisten Wenzel Müll
sehr angenehmes Nachbild der Frau von
dorf. Angenehme Figur, leichte Bewegu
Sprache, Beherrschung der Stimme sind ihr
Wie sie mit diesen seltenen Mitteln nichts zu
so thut sie auch nichts Unrechtes. Gestern
den Sargin. Ich kann dies Stück so wie
same und reiche Musik nicht ausstehn. Ge
ich es um des Mädchens willen rein ausgeh
kann nichts Edleres Wohlthuenderes sehn
Mädchen in männlicher Tracht; Füße un
Schenkel und Oberleib stehn im angenehmste

niß und bewegen sich mit unglaublicher Zierlichkeit, nur die Jugend und Weichheit der Stimme läßt ein Frauenzimmer erkennen. Ich werde mich bemühen sie zu sprechen und ihr meinen Beyfall besonders bezeugen. Was mich dabey ganz wehmüthig macht ist, daß sich ihre Stimme nicht halten wird.

Was ich sonst hier treibe sollen Sie aus Herrn Dr. Riemers Briefe sehen den ich einlege. Mein liebster täglicher Spaziergang ist über die Moldaubrücke, welche weit über 1000 Rheinl. Fuß lang ist, von wo sich das königliche Schloß und die ganze Höhe wie ein Tempel Salomonis ansieht. Die steinerne Brücke ist von alter guter Arbeit mit sechzehn Bogen versehen, deren jeder etwa funfzig Fuß Spannung und gegen zwanzig Fuß Höhe vom Widerlager hat. Sie könnte zehn bis zwölf Fuß breiter seyn, der obern Bequemlichkeit wegen und auch dem Eisgange noch sicherer entgegenzustehn. Das Geländer ist von festem Granit, glatt gearbeitet, und auf demselben stehen zwischen den Bogen kolossale Statuen und Gruppen von Heiligen und Märtyrern, davon einige eine gute Hand verrathen. Am meisten zeichnet sich die Statue des Johannes von Nepomuk aus. Sie ist von Erz und trägt sich edler und freyer als gewöhnlich. An den Seiten sind zwey Basreliefs, welche sich auf den Tod des Märtyrers beziehn. Das eine stellt die Königin im Beichtstuhle

von der Brücke gestürzt wird. Im Vorgr
eine Frau bey einem Kinde und beyan steht
mit einem Dolche. Die Statue ist aus d
Jahrhundert; es steht die Jahrzahl 1683 d

Die Moldau ist wo die Brücke steht
testen. Die nächsten Bogen an beyden
verfüllt, ja sogar verbaut, eben so unsinn
der Brücke von Dresden. Der Meister
wohl eine Absicht haben die Brücke da zu
der Strom am breitsten ist; aber das ve
Herren Drathperucken besser, und nun trei
gesperrte Eis gerade gegen die Mitte, wo
natürlich den schwächsten Widerstand lei
Die beyden Enden der Brücke sind auf
durch tüchtige Aufsätze mit Portalen bezeic

Die Trauer=Nachricht von dem Tode
nigin werden Sie wohl erfahren haben.
wird sehr traurig seyn. Sie hat überst
war nicht zu beneiden; sie muß entsetzlich
ben wenn sie jemals an sich gedacht hat.

Ich bin unablässig mit dem Studio

u machen. Gedacht und gedichtet ist alles,
ß aufgebaut und gestaltet werden. Einen
chten Stand kriegen wir mit der Schönheit.
e Amor helfen. Vielleicht läßt er sich noch
finden, wir wollen ihn festhalten und lieber
afür von der Methode fahren lassen.

ern Mittag bin ich beym Prälaten des Stra-
klosters, Namens Milo Griem, zu einer
ppe eingeladen gewesen. So mag man schon
fasten. Die Bibliothek scheint mir für eine
bliothek sehr bedeutend und enthält merkwür-
anuscripte der Böhmischen Geschichte. Die
t trefflich angelegt und hat das beste Orgel-
ches ich jemals gesehn habe. An dem Pater
ied, Bibliothekar, und noch einem etwa sech-
en Pater Octavian habe ich ein paar Leute
Styls gefunden. Beym Prälaten sahe ich
chtige große Gemälde auf Holz, von Dürer,
öne Landschaften von Salv. Rosa, und die
Kreuzigung von Rubens, wo der gottlose

---

andora.

ler zeitlebens vor sich haben. Aus der W
solcher Gegenbilder mit dem inwohnen
kann natürlich ein drittes hervorgehn, das se
würdig ist. Die Augen gehn mir über i
dies einfällt, ich kann nicht mehr schreiben,
geliebter Freund! leben Sie wohl!

Montag den 30. July. Morgen geh
Töplitz zurück. Ich habe hier genug gese
ich lange zu verdauen habe, doch nicht a
die Stadt gehört zu den großen; man könn
ganzes Jahr hier beschäftigen: denn wie si
genstände im Gange der Sonne jedes Tag
dern, so werden sie auch durch die Jahresze
nigfaltiger.

Von unserm Kanon habe ich schon ei
haften Gebrauch gemacht, ich habe ihn einer
ins Stammbuch geschrieben, die nicht wußt
damit wollte. Bey der Gelegenheit fällt mi
ich auf Ihrem Papiere den Kanon als v
überschrieben habe, wenigstens ist es mir
aber eigentlich sechsstimmig und auf den
Viertel jedes Tactes kann eine Stimme

155.

An Goethe.

Dresden, den 25. August 1810.

in glücklich gestern Abend hier angelangt, habe
glücklich meine Pandora bey Ihnen gelassen,
ich sehr bitte mir bald möglichst nach Berlin
en. Bis Dienstag früh bleibe ich hier, bis
Ewigkeit aber

bend. Ihr

Zelter.

nicht meine Frauen über das Außenbleiben
chen in Verlegenheit wären und fürchteten,
ten bey späterer Sendung erfrieren. Ich
her diese freundliche Gabe, womit Sie
quicken pflegen, in Erinnerung.

Von mir ist wenig zu sagen, als daß
Monat gewissermaßen für mein langes Au
gebüßt habe, ob ich gleich über das was
net, mich nicht beklagen darf, vielmehr alle
davon zu sagen wüßte. Sie sind indessen
ßiger gewesen als ich: denn alles was mi
her gelungen ist, sind allenfalls einige
über das Vergangene. Sagen Sie uns
von sich. Eine vollständigere Abschrift e
das Sie schon besitzen, liegt bey. Leben
wohl und gedenken unser.

Weimar, den 31. October 1810.

Statt eines langen unendlichen pate
über mein fünfwöchentliches Schweigen,

Ihnen, verehrtester Herr und Freund, gleich eine vermehrte und berichtigte Ausgabe des artigen Zigeunerliedes und denke mit ähnlichen Aeußerungen fortzufahren so wie sie sich im Lauf des Jahres ergeben. Wir sind auf unserer Reise Ihrer mannigfaltig eingedenk gewesen. In Bilin traf ich auf Ihre Spur, indem ich den großen Stein ersteigen wollte; allein da der Meister selbst nicht bis ganz hinauf gekommen, so hielt ich es für einen Frevel über denselben hinauszusteigen, und blieb ein beträchtliches zurück. In Dresden standen Sie im besten Andenken und man wußte viel Schönes von Ihnen zu erzählen. In Weimar machte uns die Johanna Sebus von neuem glücklich: denn Eberwein hatte Zeit gehabt alles recht einzustudiren. Nun schenken Sie uns wohl bald eine von den Töplitzer Compositionen: denn wir sind wie die jungen Raben, die den Herrn anrufen. Leben Sie wohl und erhalten ein freundliches Andenken

Ihrem

ergebenen

J. W. Riemer.

Rübchen, welche vielleicht schon in Ih
sind, denn sie sind schon am Dienstage v
über Leipzig gegangen. Sie werden mich
sen lassen ob sie richtig und wohlbehalten
men sind.

Neben der neuen Composition, die ich a
empfangen Sie das Spatzenliedchen n
weil ich, wie ich glaube, einige Noten
habe; das alte werden Sie wohl vernicht

Ihr

Z

158.

An Zelter.

Die glückliche Ankunft der Rübchen an
gen Tage, als dem 17. November, will
vermelden und zuvörderst für diese schöne
in meinem und meiner Frauen Namen zu
Dank sagen.

Und nun sogleich hinzufügen, wie viel Freude Sie uns durch die zuletzt übersendeten Compositionen sowohl als durch den Diogenes gemacht haben, welcher der Liebling unseres kleinen Publicums geworden ist. Ich hoffe Ihre Liedertafel wird sich nicht weniger an demselben erfreut haben.

Die wöchentliche musikalische Zusammenkunft, so gering die Anstalt auch seyn mag, verschafft mir doch das unschätzbare Vergnügen, das ich sonst ganz entbehren müßte: Ihre trefflichen Arbeiten wiederholt zu vernehmen und damit bekannt zu werden. Johanna Sebus und die Gunst des Augenblicks werden heute aufgeführt und ich freue mich schon im voraus darauf. Lassen Sie mich doch bald wissen, wie es der Pandora ergeht, oder was Sie sonst zu bearbeiten sich vorgenommen. Der Schreiber dieses hat abermals einige Lieder und Späße ausgehoben, die Ihnen zur guten Stunde zukommen und zu eigner und fremder Freude anreizen mögen. Der Schneider ist ganz excellent und erregt immer großes Wohlgefallen.

Zu Ende dieser Woche werden wir den Achill von Paer in Italiänischer Mundart hören. Brizzi ist angekommen und wird uns diesen Helden vortragen. Unsere übrigen Sänger üben theils ihr Italiänisch, theils lernen sie es von vornen. Es

was mir und andern in der Folge Vergn
könnte. Jeder Tag verschlingt das Bis
keit, so wie das Gute und Ueble was er

Nun leben Sie wohl und fahren f
der Ferne durch Wort und Werk zu
aufzufrischen.

Weimar, den 18. November 1810.

G

Noch ist hinzuzufügen daß die Berlin
zettel glücklich angelangt sind.

Ferner wollte ich anfragen: habe ich
zwey Exemplare meiner Werke zugeschic
Velin das andere auf ordinair Papier?
leider diese Sendungen ein wenig unord
stellt. Schreiben Sie mir, so schicke ich den
Theil, welcher die Wahlverwandtschaf

Schließlich melde, daß uns ein selts
nehmen bevorsteht, nämlich den Faust
wie er ist, insofern es nur einigermaßen
den will. Möchten Sie uns wohl mit e
beystehen; besonders bey dem Ostergesang

rt von Paer Italiänisch geben und also
e vornehme Leute thun. Wahrscheinlich wird
ihrung Sonnabend den 24. November seyn.

1811.

An Goethe.

Berlin, den 16. Fe

Endlich bin ich einmal wieder auf so lan
an meine Schuld gegen Sie zu denken.
beobachten, zu berichten und einzurichten,
weder Anfang noch Zweck finden in dem
Musiktreiben, worin sich alles so gefällt
Haut schauert. Das alles ließe sich tragen,
die Sachen selber, ruhig machen und
Schritt gehen könnte. Aber da muß beric
und Ellen lang geschrieben; darüber verge
und Muth. Seit sechs Monaten hat d
ment den dritten Chef; einer will die Din
der andere anders, und alle wissen nicht r
wollen. Die Schlechtesten befinden sich d
sten. Wäre nur das verfluchte Geschreibe
bringt mich um alle Lebensfreude. Den
lesen und verstehn thut's doch keiner. Un
fehlt's am Gelde, das denn doch noch an
weggeworfen wird.

An der Pandora ist nun die ganze Zeit so viel als gar nichts geschehen, obwohl ich nebenher eine hübsche Anzahl Liedchen gefertiget habe, die sich als kleine Ganze und momentane Ergießungen von selber machen. Doch werde ich, wie ich dazu komme, Ihnen senden was von der Pandora fertig wird. Ich bin von sechs Uhr Morgens bis drey Uhr mühsam beschäftigt. Gegen vier komme ich nach Hause, mein kleines Diné zu verschlingen und dann bin ich meist so ermüdet, an ernsthafte Arbeiten nicht mehr denken zu können. Habe ich aber erst etwas mehr Gehalt, so denke ich mir wieder Pferde anzuschaffen, weil die weiten Wege mir anfangen sehr sauer zu werden. Gesund bin ich wie eine Sonne, aber mein ganzes Haus war über zwey Monate krank.

Die eigentliche Ursache aber, warum ich so lange nicht geschrieben, ist: ich wollte Ihnen gleich das Verlangte für den Faust senden und hatte auch gleich angefangen wie ich Ihren Brief erhalten hatte. Da traten verdrießliche Dinge ein, die Sache mußte liegen bleiben und liegt noch. Sie werden sich daher die Musik anderweitig besorgen lassen müssen, ich kann's jetzt nicht machen indem eine aneinanderhängende Zeit dazu gehört; auch müßte ich mich mündlich mit Ihnen besprechen, denn die Sache ist keine Kleinigkeit sobald sie ins Ganze passen soll: das muß man machen, alles andere kommt von den Göttern.

Ihr Unternehmen ist eben so schön als kühn. Der Fürst Radzivil will in der Zeit der Aufführung bey Ihnen eintreffen.

Allerdings haben Sie mir zwey Exemplare Ihrer neuen Ausgabe geschenkt. Das auf ordinair Papier hat mir meine Tochter abgeschwatzt, die es täglich liest und küßt. Das auf Velinpapier sahe ein Mann bey mir stehen dem ich sagte: daß es ein Geschenk von Ihnen. Kaum hatte er das Wort gehört; so war er wie verklärt, indem er die Theile einzeln in die Hände nahm und seltsame Geberden machte. Ich weiß nicht was ich thäte, sagte er, wenn dies Exemplar das meinige wäre; er wolle mir ein Neues kaufen und binden lassen, ich solle ihm dies dafür lassen. — Nach meiner Wiederkunft von Töplitz fand ich eine Anweisung auf 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, wovon mir ein Quartal rückständig und eins pränumerando sogleich ausbezahlt wurde. Diese angenehme Begebenheit habe ich daher Ihnen zu danken. Nun aber kommt das Schlimme von der Sache: Ich nahm meinen lieben Goethe und brachte ihn zum Opfer und machte damit große Freude, und nun behelfe ich mich wieder mit der alten Ausgabe und monatlich Funfzig Thaler dazu, welche mir ganz warm sitzen. Er wollte mir sogleich ein neues Exemplar kaufen, ich sagte ihm jedoch: diese Ausgabe werde hoffentlich bald vergriffen seyn und ich hoffte mich so aufzuführen, daß

Sie mir bey einer neuen Auflage wieder ein Exemplar schenkten.

Das Farbenwerk lese ich mit einer Muße, die für einen solchen gehört wie ich bin, um sachte hinein zu kommen. Die Schreibart ist recht für meinen Schnabel, da ich nicht ununterbrochen lesen kann, und ein kleiner Abschnitt giebt mir zu denken eine ganze Woche lang. Die Mathematiker sind, so viel ich kenne, alle dagegen; das wehre ich ihnen nicht und Sie werden es auch nicht thun. Einige von ihnen thaten als ob sie das Buch nicht zu lesen brauchten, da sie den Inhalt wohl wissen könnten; an diese habe ich solche Trümpfe ausgetheilt die doch durchgeschlagen haben müssen, denn einer ließ mir durch seinen Sohn (der mein Schüler ist) diese Woche sagen: er lese nun die Farbenlehre. Ich ließ ihm durch den Sohn zurücksagen: Es freue mich ihn von der Anmaßung zurückkehren zu sehn die er an andern Ehrenmännern so leicht zu entdecken verstehe; doch solle er fleißig nachtrinken, damit ihm die Pillen nicht stecken bleiben.

Kügelgen aus Dresden hat dieser Tage an mich geschrieben. Er ist untröstlich daß Sie ihn Hochwohlgeborner Herr in Ihrem Briefe genannt haben und frägt: ob Sie mich denn auch so nennten? — Seine Schülerin Mlle. Bardua hatte mich in einem Briefe Wohlgeborner Herr Capellmeister getitelt. Diese

Ehre habe ich ihr zurückgeschickt und noch Geld dazu, für ein Bild welches sie mir copirt hat. Nun habe ich Kügelgen gerathen sich zu rühren und Ihnen, zur Strafe für Ihren Fehler, diesen vacanten Capellmeister zu schicken; wundern Sie Sich daher nicht wenn er Wort hält.

Hätten Sie etwa in Ihrer Antikensammlung bedeutende Doubletten, so hätte ich vielleicht Hoffnung Ihnen einen sehr wohl conservirten antiken Stier von Bronze, von etwa acht Zoll Länge und vier Zoll Höhe, dagegen einzutauschen. Mir kommt das Stück (welches aus der Quintus Iciliusschen Sammlung erstanden ist) sehr bedeutend vor; für Geld will es der Besitzer aber auf keine Weise weggeben. Er ist derselbe dem Sie die Güte gehabt haben einige Autographa zu senden: David Friedländer, ein braver Jude.

Abgegangen den 20. Februar 1811.

Z.

160.

An Zelter.

Von dem berühmten ersten Secretair der Londner Societät, Oldenburg, habe ich gelesen, daß er niemals einen Brief eröffnet, als bis er Feder, Tinte

ein Stillschweigen zu beschweren haben. Dies-
er erregt Ihr lieber angekommner Brief mir
lche Lust zu antworten, indem er mir die ganze
unseres Sommerlebens wieder vor die Gedanken
daß wo nicht gleich beym ersten Lesen, doch
tens beym Erwachen des nächsten Morgens
eilen an Sie gerichtet werden.

vörderst also bedaure ich Sie, daß Sie schrei-
üssen, da wo Sie thun und wirken sollten.
eschäfte haben sich überall, besonders aber bey
seit langer Zeit ins Papier gezogen, und die
ftsleute bedenken nicht, daß Acten, vom latei-
acta hergeleitet, so viel heißt als Gethanes,
aß also darin keineswegs eingeheftet werden
was man thun werde oder wolle. Wenn es
ch manchmal Spaß macht, ein Fascikel selbst
en, so ist es nur im Gange einer Sache die
m Ende hineilt.

ß die gute Pandora etwas zaudern würde,
sie wieder nach Hause käme, glaubte ich vor-
hen. Das Leben in Töplitz war zu dieser
gar zu günstig, und Ihr Sinnen und Trachten

darauf so anhaltend und aus dem Ganzen, daß eine Unterbrechung nothwendig auch eine Pause hervorbringen mußte. Doch lassen Sie es nur gut seyn; es ist schon soviel daran gethan, daß das Uebrige, bey gelegener Zeit, wohl von selbst hervortreten wird.

Daß Sie ablehnen die Musik zum Faust zu componiren, kann ich Ihnen nicht verargen. Mein Antrag war etwas leichtsinnig, wie das Unternehmen selbst. Das mag denn auch noch ein Jahr lang ruhen: denn ich habe durch die Bemühung, welche mir die Behandlung des standhaften Prinzen gemacht, ziemlich die Lust erschöpft, die man zu solchen Dingen mitbringen muß. Genanntes Stück ist freylich über alle Erwartung gut ausgefallen, und es hat mir und andern viel Vergnügen gemacht. Es will schon etwas heißen, ein beynahe zweyhundert Jahr altes, für einen ganz andern Himmelsstrich, für ein Volk von ganz andern Sitten, Religion und Cultur geschriebenes Werk wieder so hervorzuzaubern, daß es wie frisch und neu einem Zuschauer entgegenkomme. Denn nirgends fühlt sich geschwinder das Veraltete und nicht unmittelbar Ansprechende als auf der Bühne.

Was meine Werke betrifft, sollen Sie vor allen Dingen den dreyzehnten Band erhalten, Velin und ordinair. Sie haben sehr wohl gethan, die Wurst an die Speckseite zu wenden. Ein anderes Exemplar für Sie wird sich schon finden.

Es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie die Farbenlehre nicht außer Acht lassen, und daß Sie solche in kleinen Dosen zu sich nehmen, wird sehr gute Wirkung thun. Ich weiß recht gut daß meine Art die Sache zu behandeln, so natürlich sie ist, sehr weit von der gewöhnlichen abweicht, und ich kann nicht verlangen, daß Jederman die Vortheile sogleich gewahr werden und sich zueignen solle. Die Mathematiker sind närrische Leute, und sind so weit entfernt auch nur zu ahnden worauf es ankommt, daß man ihnen ihren Dünkel nachsehen muß. Ich bin sehr neugierig auf den ersten der die Sache einsieht und sich redlich dabey benimmt: denn sie haben doch nicht alle ein Brett vor dem Kopfe, und nicht alle haben bösen Willen. Uebrigens wird mir bey dieser Gelegenheit immer deutlicher, was ich schon lange im Stillen weiß, daß diejenige Cultur, welche die Mathematik dem Geiste giebt, äußerst einseitig und beschränkt ist. Ja, Voltaire erkühnt sich irgendwo zu sagen: j'ai toujours remarqué que la Géometrie laisse l'esprit où elle le trouve. — Auch hat schon Franklin eine besondere Aversion gegen die Mathematiker, in Absicht auf geselligen Umgang, klar und deutlich ausgedrückt, wo er ihren Kleinigkeits- und Widerspruchsgeist unerträglich findet.

Was die eigentlichen Newtonianer betrifft, so sind sie im Fall der alten Preußen im October 1806. Die

glaubten noch taktisch zu siegen, da sie strategisch schon lange überwunden waren. Wenn ihnen einmal die Augen aufgehen, werden sie erschrecken, daß ich schon in Naumburg und Leipzig bin, mittlerweile sie noch bey Weimar und Blankenhayn herumkröpeln. Jene Schlacht war schon vorher verloren, und so ist es hier auch. Jene Lehre ist schon ausgelöscht, indem die Herren noch glauben ihren Gegner verachten zu dürfen. Verzeihen Sie mir das Großthun, ich schäme mich dessen so wenig als die Herren sich ihres Kleinthuns.

Mit Kügelgen geht es mir recht wunderlich, wie es mir mit mehrern ergangen ist. Ich dachte ihm das Freundlichste zu sagen: denn wirklich war Bild und Rahmen recht wünschenswerth ausgefallen, und nun stößt sich der gute Mann an ein äußeres Höflichkeits-Zeichen, das man denn doch nicht versäumen soll; indem man durch Vernachlässigung desselben manche Personen verletzt. Man hat mir einen gewissen Leichtsinn in diesen Dingen oft übel genommen, und jetzt betrübe ich gute Menschen durch die Förmlichkeit. Legen Sie ja, mein lieber Freund, keinen alten Fehler ab, Sie fallen entweder in einen neuen, oder man hält Ihre neue Tugend für einen Fehler; und Sie mögen Sich stellen wie Sie wollen, so kommen Sie weder mit sich noch mit andern ins Gleiche. Es ist mir indessen lieb, daß ich es weiß: denn ich

wünsche mit diesem braven Manne in einem guten Verhältniß zu stehen.

Was den antiken Stier betrifft, so wäre mein Vorschlag: man packte ihn sorgfältig in ein starkes Kästchen und sendete mir ihn zur Ansicht. Dergleichen Dinge sind im Alterthum oft wiederholt und die Exemplare von sehr verschiedenem Werth. Herr Friedländer, den ich schönstens grüße, zeigte mir zu gleicher Zeit an, was er etwa für Liebhabereyen hat, und womit man ihm dagegen dienen könnte: denn irgend eine gute Bronze in den Tausch zu geben, würde schwer halten, da es unter diesen Dingen kaum Doubletten giebt, und die etwanigen, wegen Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, doppelt interessant werden. Was ich aber vorläufig anbieten könnte, wäre folgendes. Ich besitze eine sehr schöne Medaillensammlung, meist in Bronze, von der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts an bis auf unsere Zeit. Sie ist hauptsächlich gesammelt um den Gang der Kunst im Plastischen, dessen Wiederschein man immer in den Medaillen sieht, dem Freund und Kenner vor Augen zu bringen. Hier habe ich nun schöne bedeutende Doubletten, so daß ich wohl eine unterrichtende Reihe zusammenstellen und abgeben könnte. Ein Kunstliebhaber, der auch noch nichts von dieser Art besitzt, erhielte dadurch schon einen schönen Grund und einen hinreichenden Anlaß weiter zu gehen. Auch giebt eine

solche

solche Sammlung Gelegenheit zu sehr interessanten Betrachtungen, so gut als die Suiten Griechischer und Römischer Münzen; ja sie ergänzt den Begriff den uns jene geben, und läßt ihn bis auf die neueren Zeiten verfolgen. Ich darf wohl sagen, jener Stier müßte sehr vollkommen seyn, wenn ich nicht bey dem hier vorläufig angegebenen Tausche noch im Credit bleiben sollte. Lassen Sie mich das Nähere erfahren.

Da ich noch hübsches Papier vor mir sehe, so will ich noch hinzufügen, daß mir dieser Tage etwas sehr Erfreuliches widerfahren, indem mir von Seiten der Kaiserin von Oestreich Maj. eine schöne goldne Dose, mit einem brillantenen Kranze und dem darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Louise, zugestellt worden. Ich weiß Sie nehmen auch Antheil an diesem Ereigniß, da uns nicht leicht ein so unerwartetes und belebendes Gute begegnet. Nun, leben Sie recht wohl, liebe Sonne, und fahren Sie fort zu erwärmen und zu erleuchten.

Weimar, den 28. Februar 1811.

G.

Und diese Leimenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk' doch nur einmal —
Die sollt' nicht fallen?

Finnisch.

Käm' der liebe Wohlbekannte
Völlig so wie er geschieden,
Kuß erkläng' an seinen Lippen
Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet;
Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständniß,
Wort um Worte trügst du wechselnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwischen zwey entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langer Weil' bezähmte.

Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nästli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt i Summer-
Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänts'
Gethan.

In å Garte
Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,

rmit empfiehlt sich zu geneigtem Andenken der
ibe

F. W. Riemer.

161.

An Goethe.

nal also komm' ich auf einem antiken Stier
ten. Schreiben Sie mir, mein allerliebster
, ja sogleich wie es eigentlich mit diesem Thiere
en ist; denn so sehr ich mir's anrechnen würde
das Stück ächt und trefflich wäre, so sollte
ärgern wenn ein modernes Vieh von uns hier
e nicht wäre erkannt worden.

Brief vom 28. Febr. traf mich in einer teuf-
üthenden Stimmung auf der Singakademie,
alles zu zerschmeißen und zu zerreißen geneigt
nd hat augenblicklich zum Erstaunen aller An-
n wie Orpheïsches Spiel gewirkt. Seitdem
ihn wohl schon zwanzigmal gelesen, um mir

die Wirkung zurückzurufen, und immer kommt mir's vor als ob ich ihn nun erst verstände.

Das erste was ich melden kann ist, daß mein Geschreibe, worüber ich mich in meinem letzten Briefe so bitter beschwert habe, diesmal eine gute Wirkung gehabt hat. Man hat meinen Bericht interessant gefunden, und bereits angeordnet daß etwas geschehen solle: wieviel? wann? auf was Art? wo? sollen Sie auch erfahren.

Von Ihrer Aufführung des standhaften Prinzen tönt hier jeder Mund wieder. Sie soll trefflich gewesen seyn. Ich habe ein ähnliches Werk vor, indem ich der Singakademie eine alte sehr tüchtige Musik aufführen will, wozu mich die Mitglieder veranlaßt haben. Dabey wollen sie aber ihr altes unzüchtiges Wesen auch haben, das will ich nicht leiden und da giebt's Zank und schwere Pein.

Daß Sie mir Undankbaren den 13. Band Ihrer Werke senden wollen, ist eine schöne Sache; denn er wandert, sobald ich ihn habe, sogleich dahin wo die andern zwölfe sind. Der Mann hat guten Willen und ich will ihn warm halten.

Was Sie mir über die Farbenlehre und Mathematiker geschrieben haben, macht mir den größten Spaß den Gott nur schicken kann, indem ich diese Stelle schon mehreren vorgelesen habe um sie wüthend toll zu machen. Ein gewisser Weiß oder Weiße

aus Leipzig ist jetzt hier, der sich, wie ich fast glaube, damit anzuschmieren gedenkt indem er gegen die Farbenlehre loszieht. Ich kenne ihn nicht, aber ein anderer Mathematiker sagte mir gestern: „der Weiße mache es zu arg.“ Könnte man ihnen aber allen den Tollwurm aufregen, das wäre mein größtes Vergnügen.

Endlich habe ich auch die neue gekrönte Pariser Oper (die Vestalin) gesehn und gehört. Damit ist es ein rechter Weltspaß und die Herren des Conservatoriums zu Paris, welche nicht einig werden konnten welchem von zwey tüchtigen Leuten sie den Preis geben sollten, weil sie eigentlich gar kein Kriterium kennen und ihr ganzes Treiben auf Vogelpfeiferey richten, haben sehn müssen daß der Kaiser sich in die Sache mischte und den Preis einem jungen Künstler zuerkannte, aus dem (wenn er über 25 Jahre alt ist) niemals was ordentliches werden wird. Das Gedicht ist für eine Oper locker genug gelegt und hat Raum für Musik. Dies hat der Herr Spontini denn auch so genutzt, daß er wie ein Knabe, dem zum ersten Male die Hände aus dem Wickelbande losgelassen werden, überall mit beyden Fäusten so gewaltig drein patscht, daß einem die Stücke um die Ohren fliegen.

Bettine hat am Sonntage vor acht Tagen Hochzeit machen wollen. Da hatten beyde einige Kleinigkeiten zu besorgen vergessen; z. E. sich aufbieten zu

lassen, eine Wohnung zu miethen, ein Bette anzuschaffen und dergleichen. Darüber muß nun die Sache, ich glaube gar bis nach Fasten, in statu quo bleiben.

Z.

162.

An Zelter.

Tausend Dank, mein lieber Freund, für die Anregung die Sie gegeben haben, daß mir jener Stier zugesendet worden. Er hat bey mir und in meinem Kreise die Kunstbetrachtung in diesen Tagen belebt, und ich wünschte nur sie mit Ihnen recapituliren zu können. Wenn Herr Friedländer Ihnen mittheilt was ich ihm schrieb, werden Sie sehen, daß mein erstes Gewahrwerden, indem ich dieses Kunstgeschöpf einen Tragelaphen des Alten und Neuen hieß, sich auch in der Folge bestätigt hat. Ich hätte noch viel weitläufiger seyn müssen, wenn ich hätte wollen auf den Grund gehen, und alles sagen was bey dieser Gelegenheit sich zur Betrachtung aufdringt. Ein Kästchen mit interessanten Bronzemedaillen ist an Herrn Friedländer abgegangen, und da dessen Sohn Sammler und Kenner ist, so hoffe ich eine gute Aufnahme.

Daß Herr Weiß gegen meine Farbenlehre wüthet, thut mir sehr leid für ihn: ein ohnmächtiger Haß ist die schrecklichste Empfindung; denn eigentlich sollte man Niemand hassen, als den man vernichten könnte. Weil ich aber in allen Dingen die genetischen Betrachtungen liebe, so will ich Ihnen einen Aufschluß geben, woher dieses guten Mannes Unwille denn eigentlich entsprungen ist. S. Farbenlehre I. Polem. §. 422. Die Stelle wird, der Bequemlichkeit wegen, sogleich hier eingerückt.

„Wir anticipiren hier eine Bemerkung, die eigentlich in die Geschichte der Farbenlehre gehört. Hauy, in seinem Handbuch der Physik, wiederholt obige Behauptung mit Newtons entschiedenen Worten; allein der Deutsche Uebersetzer ist genöthigt in einer Note anzufügen: „ich werde unten Gelegenheit nehmen zu sagen, von welchen Lichtarten des „Farbenspectrums, meinen eigenen Versuchen zufolge, dies eigentlich gilt und von „welchen nicht." Dasjenige also, von dessen absoluter Behauptung ganz allein die Haltbarkeit der Newtonischen Lehre abhinge, gilt und gilt nicht. Hauy spricht die Newtonische Lehre unbedingt aus, und so wird sie im Lyceen-Unterricht jedem jungen Franzosen unbedingt in den Kopf geprägt. Der Deutsche muß mit Bedingungen hervortreten, und doch ist jene durch Bedingungen sogleich zerstörte Lehre noch immer die

gültige; sie wird gedruckt, übersetzt und das Publicum muß diese Mährchen zum tausendsten Mal bezahlen."

Dieser Uebersetzer ist nun freylich Herr Weiß selber, den ich an jener Stelle nicht gerade genannt habe, weil ich ihn als einen Mann der sich bemühte und gute Hoffnung gab, zu schätzen, ja seine Arbeiten für mich zu benutzen wußte. Es thut mir, wie gesagt, leid für ihn: denn wenn Einer der sich der Naturforschung ergiebt, und noch nicht abgelebt ist, dasjenige nicht anerkennen will, was ich in meiner Farbenlehre mehr oder weniger geleistet; so wird es ihm noch oft zu Haus und Hof kommen, und er gewinnt moralisch nicht dabey; er steht sich selbst im Lichte und muß doch zuletzt, was er von mir lernt, zu seinen Zwecken benutzen und die Quelle verläugnen, woher er es genommen hat. Doch dergleichen Tergiversationen und Malversationen kommen in der Geschichte der Wissenschaften so oft vor, daß es einem Wunder gäbe, wenn sie sich nicht auch zu unsern Zeiten repetirten.

Möge Ihnen Ihr Thun und Schreiben auf jede Weise gelingen! Wie es Ihnen bey der Singakademie ergeht, seh' ich im Bilde. Erziehe man sich nur eine Anzahl Schüler, so erzieht man sich fast eben so viele Widersacher. Jeder ächte Künstler ist als einer anzusehen, der ein anerkanntes Heilige bewahren und mit Ernst und Bedacht fortpflanzen will. Jedes Jahr-

hundert aber strebt nach seiner Art ins Seculum, und sucht das Heilige gemein, das Schwere leicht, und das Ernste lustig zu machen; wogegen gar nichts zu sagen wäre, wenn nur nicht darüber Ernst und Spaß zu Grunde gingen. Soviel für diesmal. Lassen Sie mich oft von Sich hören. Johanna Sebus wird bey unsern musikalischen Sonntags-Versammlungen oft genug wieder gefordert und geht charmant; ich könnte hoffen, daß Sie zufrieden seyn würden. Mit Instrumenten haben wir es noch nicht aufgeführt. Eberwein hält sich recht brav; ich wünschte ihm wohl wieder ein Halbjahr das Glück Ihres Umgangs und Unterrichts. Unser Capellmeister Müller hält sein Orchester, sein Chor, so wie die Solosänger recht gut zusammen, und wir sind wirklich an musikalischen Genüssen diesen Winter wohlhäbig gewesen. Und somit leben Sie von Herzen wohl. Ich bin mit allerley Dingen beschäftigt und mache mich im Stillen so sachte los, daß ich wieder meine Sommerreise bald antreten kann.

Weimar, den 18. März 1811.

G.

Beylage.

An Herrn David Friedländer.

Der gefällig übersandte Stier ist glücklich angekommen, und ich finde mich dafür sehr verpflichtet. In-

dem ich nun dafür meinen besten Dank abstatte, so vermelde ich hiermit meine Gedanken über dieses Kunstwerk.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts mag einem geschickten Erzgießer das Fragment eines antiken Stiers in die Hände gekommen seyn, und zwar die unversehrte vordere Seite desselben; welches um so mehr möglich war, als dergleichen Figuren in zwey Theilen gegossen und in der Mitte zusammengelöthet waren. Der Künstler mochte Werth und Würde dieses Bruchstücks einsehen; er formte es daher und restaurirte den hintern Theil nach seiner Art und Kunst. Ueber dieses erneute Modell machte er alsdann die nöthige Form, goß das Ganze und überarbeitete es. Hieraus entsteht nun das Zwiespältige bey dem Anblick dieses Kunstgeschöpfes. Der vordere Theil hat das Imposante Geschmack- und Sinnvolle des Alterthums, der hintere Theil gewisse Tugenden der neueren Zeit, z. B. etwas Natürliches und Ausgeführtes in den Theilen; aber der eigentliche Sinn des Alterthums ist nicht gefaßt, weder in Stellung noch Bewegung der Glieder, und so entsteht ein zweydeutiges Werk, das uns alsdann erst recht interessirt, wenn man solches, wie von mir geschehen, in zwey Theile absondert. Indessen würde ich dieses nicht so bestimmt behaupten können, wenn ich nicht schon einen Stier gleicher Größe, welcher wirklich antik ist, besäße; wodurch

habe auch deshalb sogleich meine besten en zusammengepackt und übersende solche mit rtigem wohl verwahrt, so daß ich hoffen s Kästchen werde glücklich ankommen. Ich Verzeichniß hinzu, da Ihr Herr Sohn als iner so ansehnlichen Sammlung, als Kenner, überdies alle Hülfsmittel zu Gebote stehen, endeten Stücke leicht beurtheilen und einran= d. Eben so wenig bedarf es von dem Wer= Dinge etwas hinzuzusetzen. Ich wünsche die Sammlung wo nicht im Ganzen, doch lnen angenehm seyn möge. Von Rom er= manchmal einen Beytrag zu meinem Kunst= indet sich etwas Doppeltes darunter, so werde zuzeigen nicht ermangeln.

vorjährige Programm der A. L. Z. ist von roßen Kenner, dem Herrn Hofrath Meyer, n. Die Fortsetzung sollte dieses Jahr erfol= st aber bis jetzt noch nicht abgedruckt. In= e ich einen Probedruck der Platte bey, welche etzung begleiten sollte. Ich besitze die dar= bildeten sämmtlichen Medaillen und rechne

hältnisses schmeichle. Der ich recht w
wünsche und mich zu geneigtem Andenke

Weimar, den 8. März 1811.

G

163.

An Goethe.

Berlin, den 21.

Wie angenehm es mir ist, Ihnen in
unseres Tragelaphen ein nützliches Thie
zu haben, kann ich mit Worten nicht
kannte die gute Bestie nicht und nun
Namen genannt haben, kenne ich sie n
auch Hirt wußte mir den Namen nic
obwohl in meinem Scheller unter diesen
Zottelhirsch angedeutet ist. So wollen
Auslegung der W. K. F. ruhig abwa
Friedländer habe ich den Brief zu l
ihn selber aber noch nicht gesprochen,
wird sich wohl finden.

und gerade mit der Post senden. Schon
Meldung davon gethan, man muß Eisen
weil's warm ist, und meine Sachen fangen
ang zu kommen. Schwere Arbeit krieg' ich;
szumisten ist soviel daß ich vielleicht am
erliege. Doch frisch hinein! Es ist zur
ttes und er mags unterstützen und Kraft ge-
ith habe ich, und somit immer und ewig

Ihr

Zelter.

f für die schönen Gedichte. Das Schweize-
sogleich auf gut Schweizerisch componirt
ich will's nur ausgähren lassen, dann sollen
haben. Tausend Grüße an den trefflichen
.

164.

An Zelter.

Hiebey folgt, lieber Freund, nach Ihrem Verlangen, der dreyzehnte Band auf milchweißem Velinpapier und also wirklich möglichst präsentabel.

Ich gratulire zu einer so wünschenswerthen Aussicht von Thätigkeit. Schreiben Sie mir doch ja bald möglichst etwas näheres davon. Auszumisten mag freylich genug seyn.

Von mir sage ich heute weiter nichts, als daß wir Ihre Grüße aufs beste erwiedern.

Weimar, den 29. März 1811.

G.

165.

An Goethe.

Berlin, den 8. April 1811.

Tausend Dank für die herrliche Sendung. Der dreyzehnte Band Ihrer Schriften ist vorgestern eingegangen und sofort übergeben. Er hat Gelegenheit gegeben daß ich den Roman wieder lese und mich aufs Neue daran belehre und erbaue.

Ueber die gute Aufnahme des Tragelaphen freue ich mich unendlich; Friedländer hat mir Ihren

unterrichtenden Brief zugesandt, den ich mir abgeschrieben habe, da ich alles durch Praxis zwingen muß, weil mein Gedächtniß ein schlechtes Exemplar ist.

Von meinem Thun und Treiben sollen Sie unterrichtet werden. Ich werde das Wesen abschreiben lassen und Ihnen gelegentlich senden, wobey ich denn zugleich um Rath und Meynung bitte; denn ich stehe in dieser Sache ganz allein und werde keinen geringen Kampf zu bestehn haben mit den großen Schulen.

Unser Theater ist diesen Winter sehr lebendig gewesen. Viele neue Stücke und mehrere fremde Schauspieler haben es belebt. Reichardt hat eine neue Oper aufgeführt: Der Taucher, der aber wohl nicht wieder zum Vorschein kommen wird. Das Gedicht ist zu mittelmäßig und der Componist, der es weniger mit der Hexerey als mit der Geschwindigkeit hält, hätte sich wohl etwas mehr Zeit nehmen und diese etwas besser ausfüllen können, statt dessen er sich aus einem Hause ins andere frißt und politische Anekdoten sammelt oder verbreitet.

Dann ist jetzt hier Madame Schütz, vormalige Hendel, vorvormalige Meyer, vorvorvormalige Eunicke, geborne Schüler, und spielt daß es wettert. Ich habe gesehn Benda's Medea und Kotzebue's Octavia. Für eine Frau die schon den vierten Mann beschläft, wäre etwas mehr Naturell nicht zu viel. Mühe giebt sie sich genug und schreit und rennt und

reißt;

reißt; doch den Zusammenhang, das Melodische vermisse ich ungern: sie ist wie ein Tragelaphe aus hundert Fragmenten zusammengelötet die zu einander passen wie die Faust aufs Auge. So spielt sie den Leuten hier zu Lande alles vor dem Maule weg. Die Braut von Messina und Maria Stuart hat sie auch schon bey den Ohren gehabt. Wer kein Narr war, war ich: ich bin nicht wieder hingangen; ich mag kein Flötenconcert auf der Trompete blasen hören. Heute fängt sie an mimische Darstellungen zu geben à Stück 2 Thaler grob Courant. Es werden genug dahin laufen die Lust haben an ihrem Fleische, um nur nicht das Schwert zu sehen das über unserm Haupte schwebt. Gott sey bey uns! Adieu!

Z.

166.

An Zelter.

Ehe ich nach Karlsbad gehe, muß ich Ihnen, mein theurer Freund, noch ein paar Worte schreiben und vor allen Dingen für das trefflich gerathene: Seht hin, Seht hin *)! meinen besten Dank abstatten.

---

*) Siehe Goethe's Werke Bd. II. S. 288.

un habe, die mich indessen doch immer zer-
. Herrn Friedländer machen Sie gelegent-
ein bestes Compliment. Es war mir ange-
zu vernehmen, daß meine übersendeten Medail-
ne gute Aufnahme gefunden. Was den mir
eser Gelegenheit angebotenen kleinen Jupiters-
von rothem Marmor betrifft, so werde ich um
bersendung desselben bitten sobald ich wieder
ause komme, und mich einigermaßen im Stande
wieder etwas dagegen anzubieten: denn allzu-
möchte ich nicht gern Schuldner bleiben.

e haben gegenwärtig ein schauspielendes Ehe-
von uns bey sich, Herrn und Madame Wolff.
ieber Freund, begegnen ihnen gewiß freundlich,
um meinetwillen. Ich bin sehr neugierig, wie
f dem großen Theater reüssiren, da sie die Zierde
s kleinen sind.

tzt will ich weiter nichts hinzufügen als ein
hes Lebewohl. Wenn Sie mir etwas schreiben
chicken mögen, so senden Sie mir es nur hie-
enn es giebt zu Ende May und Anfang Juny
Gelegenheiten, dergleichen Dinge nach Böhmen

recht wohl, fahren Sie fort meiner zu
mich zu lieben.

Weimar, den 2. May 1811.

Schreiber dieses empfiehlt sich zu g
denken aufs beste, so wie er das Ihrige
und Töplitz zu feyern gedenkt.

R

167.

An Goethe.

Berlin, den 17

Ihr schauspielendes Ehepaar hat hier
verbreitet und so auch mich mit den M
angenehmste überrascht. Herrn Wolff
jetzt im verbannten Amor und in de
stern, und Madame Wolff in der Ju
Orleans und in der Iphigenie bew
Wolff spielt die Iphigenie mit so rei

daß alle, welche das Gedicht hinlänglich kannten, erst recht von der Schönheit desselben sind durchdrungen worden. Sie füllt unser Proscenium, das über vierzig Rheinländische Fuß lang ist, sehr gut aus und hatte bald die Puncte gefunden, von wo aus ihr gelassener melodischer Vortrag den ungeheuren Luftraum unseres Parterres hinlänglich durchwirkte. Vielleicht auf keiner Deutschen Bühne ist für Unterrichtete eine solche Production so abstechend wie hier, indem viele unserer jungen Schauspieler (in der guten Absicht, verständlicher zu werden) einen stoßenden, hopsenden Vortrag annehmen, wodurch sie eben unverständlich werden. Vorgestern war der Egmont. Klärchen war trefflich; und säuberlich, ja appetitlich gekleidet: ein Vortheil den wir hier nur an der Madame Bethmann kennen. Dagegen hatte sich unser Herzog Alba, um seine Lämmergestalt zu erheben, ausgeputzt wie ein Schlächtermeisterstück; wie denn dieser Charakter, der weder ein Bösewicht noch Wütherich zu seyn braucht, hier so ziemlich vergriffen wird.

Den 23. May. Heute ist Don Carlos und vorgestern war Emilia Galotti. Am 19. war Ariadne auf Naxos. Mad. Wolff spielte sehr tüchtig. Das Gerede in diesem sogenannten Duodrama ist aber gar zu kläglich und unser Theseus war wie ein verkleideter Kaufmannsdiener. Es ist viel von Mad. Wolff, daß sie sich auf ihrem Lager

halten konnte, ohne in lautes Lachen über ihren geliebten Theseus auszubrechen. Gleich darauf spielte Mad. Wolff mit ihrem Manne zusammen in dem Geständnisse, das ging denn glatt und gut von statten und machte gehörigen Eindruck.

Ihre Nachricht, daß Sie Sich an eine Arbeit gemacht haben, von der Sie sagen: sie solle auch mir nächstkünftig Freude machen, hat mich auch wieder angeregt. Ich habe mich wieder an die Pandora gemacht und ein gutes Stück von Seite 50 an bis incl. 57 fast fertig. Und was das Beste ist, es scheint ein guter Guß werden zu wollen. Sie werden Sich erinnern daß ich den Anfang zu dieser Masse schon in Töplitz gemacht hatte: Mühend versenkt. Dagegen kann ich von allen was ich vor zwey Jahren in Musik gesetzt habe nichts gebrauchen, und ehe ich viel daran flicke will ich's lieber neu machen und in Zusammenhang bringen mit dem Ganzen. Von Seite 58 bis 64, wo Eos erscheint, wird wohl müssen liegen bleiben bis ich das Ganze habe, um die lichte Seite des Stücks gegen die dunkle in Wirkung zu setzen. Besonders nöthig zu wissen ist: wie die Erscheinung der Eos auf dem Theater vor sich geht? denn wie das Kupfer ist, möchte es nicht gehen und doch, unaufhaltsam, sprungartig.

Sie geben so mir nichts dir nichts die Hoffnung

er Commission nach Böhmen, um in Töplitz
ahl Bäder zu nehmen, die mir voriges Jahr
bekommen sind. Dies wird jedoch vor dem
ber nicht geschehen können. Weiß ich nun
und wie lange Sie in Töplitz sind, so ist
lück wieder auf ein paar Monate im Voraus
und wenn nicht alles verkehrt geht, komme
iß.

25. May. Heute ist Posttag. Ich schließe
dies wenige heute abzusenden. Leben Sie wohl.

Ihr

Z.

168.

An Zelter.

von Karlsbad abreise, welches diesmal frü-
gewöhnlich geschieht, um meinen Weg wie-
eich nach Hause zu nehmen, will ich Ihnen,
eurer Freund, für Ihren unterm 25. May
abgesendeten Brief zum Allerschönsten Dank
haben. Ich hatte wenig oder nichts von

dern von gar viel andern Zufälligkeit
haupt muß man doch immer einen S
wohnt seyn, bis man seine Vorstellu
nießen und billig beurtheilen kann. H
len Dank, daß Sie Sich dieser mir s
sonen treulich und freundlich angenom

So möge Ihnen denn auch auf irg
belohnt werden, was Sie an der P
Wenn ich den Antheil hätte voraus
den Sie an dieser Arbeit nehmen; so
Gegenstand anders behandelt und ihm
taire, was er jetzt für die Musik und
stellung hat, zu benehmen gesucht. N
nicht anders. Fahren Sie fort wie
müthlich ist, und ich will sehen ob ich
führung des zweyten Theils kommen
dacht und schematisirt ist alles. Allein
selbst sind mir etwas in die Ferne get
verwundere mich wohl gar über die T
stalten, wenn ich in den Fall komme, w
geschah, etwas daraus vorzulesen.

Mögen Sie auf Ihrem Wege nach

harmonischen Geister begleiten und Ihr thätiges Ausharren durch geziemende Wirkungen belohnt werden: denn wahrhaftig, wenn man bedenkt, wie wenig die Welt Ihrem schönen und edlen Thun geantwortet hat, so darf man es wohl unziemlich nennen. Auf Ihrem gehofften Rückweg durch Böhmen finden Sie mich freylich nicht. Die vier letzten Monate, ja die fünf des Jahrs versprechen für Weimar sehr lebhaft und, will's Gott, glücklich zu seyn. Im August erwarten wir die Niederkunft der Hoheit; im September Iffland's, und im October Brizzi's Wiederkunft. Leider komme ich mir in allen diesen Fällen wie eine Doppelherme vor, von welcher die eine Maske dem Prometheus ähnlicht, und von welchen keine, wegen des ewigen Vor- und Nach, im Augenblick zum Lächeln kommen kann.

Karlsbad ist jetzt belebt genug. Für diesmal hat es für mich eine eigene Physiognomie gehabt. Weil meine Frau hieher kam und die eigene Equipage hatte, dadurch bin ich in's Freyere und Weitere gelangt, mehr als die letztern Jahre, und habe mich auch an der Gegend und an ihrem Inhalt wieder frisch ergötzt, weil ich sie mit frischen Personen, die über gar manches in ein billiges Erstaunen geriethen und sich sehr wohl gefielen, durchwandern konnte.

Himmel ist seit einigen Tagen hier und obgleich leidend, doch immer der alte; lustig, mittheilend, und

gungen, Triebe oder wie Sie es nenne
nach er sich bey seinen Compositioner
dichte richtet, oder von denen er gele
ausbringen könnte. Es scheint mir n
und ich glaube ziemlich auf dem Wege
es geht mir doch zuviel ab, als daß
leicht fertig werden könnte. Mögen
gentlich darüber aufklären, so erzeigen
Liebe. Nun leben Sie recht wohl,
mir vor Ihrer Abreise von Berlin n
sagen mögen, so geschähe es direct nac

Karlsbad, den 26. Juny 1811.

Mögen meine Landsleute zu denen
ster Freund, nun gehen, so wie sie n
tung für Sie theilen werden, so auch
bey Ihnen erhalten. Grüßen Sie fre
ich bitten darf, wer sich meiner erinne

Ihr

F. A

169.

An Goethe.

Breslau, den 12. August 1811.

So lange habe ich mich mit Freude und Lust in den Schlesischen Gebirgen herumwerfen lassen, weil der endliche Lohn aller dieser Mühseligkeiten kein geringerer seyn sollte als Sie, mein Einziger, von Angesicht zu sehen. Ihr Brief vom 26. Juny, den ich seit meiner gestrigen Zurückkunft aus dem Glatzischen hier vorfinde, macht mich fast traurig, weil ich noch eine Tour der Art vorhabe, die mir nun sauer genug werden wird. Es ist wahrlich kein Spaß alle Nächte mit andern Betten, Wanzen, Flöhen und Zubehör und am Tage mit unwilligen Gesichtern zu kämpfen.

Sie sind also gar nicht in Töplitz gewesen? — wehe! wehe! und doch möchte ich lachen: Unter uns gesagt, halb Berlin ist diesen Sommer nach Böhmen gelaufen um sich — in Ihrem Anschauen zu baden. So manchem gönne ich's aber, daß er statt dessen Papiergulden und eisernes Kupfergeld zu sehn kriegt.

Himmel sagt man hier seit drey Wochen allgemein todt. Er müßte also nach Ihrem Briefe vom 26. Juny erst gestorben seyn, doch würden die Zeitungen es wohl gemeldet haben. Mir wäre sein Tod nahe gegangen, denn eine bessere, bequemere Behandlung des Fortepiano ist mir nicht vorgekommen.

Natur und Gelegenheit haben sich an seiner glücklichen Jugend sehr liebreich bewiesen, und es wäre kein Wunder wenn die Welt an ihm den besten Musicus verlöre.

Durch die Gebeine eines Königes, durch Schulen und Universitäten, durch die Länder der Kunst, die Schlösser und Capellen der Fürsten allgefördert zu laufen, ist schon ein Loos das eines Künstlers Munterkeit und Humor unterhalten kann. Darüber hat er denn vieles versucht und hätte darinne noch glücklicher seyn können, wenn er nicht da angefangen hätte wo die Kunst aufhört. Sein lyrisches Talent halte ich für entschieden. Wäre seine Keckheit und Dreistigkeit ruhig und sicher, so müßte es seinen Werken an nichts fehlen. Ja die letzten Zeiten würde er hinter vieles gekommen seyn, wenn er die Schule nicht verachtet hätte, ohne welche keine Meisterschaft stattfindet. Daher ist er, so wie Reichardt, in dem Falle zu verehren was Er hätte verbessern können. Was ganz zuletzt jeder Künstler braucht muß ganz zu allererst erlernt seyn, und Sie selber haben es ja in des Künstlers Apotheose deutlich genug ausgesprochen: daß die Kunst Kunst bleibt, und Naturell und Instinct ohne sie nicht ausreichen.

Iffland ist jetzt in Breslau und spielt mit vielem Applaus. Wennehr ich von hier wegkomme, kann

ich kaum sagen, da das viele Reisen, Laufen und Suchen viele Zeit kostet.

Empfehlen Sie mich dem lieben Riemer aufs beste.

Ihr ewiger

Zelter.

170.

An Goethe.

Berlin, den 25. October 1811.

Indem ich meiner Briefschuld gegen Sie eingedenk bin, kündigt mir meine Tochter an, daß Ihre Teltower Rübchen bereits abgegangen sind und also in Gesellschaft der Comödienzettel eines ganzen Jahres des Ehesten in Weimar ankommen müssen.

Seit den letzten Tagen des vorigen Monats bin ich wieder in Berlin, nachdem ich mich beynahe drey Monate lang in den Schlesischen Gebirgen umgetrieben habe, um alte musikalische Schätze aus dem Staube zu graben. Das Geschäft war nicht ganz undankbar, doch hätte weit mehr Zeit und eine Hülfe dazu gehört, die ich nicht fodern durfte, wenn ich die Reise nicht übertheuern wollte.

Den meisten Werth lege ich gern auf den Unterricht den ich selber dabey genossen, und wenn ich kei-

nen Sinn gehabt habe für die Aufhebung der Klöster und Stifter, wie aller Sachen welche mit Verstand angeordnet und auf Dauer berechnet sind; so habe ich doch auch gesehen, daß dies Wesen auf keine Art mehr Stich halten kann. Doch mögen wir nun ein Weilchen warten bis uns solche gute Materialien wieder zu Hause geliefert werden.

Das Schlimmste wäre, wenn die jetzige Aufhebung nicht die Mühe lohnte, oder (als das unangenehmste Geschäft von der Welt) — für Fremde geschähe. Dem sey wie ihm wolle, so habe ich dies gelobte Land noch vor Sonnenuntergang gesehn, und danke meinem Schicksale dafür.

Wie sich die guten Schlesier in der Krisis ihrer Aufklärung ausnehmen, das wird wohl eine andere Hand beschreiben müssen, doch kommen sie einem nicht gescheuter vor als die, welche sich, Gott weiß wie? zurecht stellen um den Traum von gestern, morgen noch einmal zu träumen. Jene haben nach ihrem unglücklichen Falle sogleich wieder angefangen sich aufzubauen, um zu stehn wo sie standen und sich fort und fort zu erheben, wenn diese unter krampfhaften unnatürlichen Anspannungen versinken ohne es gewahr werden zu wollen.

Endlich sehn die Schlesier, leichtfertig genug, das Heil welches ihnen durch die neuen Wissenschaften werden soll, als eine Sache an die stehn mag wo

Platz ist, und mitleben mag wie das Gevögel der Luft und das Gewürm der Erde, für die jeder mitarbeiten muß, er mag wollen oder nicht.

Am Tage nach meiner Ankunft in Berlin ließ mir Mad. Bethmann sagen: ich möge ja nicht versäumen, ihren Sohn aus Weimar, in der Schachmaschine spielen zu sehn, es sey das letzte Mal daß er hier spiele.

Er hat allgemeinen Beyfall von hier mitgenommen, obwohl wir mehr als einen guten Komiker hier haben, und nahm sich trefflich aus gegen den alten Unzelmann, der sich ungemein zusammennahm. Das ganze Haus war wie ein lachender Chorus, als wenn's methodisch angeordnet wäre. Das Verdienst eines leichten freyen Spieles und einer getragenen Sprache ist unter den Deutschen selten genug, und es ist eine Freude, so gute Anlagen im Begriff einer so guten Ausbildung zu bemerken. Der junge Unzelmann reiste denselben Abend ab, sonst hätte ich nicht versäumt, ihm einige Zeilen mitzugeben.

Geh. Rath Wolf hat mir einiges aus Ihrem Briefe an ihn zum Besten gegeben. Lassen Sie mich doch baldigst: Aus meinem Leben, lesen. Auf meiner Reise habe ich nur einen Theil Ihrer Schriften bey mir gehabt und daraus die Geheimnisse in Musik gesetzt. Mich soll wundern ob Sie Ihre Octaven wieder erkennen werden; wenn ich sie Ihnen

Ihnen zu Hause kommen, den ersten,
matiker in Harnisch gebracht zu haben!
arbeiten sie im Stillen, wie die Freyma
pel Salomonis. Dann soll's Kugeln
sind alle meine guten Freunde und
Rohrsperlinge. Das ist meinen Ohren
ist immer als ob ich Sie nun erst rec
die andern recht unzufrieden sind. An
bitte ich mir immer ein paar zu Gas
das Ergo bibamus gesungen, daß der
Dies Stücklein ist nicht übel gerathe
selbst Reichardt loben mußte, der s
Lieder neidisch ist und sie nicht gern a
sen will. Er ärgert sich, daß Sie Sich
Geschmeiß abgeben: ich weiß schon,
meint und lache dazu. Er stipitzt mir
weg, kleckt sie auf ein Notenblatt und
in die Presse um der Erste zu seyn.
auch darnach gemacht: so hat er den j
und mehreres auf ganz nachlässige W
Er mag gern jeden gutwilligen Narren
horsamen Diener machen, wie ich es

Zeitlang gewesen bin, und dann glaubt er einen undankbar.

Eben zerquäle ich mich mit Vossens Horaz. Ich verstehe unendlich wenig Latein, aber begreifen kann ich wie eine solche Sprache einen jeden zum Dichter macht, der sie so kann wie Horaz. Es müßte eine Lust seyn, wenn man (wie Lessing den Anfang des Messias) Vossens Horaz ins Lateinische übersetzen und ihn so seinem Autor wieder insinuiren könnte. Für welche Deutsche solche Nachbildungen seyn mögen, mag Gott wissen. Man müßte so geschwind als möglich Lateinisch lernen um Vossens Deutsch zu verstehn. Schöne Grüße dem Freunde Riemer.

Gott befohlen mein ewig geliebter Freund! Lassen Sie bald von Sich hören oder lesen,

Ihren

Zelter.

171.

An Zelter.

Die Rübchen sind glücklich angekommen, wofür Sie bey jedesmaligem Genusse derselben den schönsten Dank haben sollen. Die Comödienzettel auf dem Grunde sind gleich zum Buchbinder gegangen. Wenn sie

sie in schön geordneten Volumen zurückkehren, werde ich die theatralische Bahn des vorigen Jahrs aufmerksam verfolgen und mich von mancherley dadurch belehren.

Auch Ihr lieber Brief vom 25. October hat mich sehr erfreut. Daß Ihr Geschäft glücklich abgelaufen, dazu gratulire ich. Länder, Menschen und Anstalten haben Sie manche gesehen, und ich danke für die wenigen aber bedeutenden Bemerkungen, die Sie mir mittheilen.

Hiebey folgt das verlangte und Ihnen längst zugedachte Büchlein. Hier tritt der Widerstreit zwischen Erziehung und Neigung und Leben viel verwickelter hervor als bey dem was Sie uns von ihren früheren Jahren vorlasen. Was bey Ihnen nur Zwiespalt ist, ist hier hundertfältig. Nehmen Sie das alles mit freundlichem Wohlwollen auf.

Brizzi ist wieder hier und wir hören heute Abend Ginevra, Königin von Schottland. Ich wünschte daß Sie bey uns wären, theils um dieses Fest mitzugenießen, theils mir Aufschlüsse über die Composition zu geben, damit mein Genuß zugleich sinnig und verständig wäre.

Fragen Sie doch gelegentlich meine Berliner Gegner, ob sie Ihnen nicht die Versuche worauf es eigentlich ankomme, zeigen könnten? Thun Sie aber ja als wenn die Frage aus Ihnen selbst käme, und suchen Sie dadurch zu erfahren, ob sie denn auch

wirklich sich einen Apparat angeschafft haben, um alles darzustellen wovon eigentlich die Rede ist.

Wenn von Composition einer meiner Arbeiten die Rede gewesen wäre, so hätte ich nicht leicht auf die Geheimnisse gerathen. Sie machen mich durch diese Nachricht sehr neugierig. Für diesmal nicht mehr als noch ein herzliches Lebewohl.

Weimar, den 11. November 1811.

G.

172.

An Goethe.

Der junge Herr Gern, einer unserer bessern jungen Schauspieler, wünscht durch mich einige Zeilen, um sich bey Ihnen vorzustellen, die ich ihm um so lieber anvertraue da er ein Talent für ein bestimmtes Fach hat und sein braver Vater ein williger Freund meiner Kunstbestrebungen ist. Ihnen werden seine Fächer nicht unerkannt bleiben, wenn er sich sollte vorstellen können, denn hier bey uns scheint er mir nicht genug geachtet zu werden.

Dies Wenige nur mit dieser Gelegenheit, weil der Vater seinem Sohne diesen Brief mit nach Frankfurt senden will. Ein anderer Brief an Sie liegt schon längst angefangen. Ewig

Berlin, den 7. December 1811.

Ihr

Zelter.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>> / Zelter, Carl Friedrich, / Riemer, Friedrich Wilhelm,

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832

Bd.: 1

Berlin 1833

Mus.th. 1353 hb-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10598613-9